

## Nr. 1096

### Der Ring der Kosmokraten

Auf Schatzsuche im Duurdefil – die Ritter der Tiefe begegnen dem Wächterzwilling von Marianne Sydow

Die Kosmische Hanse, im Jahr 3588 alter Zeitrechnung von Perry Rhodan gegründet, besteht inzwischen 426 Jahre - das heißt, man schreibt auf Terra und anderen galaktischen Welten das Jahr 426 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ).

Abgesehen davon, daß die Hanse durch ihre Handelsbeziehungen zu allen bekannten Rassen in der Milchstraße und in deren Umfeld für gedeihliche und völkerbindende Kontakte sorgt, dient die Organisation auch der Verteidigung gegen die mit ES befeindete Superintelligenz Seth-Apophis, die schon oft genug versucht hat, den galaktischen Frie-den zu stören.

Auch die Porleyter, die wiedererweckten Vorläufer der Ritter der Tiefe, sind nicht gerade diesem Frieden förderlich - und so kommt es, daß Perry Rhodan und seine Freunde und Gefährten von der Hanse, der Liga Freier Terraner und der GAVÖK sich nicht nur mit Seth-Apophis auseinander zu setzen haben, sondern auch mit dem Porleyter-Problem.

Diese Wesen aus der Vergangenheit zur Vernunft zu bringen, ist den Terranern trotz aller Anstrengungen bisher nicht gelungen. Nun wollen die Ritter der Tiefe einen erneuten Versuch unternehmen - doch dazu brauchen sie erst den RING DER KOSMOKRATEN ...

*Die Hauptpersonen des Romans:*

*Perry Rhodan und Jen Salik - Die beiden Ritter der Tiefe auf der Suche nach dem Ring der Kosmokraten.*

*Tengri Lethos-Terakdschan - Er begleitet die BASIS bei ihrer neuen Mission.*

*Okoor und Mokus-Arto-Ehm - Zwillingswächter des Ringes der Kosmokraten.*

*Brodr - Oberster Schlachtenlenker der Cruuns.*

*Chrykr und Hrkl - Brodrs Söhne.*

1.

Man schrieb den 31. Januar des Jahres 426 NGZ, und die Stimmung im HQ-Hanse war alles andere als gut, obwohl man jetzt nicht mehr ständig damit rechnen mußte, einem Porleyter zu begegnen. So sehr man in der letzten Zeit auch den Augenblick herbeige-sehnt hatte, an dem diese Wesen sich wieder zurückzogen - jetzt, da sie fort waren, emp-fand niemand auch nur eine Spur von Erleichterung. Das war auch erklärlich, denn die Gefahr, die durch die Porleyter heraufbeschworen wurde, bestand nach wie vor.

Die Porleyter hatten sich auf dem Mond unter einer von ihren Kardec-Schilden gebilde-ten Gemeinschaftsaura verschanzt. Niemand kam an sie heran. Man wußte jedoch, daß sie ihren Plan nicht aufgegeben hatten, und insgeheim rechnete jeder damit, schon im nächsten Augenblick vom Aufbruch dieser Wesen zu hören. Nach allem, was geschehen war, hielt man es für durchaus möglich, daß die Porleyter mit ihrer Kardec-Aura wie in einem Superraumschiff auf und davon gleiten mochten, um die von ihnen schon seit Ian-gem geplanten Angriffe auf Völker innerhalb der Mächtigkeitsballung von Seth-Apophis durchzuführen.

Perry Rhodan kannte diese Befürchtungen und hätte sie gerne entkräftigt, was ihm aber aus verschiedenen Gründen nicht möglich war. Erstens wußte niemand so ganz genau,

welche bisher noch unbekannten Möglichkeiten in den Kardec-Schilden steckten, und es gab doch sehr zu denken, daß Koro die Distanz zwischen Wega- und Solsystem ganz offensichtlich mit Hilfe seines Schildes überwunden hatte. Zweitens spielte es im Prinzip keine Rolle, ob die Porleyter nun mit Hilfe der Aura oder an Bord normaler Raumschiffe loszogen: Wenn sie sich erst einmal zum Aufbruch entschlossen hatten, würde niemand mehr in der Lage sein, sie aufzuhalten. Drittens hielt Rhodan es für sinnlos, solche Spekulationen anzustellen, solange ihnen noch ein Hoffnungsschimmer blieb.

„Eine ziemlich schwache Hoffnung“, sagte Reginald Bull, der Rhodan, Jen Salik und Tengri Lethos-Terakdschan in die BASIS begleitet hatte. „Wer weiß, ob dieser mysteriöse Ring der Kosmokraten überhaupt noch existiert.“

Er sah dabei den ehemaligen Hüter des Lichts an, aber dessen Gesicht blieb ausdrucks-los, und Lethos-Terakdschan schien auch nicht geneigt zu sein, sich zu diesem Thema zu äußern.

„Außerdem gefällt es mir nicht, daß ihr alleine losziehen wollt“, fügte Bully mißmutig hinzu.

„Übertreibst du da nicht ein bißchen?“ fragte Rhodan spöttisch. „Wir befinden uns immerhin in einem Raumschiff, in dem mehr als zwölftausend Besatzungsmitglieder Dienst tun.“

„Du weißt genau, wie ich es meine!“ wehrte Bull ärgerlich ab. „Du hättest ein paar Spezialisten mitnehmen sollen!“

„Bisher gibt es keine Spezialisten, die etwas von der Bergung des Ringes der Kosmokraten verstehen“, sagte Perry Rhodan lächelnd. „Für alles andere gibt es in der BASIS Fachleute in Hülle und Fülle.“

„Und der Frostrubin? Die Koordinaten des Verstecks, in dem dieser Ring sich befinden soll, stimmen doch fast genau mit denen überein, die die Porleyter uns gegeben haben. Was machst du, wenn du den Frostrubin findest? Glaubst du, daß du diesem Problem auch gewachsen bist - nur mit der BASIS im Rücken?“

„Ich hoffe sogar, daß wir den Frostrubin finden werden“, erwiderte Rhodan ruhig. „Aber wir werden uns mit der Suche nach ihm nicht aufhalten, und auch wenn wir ihn finden soll-ten, werden wir so schnell wie möglich zurückkehren. Ich weiß nicht, was ich mir unter dem Frostrubin vorstellen soll, aber ich bin sicher, daß seine Erforschung sehr viel Zeit kosten wird. Die Porleyter dagegen stellen ein akutes Problem dar, und es scheint, als könnte nur noch der Ring der Kosmokraten uns helfen, diese Wesen zur Vernunft zu bringen.“

Reginald Bull gab es stillschweigend auf. Sie hatten über all diese Dinge schon so oft gesprochen, daß jetzt, wenige Minuten vor dem Start der BASIS, bestimmt keine neuen Antworten dabei herauskamen. Man konnte es drehen und wenden, wie man wollte: Die-se Expedition war notwendig, denn man mußte um jeden Preis die Porleyter von ihrem Wahnsinnsplan abbringen. Tengri Lethos-Terakdschan mußte mitfliegen, denn nur er wußte etwas über das Versteck, in dem der Ring der Kosmokraten sich befand - wobei man sich allerdings fragen konnte, wie weit die Kenntnisse dieses Wesens reichten, denn Lethos hatte keine genauen Hinweise sowohl auf das Versteck als auch auf den Ring selbst gegeben. Wahrscheinlich wußte er selbst nicht recht, worum es sich dabei handel-te. Auf jeden Fall wurde er jedoch in der BASIS gebraucht, genau wie Rhodan und Jen Salik, denn laut Lethos hatten bestenfalls die Ritter der Tiefe überhaupt eine Chance, an den Ring heranzukommen. Daß gerade diese beiden die heimatliche Milchstraße in einer derart heiklen Situation nur sehr ungern verließen, verstand sich

von selbst, und ebenso selbstverständlich war es, daß sie sich mit der regulären Besatzung der BASIS begnügten und nicht darüber hinaus noch weitere fähige Leute oder gar so alterprobte Freunde wie Atlan, Julian Tifflor oder Reginald Bull mitnahmen - denn die wurden gerade jetzt auf Ter-ra dringend gebraucht.

2

Bully wußte das alles. Trotzdem wäre er gerne mitgeflogen. Manchmal w提醒te es ihn, daß er die großen Abenteuer dieser Zeit fast nur noch aus der Ferne mitverfolgen konnte.

Er schob diese Gedanken energisch zur Seite und setzte eben zu einer weiteren Frage an, als er hinter sich ein leises Geräusch hörte. Hinter ihm jedoch befand sich nur der Transmitter, durch den er in wenigen Minuten in das HQ-Hanse zurückkehren mußte. Er sah, daß Perry Rhodan auf etwas blickte, was sich ganz knapp hinter Bull befinden mußte, und er drehte sich neugierig um.

Für einen Augenblick verschlug es ihm die Sprache. Kaum einen Schritt von ihm entfernt stand eine junge Frau mit schwarzem Haar und seltsamen, dunklen Augen. Die Frau be-achtete Bully nicht, sondern starre Rhodan an.

„Gesil!“ stieß Bully hervor. „Wie bist du überhaupt hergekommen?“

„Durch den Transmitter“, entgegnete Gesil schnippisch, und für einen Augenblick wand-te sie sich dem untersetzten Aktivatorträger zu.

Reginald Bull sah und spürte in seinem Bewußtsein lodern, schwarze Flammen. Unwillkürlich schloß er die Augen, aber damit ließ sich dieser Eindruck nicht auslöschen. Als er die Augen wieder öffnete, war Gesil bereits an ihm vorbei und stand nun direkt vor Perry Rhodan.

„Du mußt mich mitnehmen!“ sagte sie bittend. „Es ist wichtig für mich.“

„Das geht doch nicht!“ sagte Bull ärgerlich.

Rhodan zuckte die Schultern und winkte ab.

„Schon gut“, murmelte er. „Reg dich nicht auf, alter Freund. Warum soll sie uns nicht be-gleiten? Vielleicht kann sie uns helfen.“

Reginald Bull glaubte nicht an Hexen, aber es gab Momente, da hätte er schwören mö-gen, daß Gesil irgend etwas in dieser Art darstellte. Er fand jedenfalls keine andere Erklä-rung dafür, daß der sonst so unbeugsame Perry Rhodan sich von dieser Frau in so auffäl-liger Weise umgarnen ließ. Es war etwas, wofür Bully nur mit Mühe Verständnis aufbrach-te. Gewiß, Gesil war schön und reizvoll, und Rhodan war nicht der einzige, der darauf ansprach. Bully war sich sogar sehr sicher, daß sie auch ihn um den Finger wickeln konn-te, wenn sie es darauf anlegte. Aber für ihn war Gesil so etwas wie ein Naturereignis, ge-nauso schön und aufregend etwa wie ein Magnetsturm zwischen den Sternen, wenn man ihn aus gebührender Entfernung über die Spezialortung betrachtete - und genauso gefährlich, wenn man die kritische Distanz unterschritt.

Für Bullys Geschmack hatte Perry sich schon viel zu nahe an Gesil herangewagt. Er fürchtete, daß Gesil einen nicht geringen Einfluß auf den Verlauf dieser Expedition aus-üben würde - und dieser Einfluß konnte seiner Meinung nach nur negativ sein.

Leider war es völlig sinnlos, Rhodan das zu sagen. Reginald Bull wußte, wann er sich geschlagen geben mußte.

„Du mußt es ja wissen“, murmelte er. Dabei sah er Gesil an, und insgeheim bedauerte er es auch ein wenig, daß er sie nun für längere Zeit nicht sehen würde. Er fragte sich, was Atlan, dessen Interesse für diese Frau ziemlich offensichtlich war, von der ganzen Sache halten würde. Dann schob er auch diese Gedanken beiseite und wandte sich Lethos-Terakdschan zu, denn ein leises Glockensignal deutete an, daß die BASIS sich

schon in der nächsten Minute aus dem Orbit um Terra lösen würde.

Der ehemalige Hüter des Lichts hob abschiednehmend die» rechte Hand und nickte dem Terraner beruhigend zu. Jen Salik drückte ihm ernst die Hand, und Rhodan setzte ein zuversichtliches Lächeln auf, das nicht ganz echt wirkte. Gesil dagegen lächelte wirk-lich, und ihre Augen glühten wie Kohlen.

Das war der letzte Eindruck, den Bull mitnahm, als er sich dem Transmitter anvertraute. Dann war er wieder im HQ-Hanse, und die dort herrschende, von Nervosität geprägte Atmosphäre umgab ihn. Ein Roboter trat auf ihn zu.

„Im Großen Sitzungssaal findet eine Konferenz statt“, sagte er höflich. „Es geht...“

3

„.... um die Porleyter auf Luna“, seufzte Reginald Bull. „Und ich werde höflichst gebeten, daran teilzunehmen. Wer immer dich geschickt hat: Teile ihm mit, daß er mir den Buckel runterrutschen kann. Ich habe Wichtigeres zu tun, als mir dieses Gerede anzuhören!“

Der Roboter blieb ratlos stehen und sah dem Terraner nach, der zwar untersetzt war, aber keineswegs einen Buckel besaß, an dem sein Herr herunterrutschen konnte.

Reginald Bull eilte davon, einer anderen, weitaus wichtigeren Konferenz entgegen, die nicht im Großen Sitzungssaal, sondern in einem der vielen kleineren Räume stattfinden würde, dafür aber - hoffentlich - zu einem konkreten Ergebnis führen mochte.

Die Kosmische Hanse hatte ihre bisher schwerste Bewährungsprobe zu bestehen. Alles war in der Schweben, und nichts befand sich im Gleichgewicht. Die gut zweitausend Porleyter auf dem Mond mochten schon im nächsten Moment zu ihrer geplanten Strafexpedition - denn darauf würde es hinauslaufen - aufbrechen, und damit eine Situation herauf-beschwören, die sie in ihrem derzeitigen Zustand weder übersehen noch meistern konn-ten. Perry Rhodan war unterwegs, um das einzige Mittel zu finden, das man laut Tengri Lethos-Terakdschan gegen die gegenwärtige Unvernunft der Porleyter einsetzen konnte. Aber Reginald Bull und viele andere wußten, was Rhodan von ihnen erwartete: Er hätte es ihnen sehr übelgenommen, wenn sie die Hände in den Schoß gelegt und auf das gro-ße Wunder gewartet hätten.

Es galt, alles zu unternehmen, womit man sich gegen die drohende Gefahr schützen konnte - aber wie schützt man sich vor einer Gefahr, von der man nicht einmal konkret weiß, worin sie besteht?

\*

Während Reginald Bull und viele andere sich auf Terra und auch auf anderen Planeten den Kopf über all diese Probleme zerbrachen, ging die BASIS auf Kurs. Ihr Ziel war weit entfernt: Auf halbem Weg zwischen der Milchstraße und der Galaxis NGC 1068 im Stern-bild Cetus, und die Entfernung, die man zu überwinden hatte, betrug 30 Millionen Lichtjah-re. Selbst für ein so leistungsfähiges Raumschiff wie die BASIS war das kein Katzen-sprung. Man würde Tage brauchen, um das Ziel zu erreichen - und niemand wußte ge-nau, was die Raumfahrer dort erwartete.

„Quiupu!“ sagte Gesil, als Rhodan sie danach fragte. „Irgendwo muß er ja wieder auftauchen, und diese Koordinaten stehen in Zusammenhang mit den großen, kosmischen Rätseln - das ist wohl mittlerweile klar. Wir werden ihn dort finden - oder in der Nähe von Srakenduurn!“

„Warum Srakenduurn?“ fragte Rhodan seufzend.

„Ich weiß es nicht“, erwiderte Gesil unsicher. „Es ist nur so ein Gefühl.“

Für einen Augenblick wirkte sie so traurig und verunsichert, daß Rhodan sie am liebsten schützend in die Arme genommen hätte. Aber dann hob sie den Kopf, und ihre

glühenden Augen verrieten keine Spur von Unsicherheit mehr. Sie stand auf und trat auf Rhodan zu. Er spürte ihre Hände auf seinen Schultern, ihren weichen, anschmiegsamen Körper, und selbst sein Zellaktivator schützte ihn nicht davor, anders zu reagieren, als es seiner Natur als Mann entsprach.

„Du kannst den Kurs dieses Schiffes bestimmen“, flüsterte Gesil an seinem Hals. „Laß uns nach Norgan-Tur fliegen.“

Er löste sich aus ihren Armen.

„Nein“, sagte er ruhig. „Wir brauchen den Ring der Kosmokraten!“

„Gut“, sagte sie sanft. „Aber wir brauchen auch Quiupu. Ich glaube, daß er mehr weiß, als er uns bisher gesagt hat - und du glaubst das im Grunde genommen auch. Wir müssen ihn suchen, Perry, immer und überall, wo wir auch hinkommen!“

4

„Ja“, sagte Perry Rhodan nachdenklich. „Wir werden ihn suchen, verlaß dich darauf. Aber jetzt brauchen wir den Ring der Kosmokraten. Er ist wichtiger als alles andere!“

Gesils Augen glühten zornig auf, aber dann riß sie sich zusammen, als spürte sie, daß sie Rhodan nicht würde umstimmen können.

„Ja, das ist wahrscheinlich richtig“, flüsterte sie, ohne Rhodan anzusehen. „Nun, du wirst ihn sicher finden.“

Tengri Lethos-Terakdschan drückte sich etwas später weniger zuversichtlich aus.

„Es wird schwer sein, an ihn heranzukommen“, erklärte er. „Soviel ich weiß, ist die Suche nach dem Ring der Kosmokraten außerordentlich gefährlich. Das Versteck ist nach allen Seiten abgesichert, und vermutlich können nur wenige Personen, die bestimmte Kriterien erfüllen müssen, hineingelangen.“

„Ritter der Tiefe?“ fragte Perry Rhodan. Sie hatten schon einige Male über dieses Thema gesprochen, aber er versuchte es immer wieder, in der Hoffnung, daß der ehemalige Hüter des Lichts weitere Informationen preisgab - aber entweder besaß Lethos diese Informationen gar nicht, oder er verstand es ausgezeichnet, sie zurückzuhalten, aus welchen Gründen auch immer.

„Ich nehme es an“, sagte Lethos ruhig. „Die Porleyter haben das Versteck angelegt, und sie wußten, daß die Ritter der Tiefe ihre Nachfolge antreten würden. Ich weiß nicht, was der Ring der Kosmokraten ist, was er bewirkt und wie man ihn benutzt, aber wenn die Porleyter es damals für nötig hielten, ihn nicht mit nach Neu-Moraghan-Pordh zu nehmen, sondern ihn in einem besonderen Versteck unterzubringen, dann muß das eine Bedeutung haben. Die vernünftigste Erklärung, die ich mir vorstellen kann, ist diese hier: Die Porleyter wollten sich zur Ruhe setzen. Sie hatten vage Vorstellungen davon, daß sie eines Tages in dieser oder jener Form erneut in kosmische Geschehnisse verwickelt werden könnten, aber ihre Wächterrolle gaben sie auf. Das bedeutete, daß sie den Ring der Kosmokraten nicht mehr brauchten. Aber sie rechneten vielleicht damit, daß ihre Nachfolger eines Tages etwas damit anfangen könnten.“

„Und dann versteckten sie ihn direkt in der Nähe des Frostrubins. Warum dort? Man sollte annehmen, daß das ein ziemlich unsicherer Ort ist.“

„Sie selbst wissen zweifellos mehr über den Frostrubin, als sie uns verraten haben“, meinte Lethos-Terakdschan nachdenklich. „Sie selbst haben ihn ja, wie sie sagten, verankert. Vielleicht hielten sie diesen Anker für so sicher, daß sie keine Gefahr für den Ring der Kosmokraten sahen, oder sie rechneten damit, daß jemand, der den Ring finden und benutzen konnte, sich zwangsläufig auch für den Frostrubin interessieren würde. Denkbar ist aber auch, daß sie einfach keine Lust hatten, nach einem anderen Versteck zu suchen. Wir wissen ja, daß sie ihres Amtes schon damals ziemlich

überdrüssig waren.“

„Ja, und aus diesem Grund könnten sie bei der Anlage des Verstecks übereilt und nachlässig gehandelt haben! Vielleicht existiert der Ring der Kosmokraten überhaupt nicht mehr - was machen wir dann?“

„Wir sollten zunächst abwarten, bis wir am Ziel sind“, meinte Lethos gelassen. „Ich weiß, was dich quält - du möchtest dich am liebsten in zwei Hälften teilen, um gleichzeitig hier in der BASIS und auf Terra zu sein.“

„Wenn wenigstens das Auge funktionieren wollte!“

„Es bringt nichts ein, darüber nachzudenken“, stellte Tengri Lethos-Terakdschan nüchtern fest.

Und damit hatte er zweifellos recht. Perry Rhodan konnte die nagenden Sorgen jedoch nicht so einfach beiseite schieben. Jen Salik, mit dem er darüber sprach, war dagegen die Ruhe selbst.

„Das Auge funktioniert nicht, und damit müssen wir uns abfinden“, sagte er. „Genauso, wie wir uns damit abfinden mußten, daß die Porleyter uns samt unserem Ritterstatus überlegen sind. Ich finde, daß uns das die Wahl recht leicht gemacht hat. In der Milchstraße 5

ße können wir nicht mehr und nicht weniger tun, als alle anderen auch, aber ob andere auch in der Lage sind, den Ring der Kosmokraten zu finden, zu bergen und zu benutzen, das muß sich erst noch herausstellen. Es ist durchaus denkbar, daß nur wir dazu imstande sind. Das heißt, daß wir am Ziel unserer Reise unseren Ritterstatus einsetzen können, was uns in der Milchstraße - jedenfalls den Porleytern gegenüber - so gut wie unmöglich ist. Im übrigen glaube ich nicht, daß der Ring der Kosmokraten inzwischen zerstört worden ist.“

„Du meinst, du willst nicht daran glauben!“

„Ja, genau das. Er muß einfach existieren, und es muß eine Möglichkeit geben, an ihn heranzukommen. Alles andere ergäbe keinen Sinn.“

„Du hast eine tödliche Angst davor, daß wir das Versteck erreichen und feststellen müssen, daß es zerstört oder leer ist“, stellte Perry Rhodan fest, und Jen Salik senkte den Kopf.

„Nein“, sagte er leise. „Aus irgendeinem Grund bin ich fest davon überzeugt, daß sowohl das Versteck als auch der Ring noch vorhanden sind. Ich glaube auch Tengri Lethos, wenn er sagt, daß wir eine Chance haben, den Ring zu finden. Aber ich habe eine fürchterliche Angst davor, daß wir mit diesem Ding, was immer es auch sein mag, in die Milchstraße zurückkehren, es den Porleytern präsentieren und dann erfahren, daß es völlig wirkungslos ist. Ich habe Tengri Lethos danach gefragt, was wir dann noch tun können, und er hat geschwiegen. Perry, er hofft, daß der Ring der Kosmokraten diese Wesen zur Vernunft bringen kann. Aber er ist sich dessen durchaus nicht sicher, und er hat keine Ahnung, wie es weitergehen soll, wenn dieses letzte Mittel auch noch versagt - das ist es, was mir zu schaffen macht. Lethos-Terakdschan kann auf das Wissen und die Erfahrung des gesamten Ritterordens zurückgreifen. Wenn er keine Lösung mehr findet, wie sollen wir das dann schaffen?“

Rhodan dachte darüber nach - dann lächelte er, und zum erstenmal seit Tagen war dieses Lächeln echt und fröhlich, als er antwortete:

„Man soll niemals zu viel auf das Wissen und die Erfahrung anderer geben - das ist etwas, was ich im Lauf meines Lebens gelernt habe. Ohne ein gewisses Maß an Unwissenheit und mangelnder Erfahrung ist man nicht mehr fähig, ein Wagnis einzugehen, und ohne jedes Wagnis ist kein Fortschritt möglich, kein Erfolg, keine

Evolution. Wenn wir tat-sächlich feststellen müssen, daß die Porleyter auch den Ring der Kosmokraten mit links in die nicht vorhandene Tasche stecken können, dann werden zumindest die Terraner das Problem so angehen, wie sie es immer getan haben: Mit Intuition, Mut und einem Schuß Humor. Ich bin sicher, daß all die anderen Völker nicht anders handeln werden. Auf diese Weise haben wir es noch immer geschafft.“

„Das hört sich so an, als hätten wir den Ring der Kosmokraten gar nicht nötig!“

„Nein, so habe ich es nicht gemeint“, sagte Rhodan ernst. „Wenn wir die Porleyter nicht so schnell wie möglich aufhalten, dann werden sie die Völker der Milchstraße und über kurz oder lang auch die Völker anderer Galaxien dazu zwingen, Krieg zu führen. Bis wir aus eigenen Kräften eine Lösung gefunden haben, kann das Gefüge der Kosmischen Hanse bereits völlig zerrüttet sein. Es gibt in jedem Volk Individuen, die zu Aggressionen neigen, und diese Individuen werden die Gelegenheit beim Schöpfen packen. Es wird nicht nur Krieg zwischen den Mächtigkeitsballungen von ES und Seth-Apophis herrschen, sondern die alten Spannungen zwischen den Völkern der Milchstraße werden erneut auftreten - das würde uns an den Anfang zurückwerfen, und du weißt, was das bedeutet. Darum ist der Ring der Kosmokraten so wichtig, und das ist auch der einzige Grund dafür, daß ich die Milchstraße ausgerechnet jetzt, in einer so schwierigen Situation, verlassen habe.“

Er sah auf die Datumsanzeige über dem Videoschirm und lächelte.

6

„Im Grunde geht es mir nicht viel anders als dir“, gestand er ein. „Ich glaube fest daran, daß wir den Ring finden werden. Ich glaube sogar, daß er auf die Porleyter die erhoffte Wirkung haben wird. Wenn ich nämlich nicht daran glauben würde, hätte ich diese Reise nicht angetreten. Das einzige, was mich nervös macht, ist die Tatsache, daß es so lange dauert, bis wir Gewißheit haben werden. Die Zeit brennt mir auf den Nägeln, und ich kann hier in der BASIS während des Fluges einfach nichts unternehmen.“

Jen Salik nickte.

Die BASIS raste ihrem fernen Ziel entgegen. An Bord nahm alles seinen geregelten Lauf, und alle technischen Einrichtungen funktionierten einwandfrei. Nur die Uhren schienen samt und sonders zu langsam zu gehen...

2.

Brodr, der oberste Schlachtenführer, Idol und Vorbild seines ganzen kriegerischen Volkes, bot im Augenblick ein Bild, das durchaus nicht in Einklang mit seinem Ruf und seinem Ruhm zu bringen war: Er stand mitten in seinem Baderaum, der etwas großzügiger als die einfachen Mannschaftsduschen eingerichtet war, und blickte verzweifelt mit seinen schwarzen Knopfaugen um sich. Dabei drehte er den Kopf blitzschnell bis auf den Rücken und wieder zurück, so daß die Ohrfedern heftig zu schwanken begannen. Aber so oft er auch Ausschau hielt - er fand nicht das, was er suchte.

Vergeblich versuchte er, mit seinen Händen seinen Rücken zu erreichen, wo es ihn ganz erbärmlich juckte, und er verfluchte seinen Schöpfer, der darauf verfallen war, ihn mit so kurzen, noch dazu so weit vorne sitzenden Armen auszustatten. In seiner Jugend war er gelenkig genug gewesen, um sich in solchen Situationen zu Boden zu werfen, sich eines der ebenfalls kurzen Beine halbwegs zu verrenken und die juckenden Stellen mit den Krallenfüßen zu bearbeiten. Aber Brodrs Jugend lag schon weit zurück; und seine Gelenke spielten bei derartigen Anstrengungen nicht mehr mit. Abgesehen davon war sein Körper in der letzten Zeit recht umfangreich geworden.

Die Hände wollten die juckenden Stellen beim besten Willen nicht erreichen, und der Rückenkratzer war spurlos verschwunden. Dabei wurde das Jucken immer intensiver. In seiner Not stemmte Brodr sich mit dem Rücken fest gegen die hellgraue Wand und mach-te fleißig Kniebeugen. Aber die Wand war zu glatt, und außerdem ging dem Slandoar bei dieser anstrengenden Übung alsbald die Luft aus.

Ausgerechnet in dem Augenblick, als er schweratmend innehielt und sich nach einem anderen Ersatz für seinen verlorengegangenen Rückenkratzer umsah, wurde die Tür zu Brodrs privatem Baderaum aufgestoßen, und sein viertjüngster Sohn, zur Zeit Kadett in seines Vaters persönlichem Dienst, stürmte herein.

„Kannst du nicht anklopfen?“ krächzte Brodr wütend.

Chrykr zuckte erschrocken zusammen und ließ Schnabelmund und Ohrfedern hängen.

„Es tut mir leid“, wisperte er.

„Nun gut“, sagte Brodr, schon wieder halbwegs besänftigt, denn er mochte gerade seinen viertjüngsten Sohn sehr gerne. „Ich nehme an, daß du mir eine wichtige Meldung zu machen hast. Da du nun einmal da bist, will ich sie mir auch anhören, und während du sprichst, kannst du mir mal den Rücken kratzen.“

Chrykr kratzte in dem Wunsch, sein schlechtes Benehmen auszugleichen, wie ein Besessener drauflos.

„Uah!“ stöhnte Brodr erleichtert. „Jetzt weiter nach rechts... nein, ein bißchen höher. Ah - ja!“

Chrykr bearbeitete den Rücken seines Vaters mit allen vierzehn Greifklauen zugleich, und Brodr verging schier vor Erleichterung und Wohlbehagen. Nur mit großer Selbstbeherrschung brachte er es fertig, dem Jungen schließlich Einhalt zu gebieten. Er drehte

7

sich um und musterte den grauen Boden. Kleine weiße und blaue Flocken lagen dort. Brodr betrachtete sie mit Trauer. Die Flocken wurden jedes Mal größer und zahlreicher, und gleichzeitig wuchsen ihm die Federn jedes Mal spärlicher nach.

„Ich sollte Vrn fragen, ob sich das nicht irgendwie aufhalten läßt“, dachte Brodr. „Ich füh-le mich einfach noch nicht alt genug für einen kahlen Rücken!“

Dann besann er sich darauf, daß sein viertjüngster Sohn vor ihm stand. Er hob den Kopf und starre Chrykr durchdringend an.

„Wo bleibt die Meldung?“ schnarrte er.

Chrykr kreuzte hastig die Hände über der Brust und richtete seine prächtigen, dunkelblauen Ohrfederbüschel steil auf.

„Hrkl bittet mich, dir mitzuteilen, daß er eine sehr seltsame Konstellation von kosmischen Trümmerbrocken entdeckt hat“, erklärte er. Hrkl war Brodrs Zweitältester Sohn, ein nicht unbedingt gelungener Nachkomme, wenn man bedachte, daß Hrkl sich beharrlich weiger-te, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und Schlachtenführer zu werden. Aber im-merhin war auch der Zweitälteste Sohn des Slandoars zu einem nützlichen Mitglied sei-nes Volkes herangediehen, indem er sich einen hervorragenden Ruf als Astronom erwarb. Schlachtenführer wäre trotzdem besser gewesen...

„Hrkl soll nicht nach seltsamen Trümmerbrocken, sondern nach Herrgos Flotte Ausschau halten“, meinte Brodr dementsprechend schlecht gelaunt.

Chrykr wartete regungslos mit gekreuzten Armen und aufgerichteten Federbüscheln, und Brodr klickte resignierend mit dem Schnabel.

„Na gut“, seufzte er. „Ich sehe es mir an.“

Chrykr wartete respektvoll, bis Brodr seine zahlreichen Gürtel kreuz und quer um seinen tonnenförmigen Körper geschlungen und sich vergewissert hatte, daß keiner der

vielen Beutel an den Haken verlorengegangen war. Dann ging er voran und öffnete ehrerbietig die Tür für den obersten Schlachtenführer.

Brodrs Kabinenflucht lag der Zentrale nahe genug, daß er sie jederzeit schnell erreichen konnte, aber auch so weit davon entfernt, daß dem Slandoar die ihm zukommende Ruhe garantiert war. Hrkl und seine Mitarbeiter hielten sich, wie Tradition und Sitte es verlang-ten, an der hinteren Peripherie der Zentrale auf. Dort hockten sie in ihren winzigen Kabi-nen, umgeben von Bildschirmen und Teleskopen, um zu beobachten und zu berechnen, was immer in der Nähe des Schiffes auftauchen mochte. Hrkl als der oberste Astronom an Bord nahm selbstverständlich die mittlere Kabine ein, in der der Computer stand.

Als Brodr die Kabine seines Zweitältesten Sohnes betrat, wunderte er sich wieder einmal darüber, wie Hrkl den Aufenthalt in dieser winzigen, muffigen Bude dem doch weitaus angenehmeren Leben eines Schlachtenführers vorziehen konnte. Die Luft war zum Schneiden dick, und das ständige Summen und Klicken der Geräte zerrte an Brodrs Ner-ven. Hrkl hatte denn auch schon den typischen Tick aller in Raumschiffen tätigen Astro-nomen: Seine Ohrfedern zuckten unaufhörlich. Dabei war gerade Hrkl der ansehnlichste von Brodrs Nachkommen. Er besaß einen blütenweißen Federpelz, und die Flecken darin waren von vornehmer, stahlblauer Färbung, weder zu groß, noch zu klein und darüber hinaus sehr regelmäßig angeordnet. Selbst die Runzeln in Hrkls Gesicht wirkten regelmäßig, waren von markanter Tiefe und bildeten ansprechende, dunkle Linien auf der dunkel-gelben, fast schon orangefarbenen Haut.

„Also - was gibt es?“ fragte Brodr.

Hrkl schaltete eifrig an seinen Geräten herum und ließ auf einem Bildschirm eine Anzahl leuchtender Punkte entstehen. Brodr sah ungeduldig zu. Bis jetzt konnte er nichts erken-nen, was Grund zur Aufregung geboten hätte.

Aber Hrkl war auch noch nicht fertig. Er schaltete weiter, die Punkte flitzten zur Seite, und plötzlich tauchte im Mittelpunkt des Bildes ein mattleuchtender Ball mit dunklen Flecken darin auf.

8

„Was ist das?“ erkundigte Brodr sich verdutzt.

„Ich weiß es nicht“, gestand Hrkl. „Auch die anderen Astronomen können noch keine vernünftige Erklärung dafür finden. Es sieht ein wenig danach aus, als könnte es das Heiligtum sein, nicht wahr?“

„Nun ja“, murmelte Brodr nachdenklich. „Niemand weiß so recht, wie das Heiligtum aus-sehen mag. Wie groß ist dieses Ding dort?“

„Es hat einen Durchmesser von zweihunderttausend Kilometern“, erklärte Hrkl - das heißt, er benutzte natürlich eine andere Zahl und andere Ausdrücke. Immerhin war die crunische Maßangabe mit dem oben genannten Wert gleichzusetzen, und so war es kein Wunder, daß Brodr verblüfft den Schnabelmund öffnete.

„Donnerwetter!“ entfuhr es ihm. „So groß?“

Er betrachtete den Ball mit den darin sitzenden dunklen Flecken mit wesentlich mehr Respekt als vorher.

„Warum leuchtet es?“ fragte er dann. „Es ist doch keine Sonne!“

„Ich weiß leider auch auf diese Frage keine Antwort“, gab Hrkl zu. „Vielleicht könnten wir mehr erfahren, wenn wir etwas näher herangingen.“

Brodr überdachte diesen Vorschlag, während er abwechselnd den schwach glimmenden Ball und Hrkl beobachtete. Hrkls Ohrfedern zuckten in dieser Zeit beunruhigend häufig.

„Kannst du nicht mal damit aufhören?“ fragte Brodr schließlich gereizt.

Hrkl, der sich keiner Schuld bewußt war, sah seinen Vater fragend an.

„Schon gut“, wehrte Brodr ungeduldig ab. „Ich weiß ja, daß du nichts dafür kannst, aber wenn du Schlachtenführer statt Astronom geworden wärst...“

„Bitte nicht schon wieder!“ fiel Hrkl ihm ins Wort.

Wären sie nicht in der engen Kabine gewesen, wo niemand diese Respektlosigkeit mitbekam, so hätte Brodr seinem Zweitältesten Sohn auf der Stelle einen saftigen Strafdienst aufgebrummt, denn Disziplin war das A und O in der cruunischen Raumfahrt - das galt auch für die Nachkommen des „obersten Schlachtenführers“. Für den Augenblick war Brodr jedoch bereit, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Er widmete sich wieder dem eigentlichen Problem.

An und für sich war er mit seiner kleinen Stammflotte in dieses kosmische Trümmergebiet eingedrungen, um dem Schlachtenführer Herrgo zu Hilfe zu eilen. Herrgo leitete einen Verband von einhundertfünfzig Schiffen, die - unter anderem - nach dem mysteriösen Heiligtum suchen sollten, das sich angeblich irgendwo in dieser düsteren Umgebung befinden sollte. Da man aber von dem Heiligtum nicht einmal mit Sicherheit sagen konnte, ob es wirklich existierte, hatte Herrgos Flotte noch andere Aufgaben zu erfüllen. Eine friedliche Wallfahrt hätte den Cruuns ohnehin nicht gelegen, denn sie waren ein kriegerisches Volk. Brodr war daher keineswegs überrascht gewesen, als Herrgo Alarm schlug.

Es schien, als hätte eines von Herrgos Schiffen das Heiligtum entdeckt und sei unmittelbar danach zerstört worden. Mit anderen Worten: Es sah ganz danach aus, als sei der Zugang zu diesem Heiligtum mit gewissen Schwierigkeiten verbunden. Die Cruuns haßten Schwierigkeiten. Abgesehen davon waren sie der Meinung, daß nichts und niemand das Recht hatte, sich in ihre religiösen Angelegenheiten zu mischen.

Leider hatte man seit längerem nichts mehr von Herrgos Flotte gehört, und die Suche in diesem kosmischen Trümmerhaufen war ein aufreibendes Geschäft. Von dem Heiligtum wiederum wußte man nur, daß es ein auf unerklärbare Weise leuchtendes Objekt in einer ansonsten lichtlosen Umgebung sein sollte, und diese Definition paßte in geradezu beste-chender Weise zu dem, was Hrkl dem Slandoar per Bildschirm präsentierte. Nach Herr-gos Flotte konnte man immer noch suchen, aber wenn das dort das Heiligtum war...

Brodr zog unwillkürlich den Bauch ein, kreuzte die kurzen Arme vor der Brust und richte-te seine glücklicherweise noch vollen Ohrfederbüschel steil auf.

9

„Wir werden uns das aus der Nähe betrachten“, verkündete er, und in seinen dunklen Knopfaugen glomm das Feuer des passionierten Schlachtenführers.

Er eilte davon, mit seinem viertjüngsten Sohn im Schlepptau, um die nötigen Befehle zu erteilen.

\*

Die einhundert Schiffe der Cruuns richteten sich wie ein Schwärm von schwarzen Riesennadeln auf das ferne Ziel. Dann gab Brodr das Signal, und die ihm untergebenen Kommandanten machten sich fluchend an die Arbeit.

Die Navigation in diesem von kosmischen Trümmerbrocken angefüllten Gebiet war eine mühsame und anstrengende Angelegenheit. Es gab keine einzige Sonne mehr, die Licht hätte spenden können, und die anderen Galaxien waren viel zu weit entfernt. Daher muß-ten die Cruuns sich mühsam mit Hilfe der Ortungsanlagen ihren Weg suchen, denn die Trümmerenteile waren in dieser umfassenden Finsternis so gut wie

unsichtbar. Hinzu kam, daß die Brocken sich völlig regellos im Raum verteilt hatten. Man konnte sich nirgends darauf verlassen, daß man wenigstens für begrenzte Zeit freie Fahrt hatte.

Schon als man etwa ein Drittel der Entfernung zurückgelegt hatte, zeigte es sich recht deutlich, daß es sich bei dem Ziel keineswegs um eine Art leuchtenden Nebels handelte. Was nämlich aus größerer Entfernung wie eine glimmende Kugel mit leuchtenden Flecken darin ausgesehen hatte, entpuppte sich nun als das genaue Gegenteil: Die dunklen Flecken waren nichts weiter als der lichtlose, leere Raum, in dem - seltsam symmetrisch angeordnet - eine Vielzahl von strahlenden Trümmerbrocken hingen.

Das Heiligtum der Cruuns sollte ein leuchtendes Objekt in der Finsternis sein - dort vorne aber gab es viele Tausende davon, so daß Brodr mit Recht am Wert dieser Entdeckung zu zweifeln begann.

„Hol Hrkl her!“ befahl er seinem viertjüngsten Sohn.

Chrykr kreuzte die Arme vor der Brust und flitzte davon. Er öffnete die Tür zu Hrkls Kabine und steckte vorsichtig den Kopf hinein.

„Du sollst zu ihm kommen“, gab er Brodr Befehl weiter.

„Ja“, murmelte Hrkl seufzend. „Das habe ich kommen sehen.“

Er erhob sich schwerfällig von seinem Platz, drehte blitzschnell den Kopf nach rechts bis fast auf den Rücken, dann nach links und nahm mit diesem Rundblick schweigend Abschied von seinen heißgeliebten Geräten - Brodr würde ihn zweifellos für geraume Zeit zu irgendeinem Strafdienst abkommandieren.

Brodr hatte in der Tat derartige Pläne. Mit ziemlichem Widerwillen beobachtete er seinen Zweitältesten Sohn, der mit dem Mut der Verzweiflung auf ihn zumarschiert kam. Der Junge tat ihm leid, aber was Sein mußte, das mußte eben sein. Er als der oberste Schlachtenführer war für die Wahrung der Disziplin verantwortlich, auch seinen Nachkommen gegenüber. Hrkl hatte sich einen groben Fehler geleistet, als er Brodr dazu bewegte, dieses Gebiet anzufliegen und auf diese Weise wertvolle Zeit zu vergeuden, und ein solches Vergehen mußte bestraft werden.

Hrkl stand vor ihm und wartete auf das Urteil.

„Hast du mir etwas zu sagen?“ fragte Brodr barsch.

„Es tut mir leid“, erklärte Hrkl zerknirscht. „Ich habe im besten Glauben gehandelt. Die wahre Natur dieses Gebildes ließ sich aus der damaligen Entfernung nicht feststellen.“

„So“, krächzte Brodr. „Aber als wir näher heran waren, hast du immer noch geschwiegen!“

Hrkl schwieg. Er hatte natürlich beizeiten festgestellt, was die angebliche leuchtende Kugel war, und gerade das hatte ihn dazu bewegen, den Schnabel zu halten. Dieses strahlende Trümmerfeld war so ungewöhnlich, daß es Hrkls Forschergeist geweckt hatte.

10

Bis zum letzten Augenblick hatte er verzweifelt nach etwas Ausschau gehalten, was eine nähere Untersuchung dieses Gebiets rechtfertigte. Leider hatte er nichts gefunden.

Brodr öffnete den Schnabelmund, um seinen Zweitältesten Sohn zu etlichen Tagen Reiningdienst zu verdonnern, da flog plötzlich die Tür einer anderen Astronomenkabine auf, und ein aufgeregter Cruun stürzte heraus.

„Was soll das?“ schrie Brodr aufgebracht.

Der Cruun - Astronom Irtr - schien den obersten Schlachtenführer erst jetzt wahrzunehmen.

„Sieh!“ stieß er hervor, und seine Ohrfederbüschel zuckten unaufhörlich. Vor Aufregung verlor er sogar die Kontrolle über die sonst im Rücken-Federpelz verborgenen Flügel-stummel, so daß sie als nackte Anhängselchen hervorragten. Dabei schwenkte er eine Folie durch die Luft, bis er sich endlich besann und Brodr das Bild reichte. Mit einiger Mü-he beförderte er dabei die Flügelstummelchen in den Federpelz zurück und schaffte es sogar, seine Ohrfedern für ein paar Sekunden stillzuhalten.

Brodr starre verständnislos auf das Bild, eine Fotografie, die einen der leuchtenden Trümmerbrocken zeigte.

„Ich weiß nicht, was daran so aufregend sein soll!“ schnarrte er drohend.

Astronom Irtr wurde erneut von seiner Aufregung übermannt. Er trat höchst respektlos sehr dicht an Brodr heran und deutete mit seinen Greifklauen auf bestimmte Stellen innerhalb des Bildes.

„Dort!“ krächzte er dabei. „Spuren von Bearbeitung. Und dort ebenfalls. Und das da sieht wie eine Maschine aus, die in den Brocken eingelassen ist!“

„Unsinn!“ behauptete Brodr grob. „Das sind rein zufällige Strukturen.“

„Nein, ganz gewiß nicht“, widersprach Irtr lebhaft. „Dieser Brocken wurde bearbeitet, und ich bin sicher, daß das auch für viele andere dieser Trümmerstücke zutrifft!“

„Wer sollte sich die Mühe machen, diese Brocken zu bearbeiten?“ fragte Brodr von oben herab. Ihm war bereits klar, daß auch Irfr in der nächsten Zeit statt mit dem Teleskop und seinen sonstigen Geräten mit Scheuertuch und Besen umgehen würde, aber er gedachte, noch ein wenig mit diesem Burschen zu spielen - gleichsam als Ausgleich für die Schmach, die sein Zweitältester Sohn ihm angetan hatte.

„Oh, das weiß ich nicht“, gab Irtr unbekümmert zu. „Aber es ist ganz klar, daß wir es hier mit einem großen Geheimnis zu tun haben.“

„So?“ fragte Brodr höhnisch.

„Aber das ist doch so offensichtlich, daß jeder Dummkopf es sehen müßte!“ stieß Irtr hervor, und Brodr fragte sich verwundert, wie lange der Kerl die Böden der Schiffskorrido-re zu pflegen gedachte. „Man braucht doch nur die Anordnung dieser Trümmerbrocken zu betrachten, um es zu begreifen.“

Brodr öffnete den Schnabel, um der Sache ein Ende zu bereiten, aber Irtr ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Wir fliegen nun schon seit geraumer Zeit in diesem Gebiet herum“, teilte Irtr seinem obersten Schlachtenführer Altbekanntes mit. „Wir „ wissen, daß die Trümmerbrocken prak-tisch völlig regellos im Raum verteilt sind. Ab und zu kann man noch mit großer Mühe aus dem Vorhandensein bestimmter Elemente rekonstruieren, daß einzelne Brocken einst zusammengehört haben müssen und vielleicht einen Planeten bildeten, aber, aber selbst das ist nur an ganz wenigen Stellen möglich. Diese strahlenden Brocken dagegen bilden doch ganz deutlich eine Konstellation, hinter der ein System steckt.“

„Das mag sein“, bemerkte Brodr ungnädig. „Aber wir sind nicht hier, um uns mit Materie-brocken zu beschäftigen, sondern um Herrgo und seine hundertfünfzig Schiffe zu su-chen!“

„Eben darum geht es ja!“ rief Irtr, der einfach nicht zu bremsen war. „Aus seinem Funk-spruch ging nicht klar hervor, auf welche Art von Gegner die Flotte gestoßen war, aber wir

11

wissen, daß Herrgo die Gefahr sehr hoch einschätzte. Vielleicht finden wir den unbekann-ten Gegner hier!“

Brodr stutzte.

„Zwischen den strahlenden Brocken?“ fragte er.

„Warum nicht?“ fragte Irtr zurück. „Dieses Gebiet ist sehr groß. Da drin kann sich alles mögliche verstecken!“

Brodr dachte darüber nach.

„Gut“, sagte er schließlich. „Wir werden uns da drinnen umsehen. Hrkl, Irtr - an die Arbeit!“

3.

Die empfindlichen Instrumente am Rand des Duurdefils gaben Alarm, und Narfuus, der Zwillingswächter erwachte aus seinem schier unendlich langen Schlaf. Während der eine Teil von Narfuus noch geraume Zeit mit den Folgen der Erweckung zu kämpfen hatte, begab sich der andere Teil sofort an die Arbeit und überprüfte zunächst einmal die Lage. Er stellte fest, daß das Duurdefil noch nicht angetastet war und Mroobas sich an seinem gewohnten Platz befand. Das war beruhigend.

Weit weniger beruhigend war die Tatsache, daß eine Flotte von einhundert schlanken Raumschiffen am Rand des Duurdefils stand. Ganz offensichtlich waren die Insassen dieser Raumschiffe auf das Versteck aufmerksam geworden, und darüber wunderte sich je-ner Teil des Narfuus, der Okoor hieß, denn das Duurdefil galt als unauffindbar. Allmählich begriff er dann allerdings, warum diese Wesen das Versteck entdeckt hatten: Die Be-standteile des Duurdefils erstrahlten in sanftem Licht.

Okoor zerbrach sich nicht lange seinen Denkapparat über den Grund dieser Erscheinung. Er hatte Wichtigeres zu tun.

Die fremden Besucher begannen nämlich, sich näher mit dem Duurdefil zu befassen. Vorerst begnügten sie sich damit, Sonden auszuschicken. Diese Sonden gerieten in den Bereich der Schirmfelder, die das ganze Duurdefil zusammenhielten, und von da an war mit ihnen nicht mehr viel anzufangen. Ihre kleinen, robotischen Gehirne wurden restlos durcheinandergewirbelt, woraufhin die Sonden die Orientierung verloren und entweder an den Bestandteilen des Verstecks zerschellten, oder ziellos davonrasten.

Die Fremden würden zweifellos alsbald bemerken, daß sie auf diese Weise nicht weiter-kamen, und dann würden sie versuchen, selbst in das Duurdefil einzudringen. Okoor wür-de das verhindern müssen.

An dieser Stelle griff für einen Augenblick der zweite Teil des Narfuus ein. Okoor lausch-te auf die ihm erteilten Anweisungen und widmete sich für kurze Zeit einem Gerät, das er bisher nicht beachtet hatte. Aber das Gerät gab ihm eine negative Auskunft: Die Ankömm-linge waren in keiner Weise autorisiert, das Duurdefil zu betreten.

Okoor lauschte abermals den Einwänden seines Zwillings und unterzog das fragliche Gerät einer strengen Prüfung. Diese Prüfung ergab, daß das Gerät in Ordnung war.

Okoor wartete vergeblich auf weitere Einwände seines Zwillings. Als er sicher war, daß kein Kommentar mehr kommen würde, bereitete er sich darauf vor, das Duurdefil zu ver-teidigen. Dazu dezentralisierte er sich, um mobil genug zu sein, es mit mehreren Fremden auf einmal aufnehmen zu können.

An und für sich war das Duurdefil selbst wehrhaft genug und brauchte daher kaum die Hilfe des Narfuus. Der Wächterzwillig existierte nur für den Fall, daß es eben doch einem Unbefugten gelang, einzudringen und sich Mroobas zu nähern. Diese Gefahr bestand vorläufig noch nicht, und so hätte Okoor ruhig abwarten können, was als nächstes ge-schah. Aber da er nun einmal erwacht war, wollte er auch etwas tun. Die Fremden kamen ihm gerade recht.

Er verließ sein Versteck in seiner jetzigen, dezentralisierten Erscheinungsweise und näherte sich auf verschiedenen Wegen jener Stelle, an der seinen Berechnungen zufolge der erste Vorstoß der Fremden erfolgen würde. Okoor war fest entschlossen, diese unbekannten Gäste mit all seiner Kraft aus dem Duurdefil fernzuhalten.

\*

An Bord der cruunischen Raumschiffe beobachtete man beunruhigt, was mit den ausgeschickten Sonden geschah. Brodr hatte sich für kurze Zeit in seine Kabinenflucht zurückgezogen - angeblich, um dort über ihr weiteres Vorgehen nachzudenken. In Wirklichkeit aber trieb ihn der schon wieder auftretende Juckreiz in die Abgeschiedenheit seiner privaten Badekabine.

Diesmal war er vorsichtig genug, um die Tür von ihnen abzuschließen. Dann riß er sich eilig die Gurte vom Leib, sah sich um - und entdeckte voller Zorn, daß sein Rückenkratzer sich immer noch nicht eingefunden hatte.

Ächzend und schnaufend nahm Brodr eine mit zahlreichen Haken besetzte Stange von der Wand. Die Haken dienten eigentlich dazu, daß man daran die Gurte aufhängen konnte, aber der Slandoar stellte fest, daß man diese Haken ohne weiteres auch für andere Zwecke gebrauchen konnte.

Nachdem er einige Flocken juckender Federchen aus seinem Rückenfell gekratzt hatte, fühlte er sich wohler. Er legte seine Gurte wieder an und eilte in die Wohnkabine.

Auf dem Bildschirm sah er, wie die letzten der ausgeschickten Sonden von einer robotschen Form des Irrsinns befallen wurden, mit Höchstbeschleunigung einem gemeinsamen Ziel entgegenrasten und sich dort in ein undefinierbares Knäuel verbogener Metallteile verwandelten.

„Da soll doch ...“, krächzte Brodr erschrocken, riß sich dann zusammen und stellte seine Ohrfederbüschel auf, bevor er sich mit der Zentrale in Verbindung setzte.

„Haben die Sonden irgend etwas herausgefunden, bevor sie zerstört wurden?“ fragte er.

Nrarn, der Kommandant dieses Schiffes, solange Brodr nicht an Bord war, ließ bekümmert die Ohrfedern hängen und drehte nervös den Kopf hin und her.

„Nein, Slandoar“, gestand er ein. „Nichts. Keinen Piepser.“

„Habt ihr herausgefunden, was an ihrer Vernichtung schuld ist?“

„Auch das nicht. Es muß mit den Verhältnissen in der Nähe der strahlenden Trümmer zu tun haben.“

Brodr dachte nach.

„Na schön“, meinte er schließlich. „Versuchen wir es auf einem anderen Weg. Schleust ein paar Roboter aus.“

Nrarn bestätigte den Befehl, und Brodr schaltete ab.

Wenig später sah er Dutzende von Robotern die Schiffe verlassen. Die meisten von ihnen waren nach dem Vorbild der Cruuns geformt, mit plumpen Leibern und kurzen Extremitäten, kugelrunden Köpfen und kleinen Antennen anstatt Federbüscheln über den Ohren. Die Roboter besaßen aber selbstverständlich keinen Federpelz, sondern ihre Oberfläche bestand aus glattem, grauem Metall.

Im Gegensatz zu den Sonden besaßen die Roboter sehr leistungsfähige Elektronengehirne und außerdem die Möglichkeit, sich zu wehren, wenn sie auf Gegner trafen. Außerdem waren die Roboter nach dem Vorbild ihrer Erbauer mit Gurten versehen, an deren zahlreichen Haken sie ihre Waffen, Werkzeuge und kleine Rückstoßaggregate mit sich schlepten.

Die Maschinen bewegten sich zielsicher auf die vorderste Linie der strahlenden Trümmer zu. Brodr beobachtete sie mit Wohlgefallen. Er liebte die exakten Manöver der Robo-ter.

13

Aber er hatte nicht lange die Gelegenheit, sich daran zu erfreuen, denn sobald die Maschinen in die Nähe der strahlenden Trümmer gerieten, war es vorbei mit aller Präzision. Die ordentlichen Reihen der Roboter gerieten durcheinander, und alsbald verhakten sich die ersten mit ihren Armen oder Beinen und waren danach unfähig, sich wieder voneinander zu trennen. Brodr sah in ohnmächtigem Zorn Roboter, die sich gegenseitig regelrecht demontierten, einen, der den Kopf so schnell drehte, daß er ihm schließlich davonflog, und sogar einen, der mit den Waffen auf seine eigenen Artgenossen losging.

„Holt sie zurück!“ kreischte Brodr ein ums andere Mal, aber das half nichts - seine Untergebenen waren längst von selbst auf diese Idee gekommen und bombardierten die Roboter mit Befehlen. Falls die Maschinen diese Befehle überhaupt empfingen, waren sie jedoch nicht in der Lage, sie zu folgen.

Und dann sah Brodr etwas, das ihm glatt den Atem verschlug: Einer der lädierten Robo-ter zündete seine Rückstoßdüsen, schoß in das Gewirr der Trümmer hinein, stieß gegen ein Hindernis und wurde seitwärts geschleudert. Er prallte ab - und als er bereits ein ganzes Ende von dem Trümmer teil entfernt war, blitzte es bei dem Brocken auf. Im selben Augenblick explodierte der Roboter in einem grellen Feuerball, der im luftleeren Raum sehr schnell verging.

Brodr vergaß seinen juckenden Rücken und Herrgos Flotte, die sonstwo sein mochte. Was er gesehen hatte, reichte ihm.

In diesem Feld strahlender Trümmer steckte ein Gegner!

Im Laufschritt verließ der oberste Schlachtenführer der Cruuns seine Kabine. Er drang wie ein Wirbelwind in die Zentrale ein.

„Macht ein Beiboot bereit!“ befahl er. „Ich brauche zehn Freiwillige. Wir dringen in das feindliche Gebiet ein.“

Die Cruuns in der Zentrale fanden keine Gelegenheit, ihrem Slandoar zu antworten, denn Brodr befand sich bereits auf dem Weg zum Hangar.

Wenn der oberste Schlachtenführer Befehle dieser Art gab, dann beeilten seine Untergebenen sich noch mehr als sonst, ihm seine Wünsche zu erfüllen. Als Brodr den Hangar betrat, war das Beiboot startbereit, und die zehn Freiwilligen standen davor. Sie steckten sogar schon in ihren Raumanzügen, trugen aber noch keine Helme. Weitere Freiwillige hielten sich im Hintergrund bereit, denn Brodr war bekannt dafür, daß er hohe Ansprüche stellte und längst nicht jeden mitnahm, der sich meldete.

Brodr blickte in die Gesichter der Cruuns und entdeckte eines darunter, daß er an dieser Stelle nicht erwartet hätte.

„Was willst du hier, Hrkl?“ fragte er grob.

„Ich habe dieses Gebiet entdeckt“, erklärte Hrkl. „Ich möchte darum bei diesem ersten Vorstoß dabei sein.“

„Das wird keine Expedition, sondern ein Waffengang!“

„Ich bitte um Verzeihung, Slandoar, aber ich kann sehr gut mit Waffen umgehen“, erklärte Hrkl und kreuzte demonstrativ die Arme auf der Brust. Seine Federbüschel zuckten ein paar Mal nervös.

Brodr war drauf und dran, seinen Zweitältesten Sohn ins Schiff zurückzujagen. Ein Sternengucker, an den Umgang mit Teleskopen und Computern gewöhnt, war kaum der rechte Mann für das bevorstehende Unternehmen. Andererseits - vielleicht kam

Hrkl bei dieser Gelegenheit auf den Geschmack. Man konnte ja nie wissen...

„Na gut“, meinte Brodr einlenkend. „Halten wir uns nicht länger auf. Wir starten!“

Die Cruuns hasteten in das Beiboot, und Brodr folgte ihnen. Er fand einen jungen Burschen namens Gart auf dem Pilotensitz vor und scheuchte ihn mit einer ungeduldigen Bewegung zur Seite. Dies war ein Manöver, bei dem er selbst alle Kontrollen zu überwachen wünschte.

14

Die kleine Schleuse schloß sich, das Boot schoß aus dem Hangar heraus, und vor ihnen lag das aus dieser kurzen Entfernung schier unübersehbare Labyrinth aus strahlenden Trümmern. Jetzt, da sie in dieser winzigen metallenen Kapsel steckten, schien das Gebiet noch größer zu sein, geradezu bedrohlich in seiner Ausdehnung, und selbst Brodr emp-fand einen seltsamen Schauder bei diesem Anblick. Er hatte so etwas noch nie gesehen. Diese vielen, leuchtenden Trümmerstücke in dem ansonsten lichtlosen Sektor - er fragte sich, warum man dieses rätselhafte Gebiet nicht schon längst entdeckt hatte. War es zu abgelegen? Hatte die Suche nach Herrgo ihn mit seiner Flotte wirklich in ein Gebiet ge-führt, in das noch nie ein Schiff der Cruuns oder der anderen raumfahrenden Völker ge-langt war?

Er dachte an das Aufblitzen und den unmittelbar darauf explodierenden Roboter und stellte ernüchtert fest, daß dieses Gebiet auch noch aus anderen Gründen heraus bisher unentdeckt geblieben sein konnte: Einfach deshalb nämlich, weil niemand, der es gesehen hatte, jemals Gelegenheit bekam, irgend jemandem davon zu berichten.

Hinter sich hörte er die lauten Atemzüge und das erschrockene Zungenschnalzen der Freiwilligen, und er richtete sich steil auf. Vom Slandoar erwartete man Mut und Entschlossenheit - er war bereit, zu demonstrieren, daß er beides in reichlichem Maß besaß. Allerdings erwartete man von dem obersten Schlachtenführer außerdem, daß er wußte, wo der Mut aufhörte und die Dummheit begann, und darum dachte Brodr an die zerstörten Roboter und Sonden und daran, daß auch dieses kleine Beiboot über diverse robotische Einrichtungen verfügte, die der Mannschaft einigen Schaden zufügen konnten, wenn sie außer Kontrolle gerieten.

„Paßt auf!“ sagte er zu seinen Leuten. „Wir nähern uns jetzt in langsamer Fahrt der Grenze dieses Gebiets. Wenn wir diese Grenze erreicht haben, sollten wir bereit sein, das Boot jederzeit so schnell wie möglich zu verlassen. Wir wenden darum schon jetzt unsere Helme schließen. Tkor - du öffnest die Schleuse, sobald ich das Kommando dazu gebe. Die anderen sorgen dafür, daß hier nichts herumliegt, was uns verletzen könnte, wenn es mit der ausströmenden Luft weggesaugt wird. Sobald es an Bord zu Fehlfunktionen kommt, steigen wir aus, teilen uns in zwei Gruppen und gehen in Höchstgeschwindigkeit hinter den beiden am nächsten stehenden Trümmerbrocken in Deckung. Von dort aus werden wir uns tiefer in dieses Labyrinth vorarbeiten. Alles klar?“

Die anderen zögerten nicht lange, sondern begaben sich an die Arbeit. Bis auf Hrkl wa-ren sie alle erfahrene Kämpfer und Raumfahrer, die genau wußten, was sie zu tun hatten. Zu Brodrs Erleichterung stellte jedoch auch sein Zweitältester Sohn sich sehr geschickt an und beteiligte sich ohne zu zögern an den Aufräumungsarbeiten.

Während das Beiboot langsam der Grenze des strahlenden Trümmerfelds näher trieb, verpackten die Cruuns Werkzeuge, überflüssige Waffen, Proviant, Ersatzteile und was sonst noch lose in offenen Behältern aufbewahrt wurde, und verstauten es in sicheren Schränken, unter Sitzgelegenheiten und wo immer sich darüber hinaus Platz bot. Die Grenze war erreicht, und Brodr gab das Kommando, die Schleuse zu öffnen - und zwar beide Schotte. Die Cruuns hielten sich fest, während die Luft aus dem Innern des Bei-

boots entwich.

„Achtet auf unsere Umgebung“, befahl Brodr über Funk. „Wenn sich da draußen irgend etwas bewegt, dann schießt sofort.“

Die vier Cruuns, die sich in der offenen Schleusenkammer festklammerten, bestätigten den Befehl, aber vorerst rührte sich nichts, weder auf der Oberfläche der Trümmerstücke, noch in dem leeren Raum dazwischen.

Brodr hatte bemerkt, daß die Roboter hauptsächlich dann durchgedreht hatten, wenn sie zwischen nahe beieinander stehenden Trümmerstücken hindurchgeflogen waren. Außer-dem schien es, als seien die parallel zur Grenze stehenden Teile weniger gefährlich als jene, die - mehr oder weniger deutlich strahlenförmig angeordnet - dem Mittelpunkt des

15

mysteriösen Trümmerfelds entgegenführten. Dementsprechend hatte er beschlossen, sich so lange wie möglich zwischen den „Strahlen“ zu halten. Allerdings stellte es sich bald heraus, daß das leichter gedacht als getan war, denn die Trümmerenteile waren keineswegs so gleichmäßig angeordnet, wie Brodr es sich vorgestellt hatte. Sie bildeten vielmehr ein dreidimensionales Labyrinth, in dem man sich sehr schnell verirren konnte, sobald man sich nur ein kurzes Stück hineingewagt hatte. So kam schon bald der Augenblick, an dem es geradeaus einfach nicht mehr weiterging, und Brodr gezwungenermaßen doch den Raum zwischen zwei Brocken durchqueren mußte, die kaum zweihundert Meter voneinander entfernt waren.

Mißtrauisch, ständig den Kopf hin und her wendend, beäugte er die beiden Hindernisse. Es waren unregelmäßig geformte, ungleich große Teile. Der Brocken, der von Brodr's Standort aus rechts oben stand, glich in etwa einem riesigen, mindestens einen Kilometer langen Ei, dessen Oberfläche jedoch aus grober, ausgebrannter Schlacke bestand und unzählige Risse, Furchen und Löcher aufwies. Der gegenüberliegende Brocken dagegen war höchstens einhundert Meter lang, bestand aus einem glasigen Material und besaß die Form eines übergroßen, pockennarbigen Tropfens.

Brodr hätte auch andere Wege wählen können. Aber die anderen Trümmerenteile kamen ihm verdächtig vor - in den einen war eine absolut fremdartige Apparatur teilweise einge-lassen, der zweite bot sich als Linse dar, groß wie ein Raumschiff und so regelmäßig ge-formt, daß an einen Zufall nicht zu denken war, Und der dritte und vierte waren mit selt-samen Auswüchsen bedeckt, die in dem obersten Schlachtenführer höchst unangenehme Gefühle erweckten.

Er steuerte das kleine Beiboot behutsam vorwärts, auf die Lücke zwischen dem Schlackenei und dem Tropfen zu, bestrebt, keinem von beiden näher zu kommen, als es unbe-dingt erforderlich war. Dabei hielten er und seine Leute sorgsam Ausschau nach etwaigen Angreifern. Naturgemäß schenkten sie dem zerfurchten „Ei“ mehr Aufmerksamkeit als dem relativ glatten Tropfen.

Plötzlich glaubte Brodr, in der drohend rechts über dem Boot hängenden, schartigen Fläche eine Bewegung wahrgenommen zu haben. Reflexartig wich er aus, und das Boot geriet näher an den „Tropfen“ heran. Fast gleichzeitig brach um Brodr herum die Hölle los.

Sämtliche Geräte schienen plötzlich die Absicht zu haben, den obersten Schlachtenföh-rer um den Verstand zu bringen. Wenn er den Anzeigen hätte trauen wollen, dann wäre der „Tropfen“ einige Lichtjahre von ihm entfernt gewesen, während das „Ei“ mit rasender Beschleunigung hinter dem kleinen Raumschiff herumkurvte und

Breitseiten nach allen Richtungen abfeuerte. Das Boot taumelte und bockte, und die Lufterneuerungsanlage arbeitete auf Hochtouren und pulverte den kostbaren Sauerstoff zur offenen Schleuse hinaus. Nichts war mehr so, wie es sein sollte.

„Wir verlassen das Schiff!“ schrie Brodr. „Schnell!“

Jene Cruuns, die in der Schleuse gestanden hatten, waren schon draußen, und die anderen folgten ihnen - in einiger Hast zwar, aber ohne Gedränge. Brodr war der letzte, der das Beiboot verließ, und er erschrak, als er sah, wie nahe das Schiff dem tropfenförmigen Trümmerstück bereits gekommen war. Er schaltete sein Rückstoßaggregat ein und raste mit Höchstgeschwindigkeit davon, während hinter ihm das Beiboot mit dem „Tropfen“ kollidierte und aufplatzte wie eine reife Frucht.

„Das werden sie mir büßen!“ murmelte Brodr vor sich hin, obwohl ihm noch immer nicht klar war, wer diese „sie“ sein mochten.

Er sah sich nach seinen Freiwilligen um und entdeckte zu seiner Zufriedenheit, daß sie sich bereits in zwei Gruppen zusammengefunden hatten. Während die eine Gruppe ihrem Slandoar ein Stückchen voraus war und hinter dem „Tropfen“ Deckung suchte, flogen die anderen zu dem „Ei“ hinüber.

Von den Gegnern, die Brodr zu sehen erwartete, keine Spur.

16

„Feiglinge!“ sagte er verächtlich. „Aber wartet nur, euch kriege ich!“

Im nächsten Augenblick klappte er erschrocken den Schnabel zu, denn bei einem der benachbarten Trümmerstücke blitzte es rötlich auf, und dann schoß ein rotes Wabern an Brodr vorbei und zersprang, als es auf das „Ei“ traf, in Tausende von roten Funken, die wie wildgewordene Insekten herumkurvten.

Der Slandoar hob geistesgegenwärtig seine Waffe und feuerte auf die Stelle, wo es ge-blitzt hatte. Es schien nicht so, als hätte er etwas getroffen, denn zwei Sekunden später blitzte es an einer anderen Stelle erneut. Brodr schaltete sein Rückstoßaggregat ein und entging um Haaresbreite diesem roten Wabern. Einer seiner Kämpfer hatte weniger Glück. Er flog direkt in den Strahl hinein und starb so schnell, daß er nicht einmal mehr einen Schrei ausstoßen konnte.

Brodr kochte vor Zorn, während er hinter einem anderen Trümmerteil in Deckung ging. Seine Kämpfer sammelten sich um ihn herum, und der Slandoar stellte erleichtert fest, daß es zumindest nicht seinen Zweitältesten Sohn erwischt hatte.

„Das müssen Verrückte sein“, behauptete er. „Wir kommen friedlich hier an und wollen uns umsehen, und die wollen uns ans Leben. Ich möchte wirklich wissen, was das zu be-deuten hat.“

„Vielleicht bewachen sie etwas“, vermutete Hrkl vorsichtig.

„Du meinst, irgendwo in diesem Gebiet könnte ein Schatz versteckt sein?“ fragte Brodr verblüfft. „Nun, dann sind sie erst recht verrückt. Wenn ich in dieser Trümmerwüste etwas zu verstecken hätte, dann würde ich das überall tun, aber bestimmt nicht in diesem auffäl-ligen Labyrinth aus strahlenden Brocken!“

Neben einem der benachbarten Trümmerteile blitzte es rötlich auf, und die Cruuns flohen in rasender Eile.

„Wir sollten uns zurückziehen“, krächzte Jirak, der selbst ein erfahrener Schlachtenfüh-rer war. „Es hat keinen Sinn, sich auf einen Kampf mit Wahnsinnigen einzulassen!“

Brodr überdachte diesen Vorschlag gründlich.

„Nein“, sagte er schließlich. „Wir bleiben hier. Vielleicht ist das doch das Heiligtum, und dieser Gegner hat Herrgos Flotte bereits aufgerieben. Dann ist es unsere Pflicht, uns zu

rächen.“

„Die Überreste von einhundertfünfzig zerstörten Raumschiffen hätten wir aufspüren müssen“, gab Hrkl zu bedenken.

„Da bin ich mir nicht so sicher“, erwiderte Brodr. „Wer weiß, was für Waffen den Fremden zur Verfügung stehen. Und jetzt Schluß mit dem Gerede. Auf in den Kampf!“

4.

In den crunischen Raumschiffen beobachtete man die Vorgänge mit Ungeduld. Brodrs kleine Gruppe von Freiwilligen schlug sich mit einem offensichtlich überlegenen Gegner herum, und man selbst mußte zuschauen - das war eine Rolle, die keinem anständigen Cruun benagte.

Andererseits wagte es keiner der Kommandanten, sich in die Auseinandersetzung einzumischen, solange Brodr nicht das Signal dazu gab.

Wenn allerdings die Lage des Slandoars so bedenklich wurde, daß man davon ausgehen mußte, er habe gar nicht mehr die Möglichkeit, das Signal zu geben - ja, dann würden die Kommandanten auf eigene Faust handeln. Alle wünschten sich insgeheim, daß es endlich soweit wäre - vielleicht sogar Brodr selbst, denn der Kampf nahm gespenstische Formen an.

Der oberste Schlachtenführer hatte es nie zuvor mit so einem Gegner zu tun gehabt. Fast konnte man meinen, daß der Feind unsichtbar sei. Man konnte nie vorhersehen, wo es das nächstmal aufblitzen würde - den Schüssen nach zu urteilen, konnten leicht an

17

die hundert Gegner zwischen den strahlenden Brocken stecken. Aber nie bekam man einen von ihnen zu Gesicht, und es sah auch nicht danach aus, als hätte auch nur einer der von crunischen Seite her abgegebenen Schüsse bisher sein Ziel erreicht.

„Vielleicht sind es gar keine Gegner aus Fleisch und Blut“, vermutete Hrkl in einer kurzen Kampfpause, als er sich neben seinem Vater in den fragwürdigen Schutz einer fremdartigen Maschine kauerte.

Das Ding glich vage einer ins riesenhafte vergrößerten Kaffeemaschine, beziehungsweise deren crunischem Pendant.

„Du meinst, wir haben es mit automatischen Abwehrwaffen zu tun“, stellte Brodr fest.  
„Das ist keine schlechte Idee.“

Als es das nächstmal blitzte, merkte sich Brodr genau die Stelle, an der der Schuß ab-gegeben wurde.

„Jetzt werden wir der Sache auf den Grund gehen“, sagte er zu seinem Zweitältesten Sohn. „Du kommst mit - die anderen geben uns Feuerschutz!“

\*

Die crunischen Raumfahrer entfesselten ein wahres Gewitter von Strahlenschüssen, während Brodr und Hrkl mit Höchstgeschwindigkeit davonzischten. Der unbekannte Gegner schoß zwei-, dreimal auf sie, aber sie schlugen Haken und kamen durch. Und dann standen sie auf der Oberfläche eines großen, unregelmäßig geformten Brockens, der aus schwarzer Schlacke bestand und dennoch auf rätselhafte Weise Licht verstrahlte.

„Da drüben war es“, sagte Brodr, und unwillkürlich sprach er sehr leise. „Komm!“

Hrkls Gesicht hinter der Sichtscheibe des Helmes drückte allerlei Zweifel und Bedenken aus, und Brodr verzog spöttisch die Schnabel-Winkel. Sein Zweitältester Sohn wünschte sich jetzt mit Gewißheit in die Geborgenheit seiner winzigen Astronomenkabine zurück.

So vorsichtig wie möglich schlichen sie sich an. Zum Glück übten all diese Brocken eine gewisse Anziehungskraft aus, so daß man sich mit einiger Vorsicht auf ihnen bewegen konnte. Im übrigen schien es, als sei diese Anziehungskraft bei allen Teilen des Laby-rinths gleich groß, was gewiß seltsam war, denn die Brocken waren ganz verschieden in ihren Abmessungen. Brodr hatte dieses Phänomen bemerkt, machte sich jedoch keine Gedanken darüber, und auch Hrkl verzichtete wohlweislich darauf, sich ausgerechnet jetzt den Kopf über diese Erscheinung zu zerbrechen.

Die Oberfläche des Brockens wies mehrere markante Formationen auf, mit deren Hilfe sich Brodr orientieren konnte. Schon nach kurzer Zeit erreichten die beiden Cruuns einen niedrigen Ringwall, der eine kreisrunde Ebene umschloß. Genau in der Mitte dieser Ebe-ne war der Schuß abgegeben worden.

Brodr schob sich vorsichtig an dem Wall hinauf, und sein Zweitältester Sohn folgte ihm wie ein Schatten. Je höher sie kamen, desto größer wurde ihre Spannung. Sie rechneten damit, daß der Gegner schon im nächsten Moment zuschlagen würde, denn allem An-schein nach legte er großen Wert darauf, nicht gesehen zu werden. Aber es blieb alles ruhig - wenn man einmal davon absah, daß der Rest der kleinen Gruppe sich bereits wie-der auf der Flucht befand.

Endlich hatten sie den oberen Rand erreicht. Sie hoben vorsichtig den Kopf, spähten in den Krater hinein und sahen - nichts. Überhaupt nichts, außer glattem, schwarzem Ge-stein und einigen Staubnestern in flachen Mulden.

„Die Waffe könnte versteckt sein“, vermutete Hrkl und wollte sich aufrichten.

Brodr klickte ärgerlich mit dem Schnabel und zog seinen Zweitältesten Sohn zu Boden.

„Warte noch!“ befahl er. „Wir wollen nicht unvorsichtig werden!“

Aber auch nach einer gewissen Wartezeit rührte sich nichts in dem kleinen Krater.

„Na schön“, murmelte Brodr. „Sehen wir uns das aus der Nähe an.“

18

Aber auch aus der Nähe ergab sich kein Anhaltspunkt darauf, wer oder was von diesem Punkt aus auf sie geschossen hatte. Brodr hatte den Eindruck, daß ihr Gegner geradezu mit seiner eventuellen Unsichtbarkeit kokettierte, denn er ließ sie in aller Ruhe den gan-zen Krater absuchen.

„Es hat keinen Sinn“, meinte Brodr schließlich. „Wo stecken die anderen?“

Die Freiwilligen des Slandoars hielten sich ganz in der Nähe auf und waren emsig damit beschäftigt, eine Menge Energie zu verschwenden, indem sie wild um sich feuerten. Es schien, als seien sie von allen Seiten umzingelt. Allerdings spielte der Gegner jetzt wohl nur mit ihnen, denn seine Schüsse gingen alle daneben.

„Das ist die Gelegenheit, auf die ich gewartet habe“, sagte Brodr grimmig. „Wir werden ihnen in den Rücken fallen.“

Im Funkempfänger knackte es vernehmlich, und dann ertönte eine tiefe, grollende Stimme, die den Cruuns eine zweifellos wichtige Mitteilung machte, von der sie jedoch kein Wort verstanden. Dennoch hielten sie erschrocken still, bis die Stimme verklang.

„Akosha war das nicht“, stellte Brodr schließlich fest, und seine Stimme klang noch rauer als sonst. „Hast du jemals eine solche Sprache gehört?“

„Nein“, sagte Hrkl einsilbig.

„Also sind es Fremde“, fuhr Brodr fort. „Was haben Fremde in dieser Gegend zu suchen?“

Hrkl schwieg, und Brodr funkelte seinen Zweitältesten Sohn zornig an.

„Da sie fremd sind, haben sie hier nichts zu suchen“, krächzte er. „Wir werden sie ver-

treiben!“

Und dann gab er seinen ungeduldigen Kommandanten endlich das langersehnte Signal zum Angriff.

\*

Der Narfuus war ein erfahrener Kämpfer, und als solcher wußte er natürlich, daß es wichtig war, den Gegner zu verwirren. Was aber konnte verwirrender sein als ein Feind, den man nie zu Gesicht bekam und von dem man nicht einmal wußte, wer oder was er war?

So hatte Okoor sich noch weiter dezentralisiert. Seine Bestandteile waren nun so klein und gleichzeitig so beweglich, daß die Fremdlinge fast gar keine Chance hatten, sie ausfindig zu machen.

Okoor wunderte sich ein wenig darüber, wie unerschrocken diese Wesen in das Duurde-fil eindrangen. Offensichtlich wußten sie gar nicht, womit sie es zu tun hatten, denn sonst wären sie bestimmt in heller Panik geflohen. Daß sie jedoch halbwegs logisch zu denken vermochten, zeigte sich darin, daß sie eindeutig danach strebten, zum Kern des Duurde-fils vorzustoßen.

Mehr brauchte Okoor eigentlich nicht zu wissen. Das Zentrum der Anlage war für Fremdlinge aller Art tabu. Der Befehl war deutlich genug: Kein Unbefugter durfte jemals auch nur in die Nahe des Mroobas gelangen. Und zu den Unbefugten mußte man diese ungebetenen Besucher zweifellos zählen.

Okoor, der bis dahin noch bereit gewesen war, die Gegner mit relativ harmlosen Aktionen abzuschrecken, geriet in eine wesentlich rabiatere Phase, was die zweite Komponente des Zwillings dazu veranlaßte, ihm einen Impuls zukommen zu lassen.

„Warne sie!“

Okoor hielt das zwar für Zeitverschwendug, aber er tat, worum seine zweite Komponente ihn bat.

„Mroobas ist nicht für euch bestimmt“, sendete er auf jener Frequenz, die die Besucher benutzten. „Verlaßt das Duurdefil, ehe es für euch zu spät ist!“

19

Allerdings bediente sich Okoor dabei nicht der Sprache der Fremdlinge, und er tat das mit Absicht. Wenn diese Wesen ihn trotzdem verstanden, dann mußte er sie erst recht als Gegner einstufen, denn dann wußten sie wahrscheinlich schon, was Mroobas war.

Okoor konnte nicht mithören, was die Fremden unter sich besprachen, denn dabei drosselten sie die Sendeenergie ihrer Funkgeräte. Aber den stärkeren Impuls, der kurz nach Okoors Warnung an die draußen wartenden Raumschiffe abging, konnte er auffangen und entschlüsseln.

Die Situation war eindeutig. Die Fremden reagierten auf die Warnung, also hatten sie sie auch verstanden. Allerdings flogen sie keineswegs schleunigst davon, sondern sie griffen an.

Okoor war der Ansicht, daß es höchste Zeit war, diesen unverschämten Burschen klarzumachen, daß sie im Duurdefil nichts verloren hatten, und er widmete sich seiner Aufgabe mit großem Eifer.

\*

Brodr war der Ansicht gewesen, daß seine Cruuns mit dem scheinbar unsichtbaren Gegner sehr schnell fertig werden konnten, wenn sie erstmals in größerer Zahl auf dem Schauplatz des Geschehens erschienen. Wegen der besonderen Verhältnisse zwischen den strahlenden Trümmern verzichteten die Kommandanten der Slandoar-Flotte wohlweislich darauf, direkt in das Kampfgebiet einzufliegen. Statt dessen schleusten sie

Hunderte von erfahrenen Kämpfern aus, die sich sofort mit Feuereifer in die Schlacht stürzten.

„So“, sagte Brodr zufrieden, als am Rand des leuchtenden Trümmerfelds lebhafte Schußwechsel nach allen Seiten einsetzten. „Jetzt haben unsere Gegner alle Hände voll zu tun, und wir können endlich nachsehen, was hier vorgeht. Folgt mir!“

Seine Begleiter, die mittlerweile genug davon hatten, auf Phantome zu feuern, stimmten begeistert zu. Sie alle brannten förmlich vor Neugierde. Was immer in diesem Labyrinth zu finden war - es mußte von unvorstellbarem Wert sein, wenn die Fremden sich deswegen sogar mit der kampferprobten Flotte des cruunischen Slandoars anlegten.

Vorsichtig zogen sie sich zurück und flogen tiefer in das Gewirr der strahlenden Brocken hinein.

Ihre Rechnung schien aufzugehen. Nichts hielt sie auf, und sie kamen schnell voran. Schwierigkeiten bereitete ihnen vorerst nur die Orientierung, denn in diesem Durcheinander konnte man sich nur schwer zurechtfinden. Dann aber tauchte so etwas wie ein von Trümmerbrocken umhüllter Tunnel vor ihnen auf, und der schien direkt auf das Zentrum des Feldes zuzuführen.

Triumphierend flog Brodr voran, wie es sich für ihn als obersten Schlachtenführer gehörte - und hielt erschrocken inne, als sich plötzlich von einem der vor ihm liegenden Brocken unzählige Pünktchen lösten und in haarsträubendem Tempo herangeschossen kamen.

„In Deckung!“ schrie Brodr und befolgte gleichzeitig seinen eigenen Rat, indem er die Steuerdüsen auf Vollast schaltete.

Inzwischen waren die Punkte schon so nahe heran, daß man erkennen konnte, worum es sich handelte: Es waren Steine, ganz ordinäre Trümmerstückchen, die wie Geschosse durch den Raum jagten. Eines von diesen Dingern schoß keinen Meter weit entfernt an Brodr vorbei, und der Slandoar erkannte erschrocken, daß sein Volk beinahe einen neuen obersten Schlachtenführer hätte ernennen müssen, denn dieser Brocken war fast so groß wie ein ganzer Cruun, und bei einem Zusammenprall wäre von Brodr nicht mehr viel übriggeblieben.

Zum Glück konnte offenbar die Flugbahn der Steine nicht nachträglich verändert werden, und so konnten sich die Cruuns auf einen der Trümmerbrocken retten und dort in Deckung gehen.

20

„Das war knapp“, bemerkte Brodr und beobachtete wohlgefällig seinen Zweitältesten Sohn, der bisher mehr Nervenstärke bewiesen hatte, als der Slandoar erwartet hätte. „Ein heimtückischer Angriff, der zu diesen Fremden paßt.“

„Ach, hör doch mit diesem Unsinn auf!“ sagte Hrkl laut und vernehmlich.

Brodr glaubte, seinen Ohren nicht trauen zu können.

„Was hast du da eben gesagt?“ erkundigte er sich.

Hrkl blickte an seinem Vater vorbei.

„Daß du Unsinn redest“, erklärte er nüchtern. „Das sind doch gar keine Fremden. Sieh dich doch mal um!“

Brodr war so verblüfft, daß er in der Tat den Kopf bis fast auf den Rücken drehte - und dann vor lauter Überraschung länger in dieser Stellung verharrete, als ihm gut tat.

Keine zwanzig Meter von ihm entfernt standen die zehn hübschesten weiblichen Cruuns, die Brodr je gesehen hatte. Sie trugen silberne Schnüre mit winzigen, perlentrickten Taschen daran, und sie drehten kokett die Köpfe, während sie die Raumfahrer -

mittlerweile ebenfalls nur noch zehn an der Zahl - mit ihren glänzenden schwarzen Knopf äugen beobachteten. Alle hatten sie noch die hellen Schnabelwinkel sehr junger Cruuns, und ihr blauweißer Federpelz strahlte geradezu vor Gesundheit.

Brodr drehte den Kopf nach vorne zurück und unterdrückte im letzten Augenblick ein Stöhnen. Er hatte die Sehnen über Gebühr beansprucht, und sie rächten sich mit einem kurzen, aber heftigen Schmerz. Umständlich drehte der Slandoar sich um - und die Mäd-chen waren immer noch da. Jetzt winkten sie sogar und senkten dabei ruckartig die Köp-fe, wie alle paarungsbereiten Cruun-Mädchen es taten.

„Das kann nicht wahr sein!“ krächzte Brodr, aber gleichzeitig sah er, daß Jirak und Hrkl und zwei andere langsam auf die zehn Grazien zugingen.

„Hier geblieben!“ fauchte Brodr.

Sie blieben zögernd stehen, sahen sich kurz nach ihm um und starrten dann wieder die Mädchen an. Deren Gesten wurden noch einladender, und das gab den Ausschlag: Plötzlich stand Brodr alleine da, und er erkannte wütend, daß er das Nachsehen haben würde, wenn er sich nicht beeilte. Während er seinen wackeren Kampfgenossen folgte, dachte er kaum noch daran, daß die Anwesenheit der zehn Mädchen hier, an diesem Ort, reichlich merkwürdig war, und er verschwendete erst recht keinen Gedanken an seine Partnerin, die zu diesem Zeitpunkt sicher damit beschäftigt war, Brodrs drei jüngste Nachkommen zu nützlichen Mitgliedern des crunischen Volkes zu erziehen.

Verschwommen wurde ihm bewußt, daß irgend etwas nicht stimmte, als er dicht vor einem der Mädchen stand - da ging ihm nämlich plötzlich auf, daß er einen Raumanzug trug und daß dies in bestimmten Situationen äußerst hinderlich sein konnte.

Das Mädchen trug keinen Raumanzug - natürlich nicht, denn wie hätte er sonst sehen können, wie hübsch es war. Brodr sagte sich, daß er seinen Raumanzug am besten ablegte, denn hier brauchte er ihn offenbar nicht. Er konnte sich auch gar nicht recht erinnern, warum er ihn überhaupt trug.

Er hob die Hände, um den Helmverschluß zu lösen. Aber irgend etwas ließ ihn zögern. Plötzlich unsicher geworden, sah er sich nach seinen Begleitern um und erblickte neben sich seinen Zweitältesten Sohn, der gerade am Helmverschluß herumnestelte.

„Nein!“ stieß Brodr hervor. „Tu das nicht!“

Hrkl schien ihn nicht zu hören. Der Slandoar tat einen schnellen Schritt und schlug die Hände seines Zweitältesten Sohnes herunter.

„Aufhören!“ schrie er.

Er wirbelte herum und stellte fest, daß einer der Raumfahrer tot am Boden lag und die Mädchen verschwunden waren. Die anderen starrten verdutzt um sich und schienen noch gar nicht zu begreifen, was eigentlich geschehen war.

„Weg hier!“ kommandierte Brodr scharf. „Das ist eine Falle!“

21

Einer der Freiwilligen schrie plötzlich auf und stürzte sich auf einen anderen Cruun, und Hrkl ging ohne jeden Grund Jirak an den Kragen. Auch Brodr spürte den unwiderstehlichen Drang, sich in einen blinden Rausch der Gewalt zu stürzen, aber er fand einen Ausweg, indem er seine Waffe auf die anderen richtete.

„Aufhören!“ schrie er.

Niemand reagierte auf den Befehl. Da feuerte er über die Köpfe der Kampfhähne hinweg, und das wirkte.

„Dort hinüber!“ befahl Brodr und deutete auf einen benachbarten Trümmerbrocken, kaum einen Kilometer entfernt.

Seine Cruuns trafen Anstalten, sich auf ihren Slandoar zu stürzen, aber er hielt sie mit

der Waffe in Schach und zwang sie, diesen verhängnisvollen Schlackenbrocken zu verlassen. Sobald sie ein kurzes Stück von ihm entfernt waren, schienen sie aus ihrem Rausch zu erwachen. Als ihnen allmählich klar wurde, wie seltsam sie sich benommen hatten, wandten sie sich verlegen zu Brodr um, aber der wollte jetzt keine langatmigen Entschuldigungen hören.

„Weiter!“ befahl er scharf. „Beeilt euch!“

Aber alle Eile nutzte ihnen nichts, denn wie aus dem Nichts tauchten fürchterliche Unge-tüme vor ihnen auf, vielarmige Wesen aus seltsamen Metallen, die sich in rasender Wut auf die Cruuns stürzten. Sie wehrten sich verzweifelt. Brodr gelang es, einen der Gegner zu verletzen - im gleichen Augenblick verschwand die schreckliche Gestalt. Offensichtlich waren diese Ungeheuer gar nicht wirklich vorhanden, überlegte der Slandoar, während er weiter um sich schoß. Aber er wagte es nicht, sich darauf zu verlassen, daß diese Wesen nur Spukgebilde waren, und er tat gut daran. Kurz darauf bekam nämlich eines der We-sen einen Cruun aus Brodrs zusammengeschmolzenem Häuflein zu packen, und der Cruun starb.

Für Brodr gab das den Ausschlag.

„Wir ziehen uns zurück!“ befahl er.

Aber das war leichter gesagt, als getan, denn die Ungeheuer griffen mit noch mehr Wucht an, und sie waren nun auch schon hinter, über und unter den Cruuns, so daß eine Flucht unweigerlich durch ihre Reihen führen mußte.

„Schießt sie ab!“ krächzte Brodr wütend. „Wenn ihr sie schwer genug verletzt, dann ver-schwinden sie!“

Seine Leute folgten seinem Rat. Die Monstren bewiesen große Geschicklichkeit, wenn es darum ging, den gefährlichen Energiestrahlen aus den Waffen der Cruuns auszuweichen, aber allmählich gelang es doch, sie so weit zu dezimieren, daß eine Lücke entstand, durch die die Cruuns mit Höchstgeschwindigkeit davonfliegen konnten.

„Das war sehr knapp“, stellte Hrkl fest.

„Das ist es immer noch!“ erklärte Brodr grimmig und schoß auf das vielarmige, gespens-tisch aussehende Ungeheuer, das sie verfolgte, anstatt wie alle anderen zurückzubleiben.

Das Ungeheuer schlug einen Haken und kam näher. Brodr versuchte es noch einmal, und die anderen Schossen mit ihm gemeinsam. Sie sahen deutlich, daß die Energiestrah-len ihr Ziel erreichten - aber ihrem Verfolger konnte sie offensichtlich nichts anhaben. Auf jeden Fall dachte dieses Biest überhaupt nicht daran, zu verschwinden. Allerdings schoß es auch nicht auf die Cruuns.

So kam es, daß Brodr, der oberste Schlachtenführer seines Volkes, mit seiner kleinen Schar tapferer Freiwilliger in schmählicher Weise vor einer vielarmigen Bestie fliehen mußte und von diesem Gegner im Zickzack durch das rätselhafte Labyrinth der leuchten-den Trümmerbrocken gejagt wurde.

Und als er endlich in die Nähe seiner Flotte kam, da mußte er feststellen, daß auch dort nichts als heillose Verwirrung herrschte. Offensichtlich hatten einige Kommandanten die Geduld verloren und waren allen Erkenntnissen zum Trotz zwischen die Trümmerteile

22

geflogen, oder vielleicht war auch etwas aus dem Labyrinth zu ihnen hinausgeflogen und hatte sie angegriffen.

Auf jeden Fall trudelten diese Schiffe nun hilflos durcheinander, und es schien, als hätte man auf einigen mehr als nur die Orientierung verloren. Hier und da wurde nämlich

auch ein Schuß abgegeben, obwohl man bei diesem Durcheinander niemals sicher sein konn-te, ob man den Feind oder nicht etwa doch ein Schiff aus der eigenen Flotte traf.

Brodr überließ es seinen Begleitern, das Ungeheuer in Schach zu halten, das noch immer hinter ihnen herjagte. Der Slandoar war denkbar schlechter Laune. Erstens hatte er soeben eine Niederlage einstecken müssen, und zweitens quälte ihn ein erbärmlicher Juckreiz, der mittlerweile seinen ganzen Rücken erfaßt hatte. Daß er nun auch noch seine stolze Flotte in einem derartigen Zustand vorfand, gab ihm den Rest. Er schaltete sein Funkgerät auf volle Sendeleistung und schrie nach Nrarn, dem Kommandanten seines Flaggschiffs.

Nrarn meldete sich auch sofort.

„Was ist bei euch...“, begann Brodr, aber Nrarn ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Da kommt etwas auf uns zu!“ sagte er hastig. „Etwas Gewaltiges!“

„Was ist es?“ fragte Brodr unwillkürlich.

„Ich weiß es nicht“, stotterte Nrarn. „Vielleicht ein Raumschiff - aber wenn es eines ist, dann ist es das größte, das ich je gesehen habe!“

„Sicher ist es das Schiff der Gegner, die uns hier aufgelauert haben“, vermutete Brodr grimmig. „Denen werden wir es zeigen! Ich komme an Bord.“

Nrarn wollte noch etwas sagen, aber Brodr schaltete ungeduldig ab. Er sah sich nach seinen Leuten um, die ihm gefolgt waren und dabei auf das Ungeheuer schossen - und er traute seinen Augen kaum, als er sah, wie dieses Ungeheuer urplötzlich in viele Teile zer-fiel, die jedes für sich davonkurvten und blitzschnell zwischen den Trümmerbrocken ver-schwanden.

„Wir haben es besiegt!“ schrie Hrkl triumphierend.

Brodr sagte nichts. Er hätte zu gerne geglaubt, daß sie bei ihrem mißglückten Versuch, in das Labyrinth einzudringen, wenigstens diesen einen kleinen Sieg errungen hatten, aber es gelang ihm nicht, sich das einzureden. Ganz im Gegenteil: Eine dumpfe Ahnung sagte ihm, daß die davonflitzenden Teile des Ungeheuers noch sehr lebendig waren...

5.

Zehn Tage lang war die BASIS unterwegs gewesen, und nichts hatte die Bordroutine während des Fluges unterbrochen. Selbst Oliver Javier, der sechsjährige Sohn des Kom-mandanten, verhielt sich ungewöhnlich brav und verzichtete darauf, auch nur einen einzi-gen seiner berüchtigten Streiche auszuhecken. Dementsprechend war es ein ziemlich langweiliger Flug gewesen, und die Spannung, was man denn nun am Ziel vorfinden wür-de, stieg ins Unermeßliche.

Und dann war es soweit, und sie sahen diese düstere, lichtlose Trümmerwüste kosmischen Ausmaßes vor sich.

Und irgendwo in diesem Gewirr sollte das geheimnisvolle Versteck der Porleyter liegen, der Ort, an dem sie vor mehr als zwei Millionen Jahren den Ring der Kosmokraten depo-niert hatten.

Angesichts dieser Trümmerwüste begannen die Raumfahrer zu verstehen, warum das Versteck als unauffindbar galt. Wenn man nicht wußte, wo man hier mit der Suche anfan-gen sollte, dann war es ein nahezu hoffnungsloses Beginnen. Aber selbst mit den Koordi-naten, die Tengri Lethos-Terakdschan geliefert hatte, würde es nicht einfach sein, denn diese Koordinaten umfaßten immer noch ein ziemlich großes Gebiet, in dem man, wenn man Pech hatte, monatelang herumsuchen konnte, bis man das richtige Trümmerteil ent-

deckt hatte - es sei denn, irgendeine unmißverständliche Spur führte den, der wußte, wo-nach er suchte, ans Ziel.

So dachten sie zumindest, als sie sich noch in den Randgebieten der Trümmerwüste be-fanden. Als sie aber den durch die Koordinaten angegebenen Ort fast erreicht hatten, glaubten sie, ihren Augen nicht trauen zu können.

Mitten in diesem lichtlosen Gebiet hing ein kugelförmiges Gebilde aus systematisch an-geordneten Trümmerbrocken, fast genau zweihunderttausend Kilometer im Durchmesser, und diese Trümmerbrocken leuchteten. Gewiß, es war nur ein schwaches Licht, das sie verstrahlten, aber in dieser Finsternis mußte jedem denkenden Wesen selbst das Aufblitzen einer stärkeren Lampe als sensationell erscheinen.

„Und das soll das unauffindbare Versteck sein?“ fragte Perry Rhodan verblüfft. Er sah dabei Tengri Lethos-Terakdschan an, der gleich ihm und Jen Salik die Annäherung an das Ziel von der Hauptkommandozentrale aus verfolgte.

Der ehemalige Hüter des Lichts hob ratlos die Hände.

„Ich habe keine Erklärung dafür“, gestand er. „Wenn man aber nicht weiß, wo man suchen muß, dürfte es trotzdem schwierig sein, das Versteck zu finden.“

„Für den, der sucht, vielleicht“, meinte Rhodan grimmig. „Aber wir haben hier schon ver-schiedentlich Raumschiffe unterschiedlichster Art geortet, und sie scheinen das Trüm-mergebiet in allen möglichen Richtungen zu durchfliegen. Jeder dumme Zufall kann Neu-gierige zu einem so auffälligen Objekt führen.“

„Ich fürchte, dieser Zufall hat bereits stattgefunden“, sagte Waylon Javier, der Komman-dant der BASIS. „Wir haben Energieausbrüche geortet - nicht weit von uns entfernt findet eine kleinere Raumschlacht statt.“

„Das heißtt, daß sich auch andere Leute für den Ring der Kosmokraten interessieren“, murmelte Rhodan nachdenklich. „Hoffentlich haben sie ihn noch nicht gefunden.“

„Das halte ich für unwahrscheinlich“, warf Tengri Lethos ein.

„Trotzdem werden wir uns die Fremden ansehen“, entschied Perry Rhodan. „Sonst fallen uns diese Leute möglicherweise gerade im ungeeignetsten Augenblick in den Rücken.“

„Wir können mit der BASIS hinfliegen“, bot Waylon Javier an. „Bei den Schiffen der Fremden scheint es sich um relativ kleine Einheiten zu handeln. Vielleicht ergreifen sie schon bei unserem Anblick die Flucht, und wir sind sie los.“

„Ja - und den Ring der Kosmokraten möglicherweise auch“, nickte Rhodan sarkastisch. „Nein, wir bleiben hier und untersuchen erst mal das Versteck. Ein paar Beiboote sollen zu den Fremden fliegen und versuchen, Kontakte zu ihnen zu knüpfen. Vielleicht erfahren wir, ob und wie weit diese Wesen in das Versteck eingedrungen sind. Außerdem möchte ich, daß du drei Kreuzer abstellst. Tanwalzen soll das Kommando übernehmen - ich habe bereits alles mit ihm besprochen, und er weiß Bescheid. Er wird versuchen, den Frostru-bin zu lokalisieren.“

Javier nickte und machte sich an die Arbeit.

Kurz darauf verließen etliche Beiboote die BASIS. Einige nahmen Kurs auf jene Stelle, an der die fremden Raumfahrer zu finden sein mußten, die anderen aber näherten sich zielstrebig den schimmernden Trümmerbrocken, um sie zu untersuchen. Die drei Kreuzer unter dem Kommando Tanwalzens starteten wenig später - sie würden den Frostrubin an der von den Porleytern angegebenen Stelle suchen.

Schon nach kurzer Zeit zeigte es sich, daß das Versteck nicht ganz so freundlich be-schaffen war, wie es aus der Ferne aussah. Die Raumfahrer in den Beibooten erlebten - wie vor ihnen die Cruuns - allerlei unangenehme Überraschungen, und niemandem ge-

lang es, tiefer als einige Kilometer in das Versteck einzudringen. Es schien, als würde das Versteck sich gegen die Eindringlinge wehren. Meistens tat es das auf relativ harmlose Weise, aber einige Vorkommnisse waren durchaus nicht spaßig.

24

An Bord der Beiboote kam es zu unerklärlichen technischen Pannen. Robotische Einrichtungen drehten durch, und speziell die Ortungsgeräte lieferten haarsträubende Werte. Wenn die Raumfahrer daraufhin versuchten, auf Sicht zu fliegen, dann stellte es sich schnell heraus, daß das Versteck nicht nur technische Einrichtungen zu beeinflussen verstand, sondern auch einen gewissen mentalen Druck auszuüben vermochte. Die Skala reichte vom teilweisen Verlust des Orientierungssinns bis zu massiven Angstzuständen, die jeden zu sofortiger Flucht zwangen.

Jene Raumfahrer, die sich bemühten, mit den Fremden in Verbindung zu treten, berichteten, daß diese Wesen, die sich Cruuns nannten, offenbar ebenfalls an den Tücken des Verstecks gescheitert waren. Allerdings schienen die zusätzlich auf Gegner getroffen zu sein, die sich nicht scheut, das Versteck auch mit tödlichen Waffen zu verteidigen. Die Cruuns waren außer sich vor Wut und Enttäuschung, und ein ruhiges Gespräch konnte man mit ihnen nicht führen. Informationen erhielt man lediglich aus den Schimpf- und Schmähreden, die die Cruuns den Ankömmlingen per Funk entgegenschleuderten, und diese Leute schienen sogar zu glauben, daß die BASIS zu den verhaßten Gegnern im Innern des Verstecks gehörte. Sie schreckten jedenfalls nicht davor zurück, durchaus ernstgemeinte Ausfälle den Beibooten gegenüber zu unternehmen, woraufhin Perry Rhodan befahl, die Cruuns in Ruhe zu lassen und sie nur noch zu beobachten.

Am 12. 2., als die Lage noch immer unverändert war, suchte Tengri Lethos-Terakdschan Perry Rhodan und Jen Salik auf, die gemeinsam die verschiedenen Aktivitäten überwachten und koordinierten.

„So kommen wir nicht weiter“, sagte er ruhig. „Wir verschwenden nur unsere kostbare Zeit. Ich habe euch von vornherein gesagt, daß nicht jeder beliebige Raumfahrer in das Versteck eindringen kann. Ich werde selbst gehen und den Ring der Kosmokraten holen.“

Die beiden Ritter der Tiefe waren keineswegs überrascht, denn sie hatten mit einem derartigen Vorschlag gerechnet.

Perry Rhodan sah den ehemaligen Hüter des Lichts nachdenklich an.

„Nein“, sagte er leise. „Das kommt nicht in Frage, Tengri. Es ist unsere Aufgabe.“

„Aber niemand hätte bessere Chancen als ich!“

„Das bleibt abzuwarten“, wehrte Rhodan ab. „Wenn auch Jen Salik und ich nichts erreichen, dann wird uns nichts anderes übrigbleiben, als dich um deine Hilfe zu bitten. Aber bis dahin ist es besser, wenn du hier in der BASIS bleibst.“

„Ein vergeblicher Versuch eurerseits bedeutet einen weiteren Zeitverlust“, gab Lethos zu bedenken.

„Das müssen wir in Kauf nehmen.“

Tengri Lethos-Terakdschans Augen blitzten seltsam auf, und Perry Rhodan schüttelte seufzend den Kopf.

„Ich kann dir keine Befehle erteilen“, sagte er. „Aber ich bitte dich, die BASIS nicht zu verlassen. Du hast gehört, was den Cruuns in diesem Versteck begegnet ist. Wenn du im Alleingang nach dem Ring der Kosmokraten suchst, riskierst du weit mehr als dein Leben. Du bist zu wichtig. Ohne dich wäre die Hülle des Domes von Kesdschan nur noch ein totes Ding aus Stahl. Laß es Jen und mich wenigstens versuchen, bevor du

dich einem sol-chen Risiko aussetzt.“

„Gut“, sagte Tengri Lethos langsam. „Aber wartet nicht mehr zu lange.“

„Eine Frage noch!“ meldete Jan Salik sich zu Wort. „Wir haben erfahren, daß offenbar einige von den Cruuns im Versteck getötet wurden. Auf unserer Seite hat es bis jetzt glücklicherweise noch keine so schweren Zwischenfälle gegeben, aber es war einige Male sehr knapp. Gibt es eine Erklärung dafür, daß die Porleyter dieses Versteck mit derart rabiaten Abwehrmechanismen ausgestattet haben?“

„Nun, der Ring der Kosmokraten ist vermutlich zu wichtig, um ihn irgendwelchen Gefah-ren auszusetzen.“

25

„Das kann unmöglich alles sein!“ wehrte Jen Salik ab. „So, wie wir das Versteck jetzt vor uns sehen, stellt es eine Herausforderung dar, an der kein denkendes Wesen einfach vorbeifliegen könnte. Es will mir einfach nicht in den Sinn, daß die Porleyter ein so heraus-forderndes Versteck anlegen, um es dann mit tödlichen Fallen zu versehen. So etwas würden auch unsere heutigen Porleyter nicht tun - und zu denen, die das alles damals gebaut haben, paßt es noch viel weniger. Sie hätten andere Mittel wählen können, ohne den Ring der Kosmokraten zusätzlich in Gefahr zu bringen!“

„Mein Wissen über all diese Dinge ist sehr gering“, sagte Tengri Lethos-Terakdschan zögernd. „Ich bin daher auf Vermutungen angewiesen. Ich war beim Anblick des Verstecks genauso überrascht wie ihr. Natürlich bietet allein die Tatsache, daß es sich in die-sem Gebiet befindet, ein gewisses Maß an Schutz, aber die Porleyter haben offenbar für sehr lange Zeit geplant, und diese strahlenden Trümmer hätten unmöglich mehr als zwei Millionen Jahre lang gänzlich unentdeckt bleiben können - wenigstens erscheint es uns so. Vielleicht irren wir uns, weil wir einige wesentliche Voraussetzungen nicht kennen. Andererseits halte ich es für durchaus möglich, daß das Versteck nicht immer so auffällig war.“

„Du meinst, daß es nicht immer geleuchtet hat? Aber warum sollte es jetzt plötzlich da-mit angefangen haben?“

„Ich sagte bereits, daß ich auf Vermutungen angewiesen bin. Die Porleyter sind wieder erwacht, Voire existiert nicht mehr, und auch der porleytische Krieger kann niemanden mehr in Schrecken versetzen. Möglicherweise stehen all diese Ereignisse und das Auf-leuchten des Verstecks miteinander in Verbindung. Es kann aber auch sein, daß das Ver-steck zu leuchten begann, weil der Anker des Frostrubins in Gefahr ist - ich weiß es wirk-lich nicht, und Informationen zu diesem Thema werden wir, wenn überhaupt, wohl nur vom Wächter des Verstecks bekommen.“

„Was weißt du über diesen Wächter?“

„Nichts“, sagte Tengri Lethos-Terakdschan lakonisch.

„Aber du bist sicher, daß es ihn gibt?“

„Es muß ihn geben, denn wer sollte sonst den Ring der Kosmokraten schützen?“

Jen Salik nickte nachdenklich, und Lethos ging hinaus.

„Ich wüßte zu gerne, mit welcher Art von Wächter wir es zu tun bekommen werden“, sagte Jen Salik nachdenklich.

„Wir werden es bald erfahren“, meinte Perry Rhodan gleichmütig. „Komm, wir wollen die nötigen Vorbereitungen treffen. Ich möchte nicht, daß Tengri die Geduld verliert und nach draußen geht.“

Jen Salik nickte. Ihm wurde eiskalt, wenn er nur daran dachte, daß dem ehemaligen Hü-ter des Lichts etwas zustoßen könnte. Es konnte sehr leicht das Ende des Ritterordens bedeuten.

\*

Die Erkundungstrupps waren zurückgerufen worden, und nur wenige Beiboote waren noch zwischen der BASIS und der Grenze des Verstecks unterwegs. Von den Cruuns sah und hörte man nichts. Seitdem die Raumfahrer von der BASIS sich zurückgezogen hatten, verzichteten die Fremden darauf, ihre Wut durch ausgiebige Schmähreden abzureagieren. Ihre Flotte stand so weit entfernt an der Grenze des Verstecks, daß man sie wegen der dazwischen liegenden, schimmernden Trümmerenteile nicht entdecken konnte. Dort waren die Cruuns gut aufgehoben - jedenfalls dachte man das.

Perry Rhodan und Jen Salik verließen die BASIS in einer Space-Jet, hatten aber nicht die Absicht, mit diesem kleinen Raumschiff in das eigentliche Versteck einzufliegen. Nach allen bisherigen Erfahrungen mußte man damit rechnen, daß man per Schiff sowieso

26

nicht weit kam. Darum hatten sie beschlossen, alsbald auszusteigen. Zwar konnte ihnen niemand garantieren, daß nicht auch die Technik der Raumanzüge unter dem Einfluß des Verstecks in Unordnung geriet, aber sie hofften darauf, daß irgend etwas oder irgend jemand den Ritterstatus aufspüren und ihnen daraufhin den Weg ins Zentrum des Verstecks erleichtern würde. Das aber sollte um so leichter möglich sein, wenn sie sich nicht hinter den abschirmenden Wänden eines Raumschiffs verbargen.

Alles schien ruhig und friedlich, als sie die Grenze des Verstecks erreichten und die Space-Jet verließen. Die Trümmerstücke leuchteten sanft, wobei es völlig unerklärlich war, warum sie überhaupt leuchten konnten. Das Licht, das sie verstrahlten, war relativ schwach. Aber in dieser düsteren Umgebung wirkte jedes einzelne Teil wie ein schimmernder Edelstein.

Sie hatten beide lange und oft genug diese Brocken betrachtet. Soweit das von außen her möglich war, hatten sie auch bereits einen Weg erkundet, der sie wenigstens einige hundert Kilometer tief in das Labyrinth hineinführen sollte. Wie es weiter innen aussah, wußte vorerst noch niemand an Bord der BASIS.

Sie waren frisch und ausgeruht und sehr gespannt auf das, was sie erwartete, aber auch besorgt. Sie wußten, daß sie eine schwierige Aufgabe vor sich hatten, und sie waren entschlossen, mit aller Umsicht zu Werke zu gehen. So hatten sie vor, so bald wie möglich auf einem der Trümmerenteile zu landen, und sie hatten sich dieses erste Ziel mit großer Sorgfalt ausgesucht.

Es handelte sich um einen Brocken, der intensive Spuren einer Bearbeitung aufwies. Außerdem waren zahlreiche Geräte auf seiner Oberfläche angebracht, von denen einige so aussahen, als könnte es sich bei ihnen um Sensoren handeln. Sie hatten vor, sich diesen Geräten regelrecht auf dem Präsentierteller anzubieten.

Die Logik sagte ihnen, daß die Porleyter bei der Anlage dieses Verstecks davon ausgehen mußten, daß irgendwann jemand kommen und den Ring der Kosmokraten holen würde, und was konnte nähergelegen haben als die Annahme, daß es sich bei diesem Jemand um einen Angehörigen des Ritterordens handelte, der ja die Nachfolge der Porleyter angetreten hatte. Wenn die Porleyter dagegen nicht damit gerechnet hätten, daß ihre Nachfolger den Ring der Kosmokraten eines Tages brauchten, dann wäre es einfacher gewesen, auf die Anlage eines speziellen Verstecks zu verzichten und den Ring entweder zurückzugeben oder in Neu-Moragan-Pordh aufzubewahren.

Es schien daher vor allem darauf anzukommen, daß sie sich dem Versteck eindeutig und ohne jeden Zweifel als Ritter der Tiefe zu erkennen gaben. Die Porleyter sollten gewiß Mittel und Wege gefunden haben, den Ritterstatus, den sie ja in gewisser Weise

auch selbst besessen hatten, anzumessen. Wenn die Abwehrmechanismen des Verstecks nicht auf den Ritterstatus reagierten, konnte man sich immer noch etwas anderes einfallen lassen.

Zu Perry Rhodans und Jen Saliks Plan gehörte auch die Tatsache, daß sie ihr erstes Ziel auf geradem Wege, aber ohne auffällige Hast anzusteuern gedachten. Wer oder was immer sie beobachtete - und daran, daß sie beobachtet wurden, bestand für sie kein Zweifel -, sollte von vornherein den Eindruck haben, daß diese beiden Besucher wußten, was sie wollten, und daß sie ein Recht darauf hatten, den Ring der Kosmokraten zu fordern.

Und dann geschah etwas, was alle guten Pläne über den Haufen warf.

Niemand hatte damit gerechnet, daß die Cruuns es leid sein könnten, das Versteck und die Fremden in dem großen Raumschiff einfach nur zu beobachten. Man hatte nicht ein-mal geglaubt, daß sie es vorerst überhaupt wagen würden, sich von der Stelle zu rühren, denn ein großer Teil ihrer Schiffe wies erhebliche Schäden auf - einige waren im Grunde genommen nur noch Wracks. Aber entweder warfen die Cruuns ungewöhnlich fähige und fleißige Arbeiter, die in Null Komma nichts alle Schäden zu beseitigen vermochten, oder

27

sie ersetzten das, was ihren Schiffen momentan fehlte, durch eine mörderische Wut auf die Konkurrenten.

Auf jeden Fall waren sie plötzlich da. Sie mußten außerordentlich gute Transitionstrieb-werke besitzen, die es ihnen ermöglichten, geradezu „aus dem Stand“ punktgenaue Sprünge durch den Hyperraum zu vollführen - und das auch auf erstaunlich kurze Entfer-nungen. Als man an Bord der BASIS die Strukturerschütterungen anmaß, war es bereits zu spät - die Cruuns waren zur Stelle und griffen sofort an.

Natürlich konnten sie der BASIS nicht gefährlich werden - die hüllte sich in ihre Schutz-schirme. Aber in ihrer Wut nahmen sie keinerlei Rücksicht auf die Nähe des Verstecks, und als sie mitbekamen, daß zwei der verhaßten Fremden bereits in das Gebiet der schimmernden Trümmerbrocken eingedrungen waren, da nahmen sie in ihrem Zorn diese beiden Männer unter Beschuß. Sie konnten das selbstverständlich nicht lange tun, dann hinderten die Waffen der Basis sie daran, aber bis es soweit war, hatten Perry Rhodan und Jen Salik bereits notgedrungen ihren vorgeplanten Weg verlassen müssen. Glückli-cherweise erwiesen sich die Bestandteile des Verstecks als nahezu immun gegen alle Waffen, die die Cruuns aufzubieten hatten, so daß die beiden Terraner Deckung hinter den diversen Brocken fanden. Die Kommandanten mehrerer nadelschlanker Schiffe ver-gaßen jedoch in ihrem Zorn sogar die Gefahren, die ihnen zwischen den leuchtenden Trümmern drohten. Sie drangen rücksichtslos in das Versteck ein, um die fliehenden Männer zu verfolgen und zu vernichten. Sie kamen nicht allzu weit, denn die Mechanis-men des Verstecks machten ihnen schwer zu schaffen, aber sie zwangen Perry Rhodan und Jen Salik, viel tiefer in das Labyrinth einzudringen, als es - zumindest in dieser ersten Phase des Unternehmens - in deren Sinn war.

Die vom Zorn geblendet Kommandanten der Cruuns büßten dafür, daß sie sich von ihren Gefühlen hatten übermannen lassen. Ihre Schiffe trudelten alsbald antriebslos zwischen den Trümmern umher, und es war ein Wunder, daß keines von ihnen mit einem der Brocken kollidierte und vernichtet wurde.

Rhodan und Salik aber fanden sich unversehens in jenem Teil des Labyrinths wieder, das man von außen nicht einsehen konnte und über das man daher nichts wußte.

## 6.

Der vielgestaltige Okoor hatte die Ankunft des großen Schiffes noch vor den Cruuns bemerkt, sich abermals dezentralisiert und die Cruuns im wesentlichen den automatischen Waffen des Duurdefils überlassen. Die Cruuns waren seiner Meinung nach ohnehin kein bedeutsames Problem mehr. Sie hatten längst gemerkt, daß es nicht ratsam war, dem Duurdefil zu nahe zu treten. Okoor glaubte, daß diese Fremden sich alsbald zurück-ziehen würden. Sollten sie dennoch einen zweiten Versuch unternehmen, zu Mroobas vorzudringen, so würde der Narfuus sie abermals zurückschlagen - dann aber so, daß sie ihn nie wieder stören würden.

Das andere, sehr große Schiff war vorerst wichtiger als die Cruuns. Okoor dachte zunächst, daß es sich um Verbündete seiner Gegner handeln könnte, und er war dement-sprechend auf der Hut. Aber es zeigte sich sehr schnell, daß die Cruuns und die Neuankömminge nichts miteinander zu tun hatten. Die Cruuns schienen die Fremden sogar für Verbündete Okoors zu halten, was diesen nicht wenig amüsierte.

Die neuen Fremden erwiesen sich als vorsichtiger und schlauer als die Cruuns. Sie ver-suchten nicht, aufs Geratewohl und mehr oder weniger gewaltsam in das Duurdefil einzu-dringen, sondern sie ließen sich Zeit dabei. Okoor, der genau wußte, daß er sie alle, selbst das große Schiff, jederzeit vernichten konnte, hielt sich zurück und beschränkte sich aufs Beobachten. Er war gespannt, was diese neuen Fremden unternehmen würden.

28

Es blieb nicht aus, daß er die Fremden mit den Cruuns verglich. Dabei schnitten die Neuankömminge zunächst besser ab. Im Gegensatz zu den Cruuns schienen sie fähig zu sein, einen Teil der auf sie wartenden Risiken im voraus zu erkennen und ihnen dement-sprechend auszuweichen. Als ihre ersten, tastenden Versuche negative Erfolge erbrach-ten, hielt Okoor sich bereit, um dem unweigerlich folgenden, energischeren Vorstoß zu begegnen.

Zu seiner Überraschung blieben die Fremden aber auch weiterhin vorsichtig und zu-rückhaltend. Das hätte ihn freuen sollen, denn so war er nicht gezwungen, gegen sie vor-zugehen. Die normalen Abwehranlagen des Duurdefils machten ihnen bereits genug zu schaffen.

Aber Okoor hatte zu lange ruhen müssen. Es drängte ihn zu Aktivitäten, zum Kampf, für den er geschaffen war, und er empfand fast so etwas wie Abscheu und Verachtung für diese Fremden. Die Cruuns waren bessere Gegner gewesen, ein bißchen zu geradlinig und damit leicht berechenbar, aber wenigstens nicht so vorsichtig - fast erschienen ihm diese Fremden als feige, da sie doch offensichtlich jedes Risiko scheutnen.

Als die Beiboote unterschiedlichster Größe sich zurückzogen und im Mutterschiff ver-schwanden, rechnete Okoor bereits damit, daß die Fremden weiterfliegen würden. Wahr-scheinlich hatten sie das Duurdefil nur durch einen Zufall aufgespürt. Es war verständlich, daß sie es sich hatten ansehen wollen. Nachdem sie festgestellt hatten, daß es ihnen nur sehr schwer möglich sein würde, dieses Gebiet zu erforschen, gaben sie es auf. Das paß-te zu der Mentalität, die Okoor diesen Fremden zugeordnet hatte.

Und dann geschah etwas, womit weder Okoor, noch die zweite Komponente des Nar-fuus gerechnet hatten: Das große Schiff flog keineswegs ab, aber es schleuste anstelle der vielen kleinen Beiboote nur ein winziges Schiffchen aus. Zwei Fremde befanden sich darin, und beide verließen das kleine Schiff, sobald sie die Grenze des Duurdefil erreicht hatten. Nahezu ungeschützt, nur mit ihren Raumanzügen und ihren winzigen Waffen

ver-sehen, drangen sie in das Reich des Narfuus ein, obwohl ihnen doch klar sein mußte, daß sie ihrem Tod entgegenflogen.

Sie benahmen sich keineswegs so, als hätten sie Angst. Im Gegenteil - sie wirkten sehr selbstsicher, fast so, als glaubten sie, ein Recht darauf zu haben, schnurstracks in das Duurdefil hineinzufliegen.

Okoor fand, daß das Verhalten dieser beiden Fremden nicht zu dem sonstigen Benehmen dieser Wesen paßte, und er beschloß, die Eindringlinge vorerst nur zu beobachten und sie nicht sofort anzugreifen. Er wollte wissen, was sie als nächstes anstellen würden.

Aber noch ehe er in ihre direkte Nähe gelangen konnte, erfolgte der Angriff der Cruuns.

Okoor wurde genauso davon überrascht wie die Neuankömmlinge. Mit einer derartigen Aktion hatte er nicht gerechnet. Er empfand fast so etwas wie Zorn, als die Cruuns sich auf die beiden so ungewöhnlich mutigen und selbstsicheren Fremden einschlossen, und er war enttäuscht, weil sie nun sicher starben und er sie daher nicht näher in Augenschein nehmen konnte.

Aber die beiden Fremden waren geschickter, als Okoor ihnen zugetraut hätte. Sie begrif-fen sehr schnell, daß die Bestandteile des Duurdefils ihnen Schutz boten, und sie nutzten diesen Umstand weidlich aus. Natürlich kamen sie von ihrem ursprünglichen Kurs ab. Das war bedauerlich, denn sie waren vorher geradewegs auf eine Gruppe von Sensoren zuge-flogen - mit einer Dreistigkeit, die Okoor verwunderte. Wenn sie ihr Ziel erreicht hätten, dann wären dem Narfuus in Sekundenschnelle alle wichtigen Informationen über diese Wesen zugeflossen.

Okoor brauchte nicht vor dem Feuer der Cruuns zu fliehen, denn er war gegen derartige Einflüsse immun. Er teilte sich auf, schickte einen Teil von sich selbst den beiden Frem-den hinterher, um sie nicht aus den Augen zu verlieren, und blieb im übrigen an Ort und Stelle, um die Cruuns zu überwachen, die jedoch schon sehr bald außer Gefecht gesetzt

29

waren - zumindest was ihre Anwesenheit im Duurdefil betraf. Mit dem großen Schiff dort draußen würden sie sich wohl noch geraume Zeit beschäftigen, aber es sah nicht danach aus, als sollten sie dabei Erfolg haben. Wahrscheinlich würden sie früher oder später de-primiert von dannen ziehen.

Der Narfuus konzentrierte sich erneut auf die beiden Fremden. Die Komponente im Zentrum des Duurdefils reagierte beunruhigt auf die Zielstrebigkeit, die diese Eindringlinge an den Tag legten: Obwohl sie zweifellos bei ihrer Flucht die Orientierung verloren hatten, fanden sie binnen kürzester Zeit heraus, wohin sie sich zu wenden hatten. Kaum hatten sie die Richtung erkannt, da flogen sie auch schon wieder auf das Zentrum zu. Dabei hiel-ten sie sich stets genau in der Mitte zwischen den Bestandteilen des Duurdefils, so daß sie von den Abwehrmechanismen nicht erfaßt wurden. Weiter drinnen würde ihnen das nicht mehr viel nützen, aber sie konnten auf diese Weise immerhin bis in die Nähe der Zentrumszone vordringen.

Und dann taten die Fremden etwas, was beide Komponenten des Narfuus in Verwirrung versetzte: Sie wichen von ihrem idealen Kurs ab und landeten auf einem Bestandteil des Duurdefils.

Auf diesem Teil befanden sich versteckte Sensoren. Es war unmöglich, daß die Fremden die Bedeutung dieser Anlagen erkannt hatten - dazu hätten sie Kenntnisse haben müssen, die sie einfach nicht haben konnten. Und doch marschierten sie geradewegs

auf die Sensoren zu und blieben davor stehen, schweigend und selbstsicher, als warteten sie auf eine Antwort.

Die Sensoren fingen alles auf, was von diesen Fremden ausging. Okoor spürte, daß der andere Teil des Narfuus in diesem Augenblick fest damit rechnete, nun endlich das Signal zu empfangen, das die Erlösung bedeutete. Er teilte mit seinem Zwilling den freudigen Schock, als das Signal auch tatsächlich kam - und die nachfolgende grenzenlose Enttäuschung. Denn das Signal war nicht klar und sauber, wie es hätte sein sollen, sondern verwischt und schwach.

Die Enttäuschung verleitete die zweite Komponente des Narfuus zu einer Tat, die mögli-cherweise fatal war: Der im Zentrum wartende Teil des Zwillings aktivierte die Sensoren in umgekehrter Richtung und sprach zu den Fremden.

„Flieht!“ befahl er ihnen. „Verlaßt das Duurdefil, denn sonst muß ich euch töten!“

„Wer bist du?“ fragte einer der beiden Fremden geistesgegenwärtig.

„Ich bin Narfuus, der Wächter des Duurdefils.“

„Warum willst du uns töten, Narfuus?“

„Weil ihr nicht würdig seid, euch im Duurdefil aufzuhalten. Flieht, bevor Okoor über euch kommt!“

Und dann sprach der andere Zwilling nicht mehr zu den Fremden, sondern nur noch zu Okoor selbst.

„Jage sie aus dem Duurdefil hinaus, Okoor“, sagte er. „Aber töte sie nicht. Sie sind nicht die, auf die wir warten, aber sie tragen etwas von dem Signal in sich. Vielleicht sind sie nur Vorboten - wir müssen uns in Geduld fassen.“

Gleichzeitig spürte Okoor, daß sein Zwilling sich Sorgen machte. Der andere wurde von Fragen und bohrendem Zweifel geplagt. Das war etwas, was Okoor nichts anging - dennoch beeinflußte es ihn.

Er fragte sich, wie er unter diesen Umständen seiner Aufgabe gerecht werden sollte - zumal die Aufgabe schwierig zu werden drohte. Es würde nicht leicht sein, diese selbstsicher, klugen Fremden aufzuhalten und aus dem Duurdefil hinauszudrängen. Es wurde noch schwieriger, weil Okoor das Signal mitempfangen hatte. Es mochte noch so schwach und verwischt sein - es war etwas, was Okoor hemmte. Denn niemand, der auch nur einen schwachen Abglanz des Signals in sich trug, durfte von Okoor ernsthaft angegriffen werden.

30

Okoor war nicht dazu geeignet, sich Gedanken über die eigene Zukunft zu machen. Diesmal tat er es trotzdem, und ihm war nicht wohl dabei.

\*

Bei ihrer Flucht vor den Cruuns hatten Perry Rhodan und Jen Salik keineswegs die Ori-entierung verloren, und sobald die Lage es erlaubte, nahmen sie abermals Kurs auf das Zentrum des Verstecks. Dabei hielten sie aufmerksam Ausschau nach einem Trümmer-teil, das ähnliche Geräte wie jener Brocken enthielt, den sie ursprünglich hatten aufzusuchen wollen. Da sie sich mittlerweile recht gut mit der porleytischen Technik auskannte, fiel es ihnen nicht sonderlich schwer, wenigstens andeutungsweise den Sinn verschiedener An-lagen zu erkennen.

Schon bald entdeckten sie einen vielversprechenden Brocken und landeten darauf. Da-bei fiel ihnen auf, daß dieses Teil eine eigene Schwerkraft besaß, die einem halben g ent-sprach. Der Brocken hatte zwar einen Durchmesser von mehreren Kilometern, aber das reichte nicht, um die relativ hohe Anziehungskraft zu erklären. Hinzu kam, daß das Schwerefeld den Brocken nur wie eine dünne Haut umschloß. Ein kräftiger Sprung

reichte um sich von ihm zu lösen.

Das war einerseits merkwürdig, aber auch beruhigend.

Sie waren unweit von den vermutlichen Sensoren gelandet, darauf zugegangen und dann stehengeblieben, denn sie wollten dem Wächter dieses Labyrinths Gelegenheit bie-ten, sie ausgiebig zu begutachten. Die Sensoren - falls es wirklich welche waren - bestan-den aus hohen, sorgfältig bearbeiteten und von feinen metallischen Adern durchzogenen Steinpfeilern, die in einem Kreis von etwa zwanzig Metern Durchmesser angeordnet wa-ren.

Der Wächter des Verstecks ließ sie nicht lange warten, aber seine abweisende Reaktion überraschte und enttäuschte die beiden Terraner. Dabei klang die Stimme, die aus allen zehn Pfeilern gleichzeitig drang, nicht einmal drohend, sondern eher bedauernd.

„Mir scheint, unser Ritterstatus wird hier nicht anerkannt“, murmelte Jen Salik, als der Wächter, der zu ihnen in der Sprache der Mächtigen geredet hatte, schwieg.

„Das darf uns nicht aufhalten“, erwiderte Rhodan grimmig. „Wahrscheinlich haben sich im Verlauf von über zwei Millionen Jahren einige Änderungen ergeben, die von den Sen-soren nicht berücksichtigt werden können. Oder die Dinger funktionieren nicht mehr so, wie sie eigentlich sollen. Wir müssen versuchen, diesen Narfuus zu finden. Wenn wir per-sönlich mit ihm sprechen können, werden wir sicher mehr erreichen.“

„Narfuus heißt doch ‚Zwilling‘, nicht wahr?“

„Ja“, sagte Rhodan überrascht. „Das heißtt, daß wir es mit zwei Wächtern zu tun haben. Aber warum sprach der Bursche von sich in der Einzahl?“

„Vielleicht handelt es sich um siamesische Zwillinge“, versuchte Jen Salik zu scherzen.

Rhodan warf ihm einen strafenden Blick zu und deutete in Richtung Zentrum der Anlage.

„Er dürfte jedenfalls dort drin zu finden sein“, vermutete er. „Wir sollten uns beeilen, ehe dieser Okoor hier auftaucht.“

Mit einem hohen Sprung verließen sie den Trümmerbrocken und flogen mit Hilfe der Aggregate tiefer in das Labyrinth hinein.

„Duurdefil heißt das Versteck“, überlegte Jen Salik. „Und Narfuus ist ebenfalls klar. Aber was bedeutet Okoor?“

„Es wird ein Eigenname für den einen Zwilling sein“, meinte Rhodan, „Ich möchte wis-sen, wie der andere heißt.“

„Wir können ihn ja fragen. Auf dem Brocken da drüben ist schon wieder so ein Stein-kreis. Vielleicht läßt der Narfuus sich dazu herab, noch einmal mit uns zu sprechen.“

31

„Ich glaube nicht, daß das etwas bringt“, winkte Perry Rhodan ab. „Ein Gefühl sagt mir, daß es besser ist, so schnell wie möglich von hier zu verschwinden.“

Wie auf ein Stichwort blitzte es rechts von ihnen rötlich auf, und dann schoß ein wa-bernder, roter Strahl dicht vor ihnen durch das Vakuum.

Die beiden Terraner wichen unwillkürlich aus, aber nicht nach links, wie jeder andere es getan hatte, sondern nach rechts, dahin, wo sich auch der Schütze befinden mußte. Gleichzeitig entfernten sie sich voneinander, um kein so leichtes Ziel zu bieten. Haken-schlagend rasten sie auf jenen Trümmerbrocken zu, von dem aus auf sie geschossen worden war.

Aber entweder war der Schütze noch schneller als sie, oder der Narfuus hatte ihnen nicht die ganze Wahrheit gesagt, und es gab noch weitere Wächter. Denn als sie den Brocken erreicht hatten, blitzte es an einer ganz anderen Stelle abermals auf. Diesmal

verfehlte das rote Wabern die beiden Männer nur sehr knapp, und sie beeilten sich, hinter einem aufragenden Felsen in Deckung zu gehen.

„Die meinen es ernst“, stieß Jen Salik hervor. „Außerdem habe ich das unangenehme Gefühl, daß unsere Schutzschirme gegen diese roten Strahlen wirkungslos sind. Weißt du, woran mich das erinnert?“

„An eine Kardec-Aura“, murmelte Rhodan. „Das ist mir auch schon aufgefallen. Aber es muß sich um eine ganz neue Variante handeln.“

Es blitzte abermals, wiederum an einer ganz anderen Stelle.

„Drei“, sagte Jen Salik und duckte sich, als der rote Strahl dicht über den Felsen hinweg-raste. „Damit entfällt auch die Möglichkeit, daß wir es lediglich mit den beiden Zwillingen zu tun haben. Wir sollten uns nach einer besseren Deckung umsehen.“

„Auf diesem Brocken scheint es nur Steine zu geben“, stellte Rhodan fest. „Aber da drü-ben sehe ich eine Maschine, die möglicherweise nicht ganz wertlos ist. Erkennst du das Ding?“

„Meinst du den umgedrehten Käfer da drüben?“

„Ja, genau den. Fliege du zuerst, ich gebe dir Feuerschutz.“

Jen Salik verlor keine Zeit. Er sprang hoch und schoß davon, während Perry Rhodan mit dem Impulsstrahler verschiedene verdächtige Stellen auf den benachbarten Brocken ins Visier nahm. Die Wächter des Duurdefils reagierten nur zögernd. Sie gaben zwar einige Schüsse auf Jen Salik und auch auf Rhodan ab, aber die waren nicht besonders gut gezielt.

Da die Entfernung bis zum nächsten Brocken nur knapp einen Kilometer betrug, war Sa-lik sehr schnell an seinem Ziel angelangt und eröffnete seinerseits das Feuer, so daß Per-ry Rhodan ihm folgen konnte.

Die Maschine sah tatsächlich aus wie ein umgedrehter Käfer, wobei der „Körper“ zur Hälfte in die schlackenähnliche Oberfläche des Brocks eingelassen war, während die sechs langen, geknickten Beine in seltsamen Winkeln nach oben ragten. Das ganze Ge-bilde bestand aus einer matt schimmernden, silbergrauen Metalllegierung, und an den „Gelenken“ der Beine saßen kleine Kugeln aus rubinrot schimmerndem, kristallinem Mate-rial. Die Maschine war ziemlich groß - die „Beine“ ragten gut fünf Meter hoch auf - und sie sah aus, als wäre sie von großer Bedeutung. Tatsächlich war auf Jen Salik auch nicht geschossen worden, seit er sich an dieser Stelle befand.

„Was jetzt?“ fragte er. „Wollen wir einfach abwarten?“

„Das dürfte das beste sein“, stimmte Rhodan zu. „Bis jetzt haben wir unsere Gegner noch nicht einmal zu Gesicht bekommen, aber nachdem sie es offensichtlich nicht wagen, dieser Maschine mit ihren roten Energiestrahlen zu Leibe zu rücken, werden sie sich uns nun hoffentlich zeigen. Schließlich müssen sie irgendwie an uns heran.“

„Sie können aber ebenso gut warten, bis es uns zu dumm wird“, gab Salik zu bedenken.

Rhodan zuckte im Innern seines Raumanzugs die Schultern.

32

„Warten wir es ab“, murmelte er und setzte sich vorsichtig zwischen zwei der Beine.

Jen Salik ging schweigend um den „Käfer“ herum und nahm auf der anderen Seite Platz. So konnten sie in aller Ruhe warten und dennoch die Umgebung im Auge behalten.

Vorerst blieb alles ruhig. Sie saßen zwischen den „Beinen“ der seltsamen Maschine und blickten über die Oberfläche des Trümmerbrocks hinweg, die dunkel und schartig wie ausgeglühte Schlacke war und dennoch auf geheimnisvolle Weise ein sanftes,

gelbliches Licht abgab. Um sie herum schwebten regungslos und ebenfalls leuchtend die unzähligen Bestandteile des Duurdefils, und irgendwo wartete der Ring der Kosmokraten auf sie.

Zwischen ihnen und dem Ring stand jedoch der Narfuus, allem Anschein nach fest ent-schlossen, sie lieber umzubringen, als sie zu dem Ring zu bringen.

\*

Okoors stille Hoffnung, die Fremden durch ein paar wohlgezielte Schüsse zur Flucht aus dem Duurdefil bewegen zu können, hatte sich nicht erfüllt. Im Gegenteil: Die beiden Ein-dringlinge hatten sich an einer Stelle verschanzt, an der sie nahezu unangreifbar waren. Die Maschine, die sie als Deckung benutzten, diente der Erzeugung jener Schirmfelder, die das ganze Duurdefil zusammenhielten.

Natürlich gab es viele solche Maschinen, die über das ganze Versteck verteilt waren, und für jede dieser Maschinen gab es mehrfachen Ersatz. Okoors erster Gedanke war daher gewesen, eine dieser Ersatzmaschinen zu aktivieren und dann so nachhaltig über die Fremden herzufallen, daß sie ein für allemal die Lust an der Eroberung des Duurdefils verloren.

Okoor konnte mit den verschiedenartigsten Bestandteilen des Duurdefils in direkte Ver-bindung treten. Als er aber versuchte, in Kontakt mit diesen Maschinen zu kommen, ver-sagte er - und das lag schlicht und einfach daran, daß die Ersatzprojektoren längst zerfäl-ten waren. Wie das hatte geschehen können, war nicht ganz klar, aber auf jeden Fall mußte Okoor nun besonders sorgfältig darauf achten, daß nicht auch noch die letzte Ma-schine zerstört wurde. Denn wenn auch dieser Projektor ausfiel, würden ein paar hundert Trümmerbrocken ihren Platz verlassen und unweigerlich miteinander kollidieren.

Okoor beschloß, den beiden Fremden nicht länger in dezentralisierter Form nachzustel-len. Sie sollten ruhig sehen, wer und was er war - vielleicht zogen sie sich dann endlich zurück. Okoor wußte, daß er abschreckend wirkte, und er war entschlossen, diesen Effekt auszunutzen.

Also sammelte er sich und katapultierte sich dann in die direkte Nähe des Projektors.

\*

Rhodan stieß einen leisen, warnenden Laut aus, als das hausgroße Monstrum in rasen-der Geschwindigkeit herabstürzte und auf dem felsigen Boden aufsetzte. Jen Salik sprang auf und kam herüber.

„Okoor?“ fragte er leise.

„Ich nehme es an“, erwiderte Rhodan, ohne das Monstrum aus den Augen zu lassen.

Das Monstrum stand auf zwei kurzen, dicken Beinen. Darüber saß ein breiter, massiger Leib, der mit zahllosen Auswüchsen übersät war. Der Kopf saß direkt auf den stacheligen Schultern, war groß wie ein Gleiter und ebenfalls von Auswüchsen übersät, die sich alle-samt bewegten. Fünf große, feurige Augen blickten auf die beiden Terraner herab.

„Ich bin Okoor!“ drang eine tiefe, grollende Stimme aus den Helmlautsprechern.

„Er spricht ebenfalls die Sprache der Mächtigen“, bemerkte Jen Salik leise.

Rhodan nickte nur.

„Du bist der eine Zwilling“, sagte er zu Okoor. „Wo ist der andere?“

33

„Flieht!“ forderte Okoor. „Verlaßt das Duurdefil, oder ihr müßt sterben!“

Die beiden Ritter der Tiefe ließen sich durch die Drohung nicht beeindrucken. Sie lauschten dem Klang der grollenden Stimme nach und spürten den Unterton der Verzweif-lung darin.

„Wir werden nicht fliehen“, sagte Rhodan ruhig. „Wir sind Ritter der Tiefe, die Nachfolger der Porleyter, die dieses Versteck angelegt haben. Wir haben ein Recht darauf, hier zu sein, denn für uns wurde dieses Versteck gebaut. Führe uns zum Ring der Kosmokraten!“

„Nein!“ schrie Okoor auf, und in seinen Augen erschien ein rotes Wabern. „Kommt heraus und kämpft!“

In diesem Augenblick begriffen die beiden Terraner, womit sie es zu tun hatten.

„Es ist ein Roboter“, stellte Jen Salik fest. „Die angeblichen Augen sind nichts anderes als seine Waffen. Er dürfte noch mehr davon haben - aber er darf sie nicht einsetzen, um diese Maschine nicht zu gefährden.“

„Ich weiß“, sagte Rhodan lächelnd. „Aber ich glaube, er wird es auch dann nicht tun, wenn wir diesen Ort verlassen.“

Und damit ging er auf Okoor zu.

Das Wunder geschah - der gewaltige Roboter wich zurück.

„Warum weichst du mir aus?“ fragte Perry Rhodan spöttisch. „Du wolltest doch den Kampf. Sieh genau hin - du kannst mich jetzt töten, ohne die Maschine zu beschädigen. Warum tust du es nicht, Okoor?“

Okoor schwieg. Die Auswüchse auf seinem Kopf zuckten hektisch, aber das rote Wabern in seinen Augen war erloschen. Jen Salik sah es und war beruhigt. Die Gefahr war vorüber - zumindest was Okoor betraf.

„Antworte mir!“ befahl Rhodan scharf.

Okoors Gestalt veränderte sich geringfügig. Eine Art gleitender Bewegung ging durch seinen massigen Körper und verschob einzelne Teile gegeneinander.

„Flieht!“ sagte Okoor dumpf. „Flieht...“

Und dann löste sich der riesige Roboter buchstäblich in seine Bestandteile auf. Die Teile sanken matt zu Boden, strebten in schräger Bahn vom Zentrum weg und blieben dann liegen.

„Wir haben es geschafft“, flüsterte Jen Salik beinahe erschrocken. „Wir haben Okoor ausgeschaltet.“

„Nein“, sagte Rhodan leise. „Nicht ausgeschaltet - nur kampfunfähig gemacht, und auch das nicht auf Dauer. Er kann jederzeit wieder aktiv werden, da gehe ich jede Wette ein. Offenbar ist unser Ritterstatus hier im Duurdefil doch nicht ganz so wirkungslos. Wenn der zweite Wächter ein ebensolcher Roboter ist, werden wir es schaffen. Ich fürchte aber, daß der andere Zwilling uns vor größere Probleme stellen wird.“

7.

„Du mußt sie vernichten, Okoor!“ sagte die Stimme beschwörend.

„Ich kann es nicht“, antwortete Okoor. „Sie haben etwas von dem Signal an sich. Du weißt, daß ich dagegen machtlos bin.“

„Es war nicht das richtige Signal! Du hast dich übertölpeln lassen. Wir haben es beide empfangen, und ich weiß, daß es nicht richtig war. Du mußt sie aus dem Duurdefil hinaus-jagen, Okoor. Es ist deine Pflicht!“

„Nein. Ich kann es nicht.“

„Dann werde ich es tun - und anschließend werde ich dich vernichten.“

„Das kannst du nicht. Du brauchst mich.“

„Ich brauche dich nur solange, wie du deine Pflichten erfüllst.“

„Ich bin bereit, das zu tun.“

„Nein!“

Geraume Zeit blieb es still. Okoor wartete. Er kannte keine Ungeduld. Er lag in dezentra-lisierter Form noch immer an der Stelle, an der die beiden Fremden ihn zurückgelassen hatten. Er war bereit, zu tun, was man ihm aufgetragen hatte, und er würde das Duurdefil auch weiterhin gegen jeden Eindringling verteidigen. Aber er würde nicht gegen diese beiden Fremden kämpfen.

Okoor kannte nicht nur keine Ungeduld, sondern auch keine Gewissensbisse und keinen Kompromiß. Sein Zwilling mußte das wissen, denn er wußte alles über Okoor. Dage-gen wußte Okoor über den anderen so gut wie nichts. Aber er würde niemals gegen den anderen arbeiten oder gar gegen ihn kämpfen - aus dem gleichen Grund, aus dem heraus er auch gegen die Fremden nicht kämpfen konnte. Er hatte gedacht, daß der andere das wußte, und darum überraschte ihn der Befehl, der ihn schließlich erreichte:

„Du wirst dich nicht einmischen. Wenn du versuchst, den Fremden zu helfen, werde ich dich ohne Nachsicht vernichten!“

„Ja“, sagte Okoor.

„Sollten inzwischen andere Fremde versuchen, in das Duurdefil einzudringen, denn wirst du sie zurückschlagen.“

Auch das war selbstverständlich, und Okoor wunderte sich, daß der andere es für nötig hielt, es überhaupt zu erwähnen, aber er bestätigte den Befehl.

„Du wirst bei eventuellen weiteren Eindringlingen nicht nach dem Vorhandensein des Signals forschen!“ verlangte der andere.

„Das geht nicht“, erklärte Okoor ratlos.

„Du wirst tun, was ich dir sage!“ schrie der andere erbost, und Okoors Ratlosigkeit verstärkte sich. Wußte der andere denn nicht, daß er Unmögliches von seinem Zwilling verlangte?

Okoor nahm Zuflucht zu einer formelhaften Antwort.

„Ich werde meine Pflicht erfüllen“, versprach er, denn er spürte die ungeheure Erregung, die seinen Zwilling erfaßt hatte, und er wollte den anderen nicht in Gefahr bringen.

Seltsamerweise war der andere mit dieser Antwort zufrieden, obwohl sie einer glatten Absage gleichkam.

Und dann kam ein noch seltsamerer Befehl.

„Du wirst von jetzt an ausschließlich auf die Vorgänge in den äußeren Bezirken des Duurdefils achten. Was im Zentrumsbereich vorgeht, ist allein meine Sache.“

Okoor fragte sich allen Ernstes, ob mit seinem Zwilling etwas nicht in Ordnung war. Er war so eng mit dem Duurdefil verbunden, daß man getrost behaupten konnte, Okoor sei identisch mit dem Versteck. Er nahm ständig alles wahr, was in allen Teilen des Duurdefils geschah, und es lag nicht in seiner Macht, diese Wahrnehmungen willkürlich einzuschränken. Aber der andere war noch immer sehr erregt, und so sagte Okoor abermals:

„Ich werde meine Pflicht erfüllen.“

Er spürte, daß der andere mit dieser Antwort zufrieden war. Seine Erregung klang ab, und Okoor war zufrieden darüber.

Und dann kam etwas, was dem multiplen Roboter einen Schock versetzte: Der andere unterbrach die enge Verbindung, die seit jeher zwischen den beiden Komponenten des Narfuus bestanden hatte.

Okoor war nach wie vor eins mit dem Duurdefil, aber seinen Zwilling spürte er nicht mehr. Es war, als wäre ein Teil von ihm unwiderruflich vernichtet worden.

\*

35

Perry Rhodan und Jen Salik hatten Okoor auf dem Trümmerbrocken zurückgelassen, um weiter in das Versteck einzudringen. Sie näherten sich jetzt offenbar dem Zentrum der Anlage.

Hier waren die Trümmerbrocken nicht mehr durch größere Abstände voneinander getrennt, sondern sie rückten näher zusammen. Immer öfter sahen sie auch Brocken, die so er miteinander verbunden waren, das regelrechte Landschaften aus ihnen entstanden, gespenstische Ebenen aus totem Gestein, ohne Luft und Wärme und dennoch in sanftem Licht erstrahlend. Die Ebenen wurden durch kraterähnliche Erhebungen, seltsam geformte Maschinen und aufragende Felsnadeln unterbrochen. Schluchten durchschnitten das Gelände, und viele von ihnen waren nichts anderes als die Lücken zwischen den verschiedenen Brocken, weil deren Ränder nicht nahtlos aneinander passten.

An anderen Stellen ballten sich Trümmerstücke zu stark unregelmäßigen Klumpen zusammen, die von einem Labyrinth von Hohlräumen durchzogen waren, Höhlen, die nicht finster waren, sondern von dem gleichen sanften Licht erfüllt, das man überall im Duurdefil vorfand. Manche Eingänge wurden von hohen Steinsäulen flankiert, und auf einigen Säulen waren noch die Reste von Schriftzeichen erkennbar, die man in den Stein geritzt hatte. In staubigen Ebenen erhoben sich Menhire, einzeln oder in Kreisen, aber auch in unregelmäßigen Gruppen. Einige von diesen Steinkreisen leuchteten heller als ihre Umgebung und hoben sich wie strahlende Inseln vom Untergrund ab. Andere waren schwarz und tot, und ihr Anblick wirkte bedrückend.

Die beiden Terraner flogen schweigend über diese seltsamen Landschaften hinweg, beziehungsweise zwischen ihnen hindurch. Sie hatten es eilig - und das nicht nur, weil sie so bald wie möglich den Ring der Kosmokraten finden wollten. In jedem einzelnen Augenblick mußten sie mit einem weiteren Angriff des Narfuus rechnen. Je näher sie dann bereits dem Zentrum waren, desto größer war die Chance, daß im schlimmsten Fall einer von ihnen Okoors Zwilling ablenken konnte, während der andere nach dem Ring der Kosmokraten suchte. Außerdem hofften sie, daß der Narfuus weniger aggressiv reagierte, wenn er erkennen mußte, daß die Terraner den Tücken des Duurdefils gewachsen waren.

Daß es auch hier drinnen Abwehranlagen gab, merkten sie vorerst allerdings nur andeutungsweise. Sie vermuteten, daß das etwas mit Okoors Zustand zu tun hatte, waren sich dessen jedoch nicht sicher.

Nach einiger Zeit gelangten sie an eine Stelle, an der die Trümmerbrocken so dicht zusammenrückten, daß sie kaum noch ungehindert vorwärts kamen. Vorsichtig schwebten sie zwischen tropfsteinähnlichen Gebilden hindurch, die zwei eng über- oder nebeneinanderliegende Plattformen miteinander verbanden. Über und unter ihnen wuchsen die Steinpfeiler aus dem staubbedeckten Boden, und es war ein seltsames Gefühl, sich durch diese höhlengleiche und dennoch lichterfüllte Umwelt zu bewegen. Hinzu kam, daß viele der steinernen Säulen seltsame Geräte in sich bargen oder auch förmlich davon überkrusstet waren. Und dann nahmen sie neben einer dieser Säulen, kaum zwanzig Meter vor ihnen, eine Bewegung wahr.

Unwillkürlich hielten sie an und spähten zu der Säule hinüber. Für einen Augenblick schien es, als hätten sie sich getäuscht. Sie sahen lediglich ein tonnenartiges kleines Ge-bilde am Fuß der Säule, das sich nicht rührte und Teil der Geräte zu sein schien.

„Wir können diesem Ding ausweichen“, sagte Jen Salik leise.

„Sicher könnten wir das“, murmelte Rhodan nachdenklich. „Die Frage ist nur, ob uns das etwas einbringt. Wenn es wirklich harmlos ist, verlieren wir unnötig Zeit. Und wenn es der andere Zwilling ist, werden wir ihn so leicht nicht wieder los - aber er muß dann glauben, daß wir uns vor ihm fürchten.“

„Du hast recht“, stimmte Jen Salik zu. „Also - worauf warten wir noch?“

Plötzlich, als hätte ihr Gegner nur auf eine derartige Entscheidung gewartet, klang die ihnen bereits bekannte Stimme in ihren Helmlautsprechern auf.

36

„Es ist euch gelungen, Okoor auszuschalten“, sagte die Stimme, und sie bediente sich auch diesmal der Sprache der Mächtigen. „Glaubt ihr etwa, dadurch schon das Duurdefil erobert zu haben? Der Narfuus hat zwei Köpfe. Ihr habt erst den einen abgeschlagen - den zweiten werdet ihr nie bekommen!“

„Warte noch, Narfuus!“ sagte Perry Rhodan, aber es war zu spät.

Ein zwergenhaft kleines, aber sehr breites Wesen löste sich vom Umriß der Säule. Es bewegte sich so schnell, daß sie es nicht genau erkennen konnten. Ehe sie es sich versahen, hatte es zwei oder drei Arme nach den Geräten ausgestreckt und verschiedene Manipulationen vorgenommen.

Gleichzeitig verschwanden sowohl der Zwerg als auch die Säule, und ihre ganze Umgebung veränderte sich. Jedenfalls schien es ihnen so.

Die gigantische Höhle füllte sich mit brodelnden Nebeln, und die Flächen zwischen den Säulen füllten sich mit schlammigem Wasser, aus denen urweltartige Gewächse aufrag-ten. Aber nicht nur Pflanzen, sondern auch Tiere schienen plötzlich dort unten zu leben. Gigantische Köpfe an langen Hälzen tauchten auf und schnappten nach den beiden Terranern, die hastig höher hinaufstiegen. Gleichzeitig lösten sich von der Decke hoch über ihnen geflügelte Ungeheuer, die auf sie herabstießen.

„Es ist nur eine Scheinwelt!“ rief Rhodan, während er einer riesigen Fledermaus von mindestens fünf Metern Länge auswich. „Wir dürfen uns dadurch nicht beirren lassen.“

Die Fledermaus stieß einen zornigen Schrei aus und warf sich herum. Rhodan konnte ihren Fängen nur entkommen, indem er nach unten auswich. Dabei stieß er gegen einen schlammbedeckten Tentakel, der eifrig nach ihm angelte. Die Sensorautomatik in seinen Handschuhen vermittelte dem Terraner deutlich das Gefühl, warme, nasse Haut berührt zu haben. Rhodan sagte sich, daß dieses Gefühl selbstverständlich echt wirken mußte, denn wenn der Narfuus sich schon die Mühe machte, für seine Gegner eine solche Illusio-n zu schaffen, dann würde er auch dafür sorgen, daß alles stimmte. Er hämmerte sich ein, daß diese Gestalten, die ohnehin nur in seiner Vorstellung bestanden, ihm nichts an-haben konnten. Gefährlich wurde es nur dann, wenn er sich täuschen ließ. Wenn er es seinem Bewußtsein erlaubte, diese Umgebung als Realität anzuerkennen, konnten die Scheinbestien ihn tatsächlich töten - oder zumindest seinen Verstand zerstören.

Er wich dem Tentakel aus. Die Fledermaus war an ihm vorbeigeflattert, aber schon warf sie sich wieder herum. Jen Salik klammerte sich an einer Säule fest und schoß mit dem Impulsstrahler auf eine Bestie, die sich hoch im Wasser aufbäumte und nach dem Ritter der Tiefe schnappte. Rhodan hörte das Fauchen der Waffe. Er sah auch die Stelle, an der Jen die Bestie traf, und als das Untier ins Wasser zurückklatschte, spritzte das Wasser hoch auf. Die Illusion war perfekt.

Er besann sich auf seine eigenen Probleme und stieg hastig höher auf, direkt vor der Nase der Fledermaus. Überrascht spürte er, daß der Luftzug, den die mächtigen Flatterhäute verursachten, ihn herumwirbelte, und sein Respekt vor den Möglichkeiten, die

dem Narfuus zur Verfügung standen, stieg beträchtlich.

Er warf sich herum und nahm die Fledermaus unter Beschuß. Er traf den Kopf, und das Tier stürzte ab. An der Stelle, an der die tote Fledermaus ins trübe Wasser fiel, bildete sich ein Wirbel von grauen und braunen Leibern, die das Tier mit sich in die Tiefe zogen.

Rhodan sah auf und entdeckte zwei weitere Fledermäuse, die ihn zu ihrem Ziel gewählt hatten. Er schoß auf sie, und sie stürzten getroffen in die Tiefe. Da erst erkannte er, daß die Gefahr, in der er sich befand, weit größer war, als er zunächst angenommen hatte. Denn wenn er die Geschöpfe dieser Illusionswelt verletzen und töten konnte, dann konnten sie mit ihm das gleiche tun, und es spielte längst keine Rolle mehr, ob das alles nur in seiner Einbildung, oder in der Realität geschah. Für ihn würde es real genug sein.

„Ich hänge fest!“ schrie Jen Salik.

37

Rhodan fuhr herum und sah, daß sich ein nässetriefender, grauer Tentakel um Jen Salik geschlungen hatte, und zwar so unglücklich, daß dem Ritter der Tiefe die Arme an den Körper gepreßt wurden, wodurch er auch seine Waffe nicht mehr benutzen konnte. Über kurz oder lang würde der Tentakel Jen in die Tiefe ziehen.

Perry Rhodan wollte die Waffe auf den Tentakel richten, aber im gleichen Augenblick spürte er zu seinem Schrecken einen heftigen Ruck am rechten Bein. Er sah nach unten und entdeckte einen zweiten Tentakel, der ihn gepackt hatte. Wenn beide Fangarme zu ein und demselben Tier gehörten, dann mußte es sich um ein Ungeheuer von beachtlicher Größe handeln, denn die beiden Terraner waren rund fünfzig Meter voneinander entfernt.

Perry Rhodan richtete den Impulsstrahler auf den Tentakel und drückte ab. Aber der Tentakel verdaute den Energieschuß mühelos, und ehe Rhodan den Versuch wiederholen konnte, legte sich ein weiterer Fangarm um ihn und fesselte ihn in ähnlicher Weise, wie es bei Jen Salik geschehen war. Dann zog ihn die Bestie unaufhaltsam in die Tiefe.

Das trübe, schlammige Wasser schloß sich über ihn. Durch die Helmscheibe seines Raumanzugs sah er wirbelnden Schlamm und die sich schlängengleich bewegenden Fangarme eines riesigen Kraken.

„Wie sieht es bei dir aus, Jen?“ fragte er.

„Ziemlich hoffnungslos. Ich verstehe nicht, wie dieses Ding uns überhaupt packen kann. Wir haben doch die Schutzschirme eingeschaltet.“

„Entweder ist das alles nur eine Illusion“, sagte Rhodan nachdenklich, „oder der Krake ist gar kein Krake.“

„Oder es trifft beides zu“, meinte Jen Salik. „Wenn es wirklich nur eine Illusion ist, müßte es uns gelingen, freizukommen. Wir müssen nur versuchen, die Realität hinter all dem zu erkennen. Es gibt weder das Wasser, noch die Ungeheuer. Wir befinden uns in einer luft-leeren Höhle, und unser einziger Gegner ist der Narfuus.“

„Du hast recht“, murmelte Perry Rhodan. „Versuchen wir es.“

Er schloß die Augen und konzentrierte sich auf die Umgebung, wie er sie vor dem Auftauchen des Narfuus gesehen hatte. Vorher hatte er das nicht tun können, denn die angreifenden Ungeheuer hatten ihn zur Aktivität gezwungen. Nun aber war er zur Untätigkeit verdammt, und der Riesenkrake schleppete ihn durch das Wasser. Er wurde nicht durch weitere Angriffe angelenkt, und dieser Umstand erwies sich als günstig.

Er spürte, wie das Wasser an Substanz verlor. Seine Handschuhe vermittelten ihm

nicht länger das Gefühl der Nässe und die gelegentlichen Berührungen kleiner, schleimiger Körper. Auch das Gefühl des Widerstands, den das Wasser seinem Körper entgegensetzte, schwand. Als er vorsichtig die Augen öffnete, sah er noch schemenhaft düstere Gestalten um sich herum, aber sie lösten sich zusehends auf. Schließlich sah er nur noch den von sanftem Licht erfüllten Hohlraum vor sich. Aber der Druck um seinen Körper bestand nach wie vor, und einige Meter von ihm entfernt hing Jen Salik mit fest an den Körper gepreßten Armen.

Die Tentakel waren also keine Illusion - oder zumindest nur teilweise. Denn als er an sich herablickte, sah Rhodan nichts mehr von einem Fangarm. Statt dessen sah er schräg unter sich das zwergenhafte Wesen, das sich schnell und zielstrebig vorwärtsbewegte und die beiden Ritter wie an unsichtbaren Schnüren hinter sich herzog.

„Gib uns frei, Narfuus!“ forderte Perry Rhodan, und mit dem Mut der Verzweiflung fuhr er fort: „Wir sind im Auftrag der Kosmokraten hier, um den Ring zu holen. Du mußt uns frei-geben, oder du wirst für deine Sturheit bestraft werden!“

Der Narfuus hielt es nicht einmal für nötig, dem Terraner zu antworten. Er eilte mit seinen beiden Gefangenen dem Eingang zu diesem höhlenähnlichen Gebilde entgegen und bewegte sich dann mit ihnen sehr zielstrebig seitwärts, durch schmale Gassen, die von

38

Trümmerbrocken umgrenzt wurden, bis zu einer Schneise, an deren Ende die grenzenlose Dunkelheit der zerstörten Zwerrgalaxie stand. Dort hielt er an.

„Ihr wollt Beauftragte der Kosmokraten sein?“ fragte er höhnisch, nachdem er die beiden Ritter der Tiefe auf die Oberfläche eines Trümmerbrockens herabgeholt hatte. „Schwindler seid ihr, Betrüger, die Mroobas stehlen wollen. Okoor war einfältig genug, um auf euch hereinzufallen, aber mit mir habt ihr kein so leichtes Spiel.“

„Wenn du uns nicht glaubst, dann prüfe uns!“ forderte Jen Salik.

„Ich habe euch genug geprüft“, wehrte der Narfuus ab. „Ich werde an euch nicht noch mehr Zeit verschwenden. Und jetzt schweigt und stört mich nicht bei meinen Vorbereitungen.“

„Was willst du mit uns tun?“ fragte Rhodan.

„Das wirst du noch früh genug erfahren“, wies der Narfuus die Frage zurück.

Jetzt hatten sie genug Zeit, Okoors Zwilling eingehend zu beobachten. Es war ein seltsames Wesen, nur fünfundachtzig Zentimeter hoch, aber rund einen Meter breit. Sein Körper bestand aus vier tonnenförmigen, nach Art eines Quadrates senkrecht nebeneinanderstehenden Segmenten, die jeweils einen halben Meter dick waren. Unter jedem dieser Segmente saß ein höchst seltsamer Fuß, der sich wie ein Rad oder eine Rolle bewegte und nach allen Seiten drehbar war, so daß sich Okoors Zwilling wie ein winziges Fahrzeug mit Allradantrieb nach vorne, rückwärts oder auch seitwärts bewegen konnte, ohne seinen Körper dabei zu drehen. Die beiden Ritter der Tiefe bekamen daher auch nicht heraus, wo bei diesem Wesen vorne und hinten war. Außerdem waren auch die Arme sehr gleichmäßig um den Körper herum verteilt - einer pro Segment, jeder einen halben Meter lang und mit einer sechsfingrigen Greifklaue versehen. Körper, Füße und Arme waren glatt und von dunkelgrüner Farbe. Anders der Kopf, der durch vier kurze, runde Stäbe mit den Körpersegmenten verbunden war. Dieser Kopf war ein ballförmiges Gebilde, das allem Anschein nach aus einem dichten Geflecht gebildet wurde. In diesem Geflecht leuchteten verschwommen und schwer erkennbar acht verschieden große Kugeln, von denen die beiden Terraner annahmen, daß es sich um Sinnesorgane handelte. Beim Sprechen bewegte sich eine Membrane,

die wie eine kleine Erhebung unter dem Kopf saß.

Der Narfuus, wie sie ihn nannten, da er keinen Eigennamen zu besitzen schien, trug nichts, was einem Raumanzug ähnlich sah. Sein Körper war jedoch von einem nur bei besonderen Gelegenheiten erkennbaren Flimmern umgeben. Es konnte sich durchaus um einen weiteren Roboter handeln - speziell die Rollenfüße legten diesen Verdacht nahe - aber Perry Rhodan und Jen Salik hatten übereinstimmend den Eindruck, daß sie in O-koors Zwilling ein lebendes Wesen vor sich hatten.

Der Narfuus war kurze Zeit sehr geschäftig, dann verschwand er für mehrere Stunden. Seine beiden Gefangenen ließ er zurück. Alle Bemühungen der beiden Ritter der Tiefe, sich aus den unsichtbaren Fesseln zu befreien, brachten keinen Erfolg, und so mußten sie hilflos zusehen, als der Narfuus mit zwei kleinen Trümmerbrocken im Schlepptau zurückkehrte und begann, diese Brocken mit irgendwelchen Mitteln zu bearbeiten. Die Brocken, jeder einzelne immerhin noch so groß wie ein Gleiter, wurden weich und nachgiebig.

Der Narfuus eilte herbei, betrachtete seine Gefangenen kurz und schleppte dann zuerst Jen Salik davon.

„Bist du verrückt geworden?“ rief Jen Salik entsetzt, als der Narfuus ihn bis zu den Hüften in einen der weichen Trümmerbrocken hineinstauchte. „Was soll das bedeuten?“

„Ich werde euch in das rotierende Nichts schießen“, verkündete Okoors Zwilling gelassen.

Keiner der beiden Männer wußte, was sie sich unter einem „rotierenden Nichts“, vorzu-stellen hatten, aber es hörte sich auf jeden Fall bedrohlich an, und sie hatten nicht die Absicht, sich irgendwohin schießen zu lassen.

39

Der Narfuus kümmerte sich jedoch nicht um ihre Wünsche, sondern steckte Perry Rhodan in den zweiten weichen Trümmerbrocken und umrundete die beiden Ritter der Tiefe dann - wahrscheinlich um sein Werk zu begutachten. Und dann war er von einem Augen-blick zum anderen verschwunden und tauchte nicht wieder auf.

„Der Kerl muß verrückt geworden sein“, murmelte Jen Salik wütend und versuchte, sich aus dem Trümmerbrocken zu befreien.

„Du wiederholst dich“, sagte Rhodan. „Komm schon, wir müssen uns beeilen - dieses Zeug härtet sehr schnell!“

Aber so sehr sie sich auch abmühten - es gelang ihnen nicht, sich aus dem schnell verhärtenden Gestein zu befreien. Mit Mühe und Not konnten sie im letzten Augenblick die Hände zurückziehen, die ebenfalls an dem Gestein festzubacken drohten. Und dann begannen die Trümmerbrocken mit den zur Hälfte darin eingeschlossenen Gefangenen da-von zu driften, zunächst langsam, dann aber immer schneller.

8.

Am Rand des Duurdefils versuchten die Cruuns vergeblich, entweder das Versteck oder doch wenigstens die BASIS zu erobern. Keines von beidem glückte ihnen, und so war es kein Wunder, daß Brodrs Laune dem absoluten Tiefpunkt entgegensank. Seine armen Untergebenen hatten allerhand auszustehen, denn ihr Slandoar verfluchte sie vom einen Ende der Trümmerwüste zum anderen, wenn wieder ein Vorstoß danebenging. Nur Chrykr wußte, daß an Brodrs schlechter Laune nicht nur der Mangel an strategischen Erfolgen Schuld war. Der oberste Schlachtenführer der Cruuns litt unter handfesten Mau-sererscheinungen, die ihn zu einem wahren Nervenbündel machten.

Eines Tages aber kam Brodr erlöst und frei von quälendem Juckreiz in seine Komman-dozentrale. Er hatte sich endlich Vrn anvertraut, und der hatte dem ganzen Spuk mit einer einzigen Vitaminspritze ein Ende bereitet. Brodr schalt sich einen Narren, daß er in sei-nem falschen Stolz so lange mit seinen Beschwerden hinter dem Berg gehalten hatte.

Aber er wäre nicht Slandoar gewesen, wenn er sich lange mit solchen Gedanken aufgehalten hätte. Jetzt, da er endlich wieder klar denken konnte, sah er die Sinnlosigkeit dessen, was sie bisher versucht hatten.

Mit nur hundert Schiffen konnte man das große Schiff und das seltsame Labyrinth nicht knacken. Also brauchte man mehr Schiffe. Und die gab es - sogar in ziemlicher Nähe. Anstatt sich weiter mit diesem Gegner zu beschäftigen, würden sie die Suche nach Herr-gos Flotte wieder aufnehmen. Brodr glaubte längst nicht mehr daran, daß diese einhundertfünfzig Raumschiffe hier in der Nähe des Labyrinths zerstört worden waren. Hrkl hatte recht gehabt - sie hätten zumindest irgendwelche Spuren finden müssen.

Nein - Herrgo und seine Leute lebten und trieben sich irgendwo in diesem Trümmerhau-fen herum. Man würde sie finden und zurückkehren und *dann* ... Vor Brodrs Augen standen bereits berauschende Bilder, und er malte sich alle Schrecken seiner Rache gründlich aus. Das stellte seinen Seelenfrieden her, und damit auch den Frieden an Bord seiner Schiffe. So zogen die Cruuns sich zurück - von Rachegedanken erfüllt, aber gerade darum relativ gut gelaunt.

Die BASIS aber blieb, und nachdem man sich wegen der Cruuns keine Gedanken mehr zu machen brauchte, blieb mehr als genug Zeit, um über den Verbleib von Perry Rhodan und Jen Salik nachzudenken. Waylon Javier schickte abermals Gruppen von Raumfah-rern hinaus, die behutsam versuchten, in das Versteck einzudringen, und stets unverrichteter Dinge zurückkehrten.

Kein Funksignal drang aus dem Versteck, und niemand wußte, was mit den beiden Rittern der Tiefe geschehen war. Das einzige gute Zeichen, meinte Javier, war die Tatsache, daß Tengri Lethos-Terakdschan keine Anstalten traf, den beiden anderen in das Versteck

40

zu folgen. Solange Lethos bereit war, abzuwarten, war Javier bereit, die Unruhe zu bekämpfen, die ihn beim Anblick der schimmernden Trümmerbrocken befiel.

Sicherheitshalber sandte er trotzdem Schiffe aus, die die Grenzen des Verstecks kontrollierten. Es mochte ja sein, daß Rhodan und Salik sich mit letzter Kraft aus dem Ver-steck retteten, ohne dabei die Möglichkeit zu haben, auch noch den Kurs auf die BASIS beizubehalten.

Aber auch diese Nachforschungen blieben ergebnislos. Nichts rührte sich im Versteck, und dennoch kam niemand hinein. Man war gezwungen, stillzuhalten und zu warten - und das war für die Nerven aller Beteiligten alles andere als bekömmlich.

\*

Okoor, der Wächter, befand sich in einer ganz ähnlichen Situation wie die Leute in der BASIS. Auch er war gezwungen, zu warten, obwohl er viel lieber aktiv geworden wäre. Im Gegensatz zu Waylon Javier und den anderen wußte Okoor jedoch, was sich im Innern des Duurdefils abspielte.

Die Informationen, die ihm auf allerlei Umwegen zuflössen, gefielen ihm gar nicht. Die beiden Fremden befanden sich in einer schier ausweglosen Lage, und Okoor konnte sich nicht vorstellen, wie sie sich daraus hätten befreien sollen.

Okoor war keineswegs zimperlich, wenn es darum ging, die Sicherheit des Duurdefils zu wahren. Wenn die beiden Fremden ganz gewöhnliche Eindringlinge gewesen wären, hätte er sich über die Maßnahmen des anderen keinen Sekundenbruchteil lang den Kopf zerbrochen. Aber diese Fremden waren anders als die Cruuns und die, die nach ihnen gekommen waren. Okoor wollte nicht, daß sie starben. Leider konnte er jedoch nichts zu ihrer Rettung unternehmen.

Er war gefangen in einem Kreis, der sich nicht durchbrechen ließ. Wenn er den Fremden half, dann war er gleichzeitig gezwungen, dem anderen den Gehorsam zu verweigern.

Und wenn er dem arideren gehorchte, dann verstieß er gegen das Verbot, jemandem, der auch nur eine leise Andeutung des Signals in sich trug, einen Schaden zuzufügen.

Okoor war nicht fähig, aus diesem Konflikt herauszufinden. In seiner Not suchte er die Verbindung zu dem anderen wieder herzustellen, und für einen kurzen Augenblick gelang es ihm auch, weil der andere es ihm gestattete.

Er erschrak, als er erkannte, wie emotional die Gedanken des anderen waren. Gleichzeitig wurde ihm zum erstenmal bewußt, daß der andere ein organisches Wesen war - genau wie die beiden Fremden. Er erkannte, daß es nicht nur das schwache und verwischte Signal war, das den anderen zu seiner Handlungsweise trieb. Es war weit mehr im Spiel: Enttäuschung, Haß und Neid. Okoor begriff, daß der andere auf die Ankunft eines Wesens von seiner eigenen Art gewartet hatte. Der Anblick der beiden Fremden hatte ihm einen Schock versetzt. Selbst wenn sie eine Andeutung des Signals in sich trugen - was normalerweise bereits reichen sollen -, war er nicht bereit, diese Fremden als die erwarteten Boten anzuerkennen.

Der andere hatte sich in sein Versteck zurückgezogen, um dort seinen Gedanken nach-hängen zu können. Seine Gefühle waren für Okoor sehr schwer zu verstehen. Sie waren ein Gemisch von Haß, Furcht und Scham. Als der andere bemerkte, daß er versehentlich seine Gedanken dem anderen Zwilling offenbart hatte, verschloß er sich hastig, und O-koor war wieder allein - und hilfloser als zuvor.

Aber irgend etwas in ihm rebellierte. Er durfte nicht gegen den anderen arbeiten, das war klar. Er konnte also auch nicht hingehen und die beiden Fremden befreien. Er durfte - um des anderen willen - auch nicht dulden, daß sie aufgrund seiner Hilfe zu Moobas vor-drangen. Aber er konnte das Schlimmste verhindern, indem er die Fremden rechtzeitig zum Stillstand brachte. Die Sensoren meldeten, daß draußen, jenseits des Duurdefils, die

41

Freunde der Fremden patrouillierten. Wenn es Okoor gelang, den Sturz der beiden ins rotierende Nichts zu verhindern, würde man sie rechtzeitig finden und befreien.

Okoor wollte gerade die notwendigen Manipulationen einleiten, als er verblüfft erkannte, daß die beiden Fremden ihrerseits einen möglichen Weg zu ihrer Befreiung entdeckt hat-ten.

Was sie taten, das war gefährlich. Sogar sehr gefährlich. Wahrscheinlich würden sie beide dabei ums Leben kommen, denn sie waren nach Okoors Maßstäben sehr zart und zerbrechlich.

Er durfte es nicht zulassen, daß sie starben!

Okoor sammelte sich und wuchs zu seiner vollen, furchterregenden Gestalt. Aber gera-de als er davoneilen wollte, um die Fremden zu retten, erreichte ihn der Befehl des ande-ren, der offensichtlich Verdacht geschöpft hatte.

Der Befehl wurde unterstützt durch das volle, reine, unverfälschte Signal, und dieser

Umstand versetzte Okoor endgültig in den Zustand totaler Inaktivität.

„Du wirst alle Aktivitäten unterbrechen, bis ich diesen Befehl widerrufe!“ sagte der ande-re hart und zornig. „Du wirst dich jetzt sofort deaktivieren, bis du erneut mein Signal emp-fängst.“

Okoor gehorchte. Es blieb ihm auch gar nichts anderes übrig. Die Verbindung zu dem anderen brach gleich danach ab. Okoor fragte sich vergeblich, ob der andere sich der Konsequenzen, die dieser Befehl mit sich brachte, bewußt war.

Wenn der Wahnsinnsplan der Fremden aufging und sie sich daraufhin anschickten, den anderen zu überlisten, würde Okoor nicht einmal imstande sein, seinen Zwilling zu war-nen.

\*

Die Trümmerbrocken hatten sich so sehr verhärtet, daß Perry Rhodan und Jen Salik sich kaum noch rühren konnten. Immerhin haftete aber das Gestein nicht an ihren Raum-anzügen, sondern es blieb an allen Stellen ein millimeterbreiter Spalt, nicht breit genug, als daß sie sich freiarbeiten können, aber doch so deutlich spürbar, daß sie we-nigstens nicht fürchten mußten, zerquetscht zu werden.

Sie trieben dicht nebeneinander auf gleicher Höhe dahin, mit den Füßen voran, so daß die Trümmerbrocken ihnen weitgehend die Sicht auf das verdeckten, was vor ihnen lag. Die Brocken hatten nun, nachdem sie erstarrt waren, noch einen Durchmesser von unge-fähr zwei Metern.

„Wie mag das Zeug sich bei einem Zusammenprall verhalten?“ murmelte Perry Rhodan nachdenklich, nachdem sie einige Zeit schweigend durch das Duurdefil getrieben waren.

Jen Salik strich prüfend über die Oberfläche des Brockens, in dem er gefangen war.

„Es könnte sein, daß es zerspringt“, sagte er. „Aber sicher ist das nicht. Abgesehen da-von können wir uns dabei die Knochen brechen.“

„Das wäre nicht das Schlimmste“, meinte Rhodan gelassen. „Einen gebrochenen Knochen kann man heilen - aber wer weiß, was uns in diesem rotierenden Nichts erwartet.“

„Unsere Aggregate reichen nicht aus, um uns samt diesen Brocken aus dem Kurs zu tragen“, gab Jen Salik zu bedenken. „Jedenfalls geht es nicht schnell genug. Bis wir ein entsprechendes Trümmerstück anvisiert haben, wären wir längst daran vorbei getrieben.“

Rhodan lächelte flüchtig.

„Wozu brauchen wir noch mehr Brocken?“ fragte er. „Wir haben doch schon zwei.“

Jen Salik sah ihn überrascht an.

„Es könnte gehen“, murmelte er zögernd. „Versuchen wir es?“

Rhodan nickte ihm zu.

42

Ihre ersten Versuche verliefen nicht sehr erfolgversprechend. Mit Hilfe der Aggregate konnten sie zwar ihre Achse verlagern, so daß sie nun scheinbar aufeinander zutrieben, aber an ihrer Flugbahn änderte sich dadurch nichts, und die geringste Ungenauigkeit führ-te dazu, daß die Brocken sich nur streiften, anstatt aneinander zu prallen.

Immerhin bekamen sie jedoch eine Bestätigung dafür, daß ihr Plan nicht ganz aussichts-los war, denn schon bei der ersten etwas heftigen Berührung splitterten kleine Gesteins-trümmer ab. Das Material, in das Okoors Zwilling sie eingebacken hatte, war durch den Umwandlungsprozeß spröde geworden.

Diese Erkenntnis gab ihnen neuen Mut, und sie setzten verbissen ihre Versuche fort. Allmählich bekamen sie ein Gefühl dafür, wie sie mit ihren seltsamen „Gefängnissen“

um-gehen mußten, und sie lernten, auch den Abpralleffekt zu beherrschen. Und dann prallten die beiden Brocken zum erstenmal mit ziemlicher Wucht seitwärts aneinander.

Den Aufprall spürten sie in allen Knochen, aber sie sahen auch die Steinstücke, die sich lösten, und die Risse, die sich bildeten.

„Noch einmal!“ kommandierte Rhodan. „Jetzt!“

Nach diesem zweiten Aufprall glaubten sie zu spüren, daß sie bereits nicht mehr ganz so fest saßen, und sie wagten den dritten Versuch. Beim viertenmal schrie Jen Salik auf.

„Was ist los?“ fragte Perry Rhodan beunruhigt.

„Nichts!“ knurrte Salik verbissen. „Weiter. Wir haben es gleich geschafft.“

Er hatte recht, denn schon beim nächstenmal brachen die Trümmerstücke auseinander. Aber damit war die Gefahr nicht vorbei, denn die Bruchstücke wirbelten wild um sie herum, und deren Kanten und Ecken waren scharf und spitz. Es war reines Glück, daß sie mit heiler Haut und heilen Raumanzügen aus dem Gewirr entkamen.

„Das hätten wir geschafft“, murmelte Jen Salik mit zusammengebissenen Zähnen, als sie den davontreibenden Trümmerstücken nachblickten. „Der Narfuus wird uns kein zwei-tes Mal übertölpeln. Laß uns umkehren. Vielleicht sieht dieser sture Bursche jetzt endlich ein, daß er uns an den Ring der Kosmokraten heranlassen muß.“

„Warte noch einen Augenblick“, bat Perry Rhodan ruhig. „Was ist mit dir los. Du bist verletzt, nicht wahr?“

„Es ist nichts Schlimmes“, wehrte Jen Salik ab. „Ein kleiner Schmerz im rechten Bein - die Automatik hat mir schon ein entsprechendes Mittel verpaßt. Und außerdem: Wozu braucht man hier im Duurdefil seine Beine?“

„Weiter drinnen können wir durchaus in Situationen kommen, in denen wir laufen müssen“, versetzte Rhodan. „Könntest du laufen? Oder ist das Bein etwa gebrochen?“

„Hör mal, du kannst unmöglich alleine da hinein gehen! Der Narfuus wird schon auf dich warten, und...“

„Ich komme schon zurecht“, sagte Perry Rhodan. „Der Narfuus wird wohl kaum annehmen, daß es uns möglich war, aus seiner Falle zu entkommen. Die Chancen sind besser als je zuvor. Du gehörst in die BASIS, und du brauchst ärztliche Hilfe. Sei vernünftig, Jen.“

„Ich hasse den Gedanken, dich allein diesem Ungeheuer ausgeliefert zu wissen“, murmelte Jen Salik. „Du hast ja recht - eine große Hilfe wäre ich dir wahrscheinlich nicht. Trotzdem - ein bißchen Hilfe ist besser als gar keine. Ich mache dir einen Vorschlag: Ich komme bis zum Eingang dieser bewußten Höhle mit. Von dort kann es nicht mehr weit bis zum Zentrum sein. Wenn du Schwierigkeiten hast, dann gib mir ein Zeichen.“

„Und dein Bein?“

„Das kann warten. Ich spüre es jetzt kaum noch, und wozu habe ich schließlich einen Zellaktivator? Denke daran - wenn etwas schief geht, kann dir außer mir niemand helfen!“

„Na gut“, gab Perry Rhodan nach. „Wir sollten uns beeilen. Je schneller wir dort sind, desto eher wird es mir gelingen, den Narfuus zu überraschen.“

\*

43

Die „Höhle“ sah aus, wie beim ersten Besuch, nur daß diesmal Okoors Zwilling nicht auf-tauchte. Nichts deutete darauf hin, daß hier ein Kampf stattgefunden hatte, und es tauch-ten auch keine Ungeheuer auf. Dennoch war Perry Rhodan sehr vorsichtig. Er durchquer-te ohne Schwierigkeiten die „Höhle“ und gelangte in ein Gebiet, das noch enger und ge-schlossener war. Er konnte kaum noch die Grenzen zwischen den

Trümmerteilen ausma-chen. Die Zwischenräume schmolzen zu immer schmäleren Korridoren zusammen, en-gen, unregelmäßig gewundenen Höhlen, durch die er stellenweise auf allen vieren krie-chen mußte. Jen Salik hätte hier längst aufgeben müssen, und Rhodan war froh, daß der Ritter der Tiefe zurückgeblieben war.

Seltsamerweise bereitete es Rhodan keine nennenswerten Schwierigkeiten, sich in die-ser unübersichtlichen Umgebung zu orientieren. Er wußte stets genau, in welche Richtung er gehen mußte. Vielleicht war es ein Instinkt, der ihn lenkte - vielleicht war dort vorne aber auch etwas, das ihn anzog.

Die Höhlengänge führten schließlich in einen größeren Hohlraum, der von einem Laby-rinth besonderer Art ausgefüllt war. Hier erhoben sich zahllose Dolmen und Menhire, in Kreisen angeordnet, die sich vielfach schnitten. Die Schnittpunkte leuchteten besonders hell, und Perry Rhodan umging sie sorgfältig. Dabei verlor er mehrmals die Richtung, und bei alledem mußte er ständig darauf achten, daß er nicht dem Narfuus direkt in die Arme lief. Als er schon glaubte, niemals durch dieses Labyrinth hindurchzufinden, tauchte vor ihm ein halbrunder Hügel auf. Er umrundete ihn und entdeckte schließlich eine Steinplat-te, die sich verschieben ließ.

Atemlos starnte er in den Hohlraum hinein. Es war eine relativ kleine Kammer, in der es ausnahmsweise stockfinster war. Und dennoch glaubte Rhodan, im Mittelpunkt der Kam-mer etwas zu sehen - einen grauen Klumpen, der dort schwebte. Das Objekt war klein, und er fragte sich, ob das der Ring der Kosmokraten sein sollte.

Zögernd betrat er die Kammer. Dann stand er vor dem kleinen unscheinbaren Klumpen und nahm tief in sich ein seltsames Pochen wahr, wie von einem fremden Herzen. Etwas berührte ihn auf mentaler Ebene, und er wußte, daß er am Ziel war.

Er hob die Hand, um den Ring der Kosmokraten zu berühren - und im gleichen Augen-blick verdunkelte sich der Eingang.

Perry Rhodan fuhr herum und sah den zwergenhaften Fremden, den sie den Narfuus nannten, weil sie seinen eigentlichen Namen nicht kannten.

Man brauchte nicht viel über dieses Wesen zu wissen und konnte trotzdem erkennen, daß es über alle Maßen erregt war.

„Komm heraus!“ schrie es wütend.

„Wie kannst du es wagen, die Klause des Mroobas zu betreten. Ich werde dich vernich-ten, zerreißen, zertreten ...“

Die Empörung raubte dem kleinen Fremden die Stimme, und er fuchtelte mit allen vier Armen zugleich in der Luft herum. Seine Rollenfüße bewegten sich unruhig, und die merkwürdigen Kugel-Sinnesorgane in seinem Kopf leuchteten heller als sonst.

„Das wirst du nicht“, sagte Rhodan ruhig und bestimmt. „Ich habe ein Recht darauf, hier zu sein, denn ich bin ein Ritter der Tiefe.“

„Ein Ritter der Tiefe willst du sein?“ schrie der Gnom empört. „Ein Nichts bist du, ein Be-trüger. Aber warte nur, du wirst noch begreifen, daß man den Narfuus nicht belügen kann. Noch einmal lasse ich dich nicht entkommen!“

„Selbst wenn du mich jetzt daran hinderst, den Ring der Kosmokraten an mich zu neh-men, wird dir das nichts nützen. Ein anderer wird kommen...“

„Ja“, versetzte der Gnom giftig. „Ein anderer - einer der würdig ist. Er wird Mroobas be-kommen. Nicht du, und auch nicht dein Begleiter.“

44

„Falls du auf einen Porleyter warten solltest, so muß ich dich enttäuschen“, erklärte Per-ry Rhodan, der noch immer gelassen blieb. Der Ring der Kosmokraten war zum Greifen nahe, und er hatte nicht vor, im Notfall auf die Erlaubnis dieses seltsamen

Wächters zu warten. Wenn der Narfuus es wirklich wagte, ihn hier, an diesem Ort anzugreifen, dann würde Rhodan den Ring an sich nehmen. Okoors Zwilling würde sich hüten, den Ring in Gefahr zu bringen. Offensichtlich war es ihm auch unmöglich, Perry Rhodan hier in eine Illusionswelt zu versetzen, wo er ihn leicht übertölpeln konnte. Hätte er eine solche Möglichkeit gehabt, dann hätte der Narfuus jetzt gewiß darauf zurückgegriffen.

„Was weißt du schon von den Porleytern!“ höhnte der Fremde und glitt auf seinen Rollenfußen in die Kammer hinein.

Rhodan ging vorsichtig um den grauen, schwebenden Klumpen herum, immer darauf bedacht, in unmittelbarer Nähe des Ringes zu bleiben, um schnell zugreifen zu können, und doch nicht in die Reichweite des Narfuus zu geraten.

„Die Porleyter waren die Vorläufer des Ritterordens, dem ich angehöre“, sagte er dabei. „Sie waren es, die den Frostrubin verankerten und dieses Versteck anlegten.“

Der Narfuus glitt blitzschnell auf ihn zu, aber Perry Rhodan war auf der Hut und sprang zur Seite. Wieder befand sich der Ring der Kosmokraten zwischen ihm und seinem Gegner.

„Sagen und Legenden“, fauchte der Narfuus. „Das Universum ist voll davon. Jeder kann das gehört haben. Glaubst du etwa, daß ich darauf hereinfalle?“

„Es gibt keine Sagen und Legenden dieser Art mehr“, erklärte Rhodan, aber er fragte sich, ob das alles noch einen Sinn hatte. Warum nahm er nicht einfach den Ring an sich und floh damit? Der Narfuus würde ihn jagen, aber seine Aussichten, ihm zu entkommen, waren gewiß nicht schlecht, sobald er den Ring hatte.

Andererseits widerstrebt es ihm, den Ring zu stehlen wie ein Dieb, und er würde versuchen müssen, dieses Wesen zu überzeugen und auf seine Seite zu bringen, solange er überhaupt noch eine Chance dazu sah.

Der Narfuus unternahm einen weiteren Ausfall, erreichte sein Ziel jedoch auch diesmal nicht.

„Du versuchst, dich herauszureden“, schimpfte er. „Wenn du wirklich ein Recht darauf hättest, dich hier aufzuhalten, dann hättest du dich nicht einschleichen müssen.“

„Hast du mir eine andere Wahl gelassen?“ fragte Rhodan spöttisch.

„Du bist nicht würdig!“

„Wie kannst du dir da so sicher sein?“

„Meine Geräte haben es mir gesagt. Und jetzt, wo ich dich vor mir habe, spüre ich es auch.“

„Dir reicht mein Ritterstatus also nicht aus? Hör mir zu, Narfuus, oder wie immer du heißen magst: Es ist sehr, sehr viel Zeit verstrichen, seit die Porleyter sich nach Neu-Moragan-Pordh zurückgezogen haben. So viel Zeit, daß all das langst in Vergessenheit geraten ist. Niemand weiß mehr etwas von ihnen und ihren Taten...“

„Das willst du mir weismachen?“ schrie Okoors Zwilling wie von Sinnen, und er schien nicht einmal mehr gewillt zu sein, Rücksicht auf den Ring der Kosmokraten zu nehmen. „Mir, Mokus-Arto-Ehm?“

Rhodan sah den zwergenhaften Wächter auf sich zukommen, aber er war nicht fähig, ihm auch diesmal auszuweichen. Nicht, nachdem er diesen Namen gehört hatte.

„Mokus-Arto-Ehm“, flüsterte er. „Ist das wirklich dein Name? Aber dann bist du ...“

Auch der zwergenhafte Fremde war plötzlich stehengeblieben. Rhodan räusperte sich und beendete seine Frage.

„Bist du ... ein echter Porleyter?“

Mokus-Arto-Ehm schien genauso überrascht und fassungslos zu sein wie der

Terraner. Regungslos standen sie sich gegenüber.

45

„Ja“, sagte der Wächter schließlich. „Ich bin ein Porleyter. Und dich müssen wirklich die Kosmokraten geschickt haben, denn sonst hättest du die Wahrheit nicht erkannt. Ich habe dir Unrecht getan. Nimm Mroobas an dich.“

9.

Perry Rhodan sagte sich, daß er hätte triumphieren müssen. Schließlich hatte er sein Ziel endlich erreicht. Statt dessen erfüllte ihn plötzliche Beklommenheit.

Vor ihm hing dieser unscheinbare Klumpen. Was immer er sich unter dem Ring der Kosmokraten vorgestellt hatte - es war gewiß nicht so etwas gewesen. Andererseits spürte er, daß da noch etwas war. Eine mentale Kraft ging von dem Klumpen aus.

Er wurde sich der Tatsache bewußt, daß der Porleyter ihn beobachtete. Da er fürchtete, durch zu langes Zögern alles im letzten Augenblick doch noch zu verderben, überwand er die Beklommenheit und griff behutsam zu. Im gleichen Augenblick, als seine Hand den Klumpen berührte, verschwand das Gebilde, und an seiner Stelle erschien der wirkliche Ring der Kosmokraten, ein hellblauer Ring, fast wie ein Edelstein schimmernd.

Perry Rhodan nahm ihn vorsichtig in die Hand und betrachtete ihn voller Ehrfurcht.

Der Ring der Kosmokraten hatte einen äußeren Durchmesser von zehn Zentimetern, und er war drei Zentimeter hoch. Der Querschnitt war ein gleichmäßiges Oval. Der Ring der Kosmokraten war völlig glatt. Er wies keine Muster, Verzierungen, Zeichen oder sonstige Unregelmäßigkeiten auf, auch keinen Verschluß. Er fühlte sich hart an, aber gleichzeitig auf unbestimmbare Weise elastisch. Perry Rhodan streifte ihn nachdenklich über den Unterarm, aber er fühlte dabei keinerlei Veränderungen. Es schien nicht so, als würde der Ring ihm irgendwelche Kräfte oder Fähigkeiten verleihen. Aber vielleicht war das anders, wenn er den Versuch ohne den Raumanzug wiederholte.

Mokus-Arto-Ehm hatte den Terraner regungslos beobachtet. Rhodan hatte den Eindruck, daß der Porleyter auf etwas wartete, aber er wußte nicht, worauf.

„Danke“, sagte er, aber er fühlte sich dabei unbeholfen.

Mokus-Arto-Ehm schien jedoch auf Dankbarkeitsbezeugungen keinen Wert zu legen. Er antwortete nicht, sondern stand weiter regungslos da. Dann erschienen die ersten Teile des Roboters Okoor draußen vor dem Eingang, und Perry Rhodan erkannte, daß der Porleyter in Wahrheit nur auf das Erscheinen seines Zwillings gewartet hatte.

„Unsere Aufgabe ist erfüllt“, erklärte Mokus-Arto-Ehm, aber es klang beinahe gleichgültig. „Die Kosmokraten haben uns als Wächter des Duurdefils eingesetzt, aber das Duurdefil erfüllt ohne Mroobas keinen Sinn mehr.“

Rhodan fragte sich, ob der Porleyter jetzt glücklich war, und er hatte Schuldgefühle dabei. Mokus-Arto-Ehm würde sicher zu seinem Volk zurückkehren wollen. Der Terraner fühlte sich versucht, den Wächter zu warnen und ihm so eine Enttäuschung zu ersparen. Aber dann merkte er, daß Mokus-Arto-Ehm nicht zu ihm, sondern zu Okoor gesprochen hatte, der mittlerweile in seiner vollen Gestalt vor dem Eingang der Kammer stand.

Okoor wich ein Stück zurück, und dann begann er sich zu verformen, Mokus-Arto-Ehm verließ die Kammer. Rhodan folgte ihm, den Ring der Kosmokraten am Arm.

„Wir werden das Duurdefil verlassen“, sagte der Porleyter.

„Wohin wollt ihr gehen?“ wollte Rhodan fragen, aber dann schwieg er. Er kam sich wie ein Betrüger vor. Schließlich hatten ihn ja nicht wirklich die Kosmokraten ausgeschickt, um den Ring zu holen. Er fürchtete, daß Mokus-Arto-Ehm das herausfinden konnte,

wenn er zu viele und unpassende Fragen stellte.

Okoor schien genau zu wissen, was Mokus-Arto-Ehm von ihm erwartete. Die Verformung schritt schneller voran, und einzelne Teile, die offenbar nicht mehr gebraucht wurden, sanken zu Boden. Rhodan kniff plötzlich die Augen zusammen und betrachtete ungläubig das, was aus Okoor wurde. Diese Umrisse waren ihm seltsam vertraut, und als

46

die Umformung abgeschlossen war, wußte der Terraner auch, wo er ähnliche Geräte schon, einmal gesehen hatte: In den Burgen der Mächtigen, damals, als die Ufonauten gekommen waren, um die Burgen nach jenseits der Materiequellen zu schaffen.

Okoor war zu einem Gerät geworden, das fast genau wie ein kleiner Drugun-Umsetzer aussah. Mokus-Arto-Ehm ging auf Okoor zu, blieb dann stehen - und beide, der Roboter und der Porleyter, die gemeinsam der Narfuus gewesen waren, lösten sich vor Perry Rhodans Augen auf und waren verschwunden.

Der Terraner fragte sich, wohin sie gegangen waren. Nach Neu-Moragan-Pordh? Oder in den Raum jenseits der Materiequellen? Hatten die Kosmokraten dem Porleyter erlaubt, zu ihnen zu kommen, zum Lohn für das, was er getan hatte? Wahrscheinlich würde er niemals eine Antwort auf diese Fragen erhalten.

Nachdenklich verließ Perry Rhodan diesen Ort. Die Kosmokraten selbst hatten also da-für gesorgt, daß ein echter Porleyter den Ring bewachte. Wahrscheinlich hatten sie geahnt, daß es eines Tages Schwierigkeiten mit den Vorläufern der Ritter der Tiefe geben würde, und darum hatten sie den Ring abgesichert. Der Ritterstatus allein hatte Mokus-Arto-Ehm nicht überzeugen können - und zweifellos hätte er den veränderten Porleytern der Gegenwart gegenüber genauso ablehnend reagiert. Vielleicht noch ablehnender?

Das Duurdefil hatte seine Tücken verloren. Perry Rhodan kam schnell und ungehindert voran, und er fand ohne Mühe den Weg aus dem Labyrinth der Höhlen hinaus.

Jen Salik wartete voller Unruhe auf ihn. Als er Rhodan aus dem Eingang der Höhle kommen sah, flog er ihm entgegen.

„Ich hatte gräßliche Angst um dich“, sagte er. „Die Einzelteile von Okoor sind hier vorbeigerast. Ich dachte schon, der Narfuus hätte ihn zu Hilfe gerufen, um dir den Garaus zu machen. Wo steckt dieser verrückte Zwerg?“

Rhodan war so in seine Gedanken versunken, daß er Jen Salik zunächst verdutzt ansah.

„Es war kein Zwerg“, sagte er dann. „Es war ein echter, uralter Porleyter.“

Salik sah ihn überrascht an und entdeckte dann den Ring an seinem Unterarm.

„Du hast ihn also bekommen“, sagte er andächtig. „Nun können wir nur noch hoffen, daß er auf die Porleyter auch die gewünschte Wirkung ausübt. Wird uns der Narfuus noch wei-tere Hindernisse in den Weg legen?“

„Nein“, sagte Rhodan ernst. „Okoor und der Porleyter sind längst aus dem Duurdefil verschwunden. Ich würde gerne wissen, wohin sie gegangen sind.“

\*

Jen Salik hatte sich verarzten lassen, und sein Bein würde bald wieder in Ordnung sein. Außerdem hatte er ein wenig geschlafen, wie auch Perry Rhodan. Beide hatten sie erst nach der Rückkehr in die BASIS gespürt, daß die Expedition in das Duurdefil alles anders als ein Spaziergang gewesen war.

In der Hauptkommandozentrale der BASIS trafen sie sich wieder. Auch Tengri Lethos-Terakdschan war gekommen. Er ließ sich den Ring der Kosmokraten zeigen. Behutsam

nahm er ihn in die Hand und betrachtete ihn lange Zeit, dann gab er ihn an Perry Rhodan zurück.

„Ich weiß nicht, welche Kräfte in ihm wohnen“, sagte er ein wenig ratlos.

„Irgend etwas enthält er auf jeden Fall“, meinte Rhodan. „Er war in eine Art Kraftfeld gehüllt. Ich sah zunächst nur einen grauen Klumpen. Aber ich spürte etwas - eine mentale Kraft. Außerdem kommt es mir im nachhinein wirklich merkwürdig vor, daß ich ihn ohne die Hilfe des Porleyters in diesem Labyrinth gefunden habe - und das in sehr kurzer Zeit.“

47

„Nein“, sagte Perry Rhodan. „Aber das hat nicht viel zu sagen. Arto war ein Original-Porleyter. Ich weiß nicht, wie er die lange Zeit überdauert hat - wahrscheinlich befand er sich in einer Art Kälteschlaf, wenn das Duurdefil nicht bedroht wurde.“

Er streifte den Ring über seinen Unterarm und lauschte in sich hinein.

„Ich spüre jetzt nichts“, murmelte er. „Aber vielleicht ändert sich das, wenn die Porleyter in der Nähe sind.“

„Hast du denn etwas gespürt, als du Mokus-Arto-Ehm gegenübergestanden hast?“ fragte Tengri Lethos. Aber auf jeden Fall hat er sich niemals in irgendwelche Dinge oder We-sen integriert. Ich gebe offen zu, daß ich zunächst dachte, er wäre nicht recht bei Verstand. Aber jetzt glaube ich, daß er einfach nur verwirrt war. Er wußte wohl gar nicht so genau, wie lange es her war, seit die Kosmokraten ihn zum Wächter ernannt hatten. Er erwartete zunächst sicher, daß einer seiner Artgenossen erscheinen würde, um den Ring zu holen.“

„Er hätte auf den Ritterstatus reagieren müssen!“

„Nein“, sagte Rhodan langsam. „Selbst wenn er einige der ersten Ritter der Tiefe kennen gelernt hat, mußte es ihm schwer fallen, Jen Salik und mich richtig einzuordnen. Der Ritterorden besteht seit fast zweieinhalb Millionen Jahren, und jeder einzelne Ritter der Tiefe hat etwas von seiner Persönlichkeit im Dom von Kesdschan hinterlassen. Die Veränderungen, die sich daraus ergeben haben, ließen sich wohl kaum für einen so langen Zeitraum im voraus berechnen.“

„Mokus-Arto-Ehm war bereit, euch zu töten!“

„Nein, das war er nicht“, sagte Jen Salik leise. „Wenn er uns wirklich hätte töten wollen, dann hätte er das tun können. Er war uns weit überlegen. Unsere Schutzschirme waren im Duurdefil nichts mehr wert. Ein einziger Schuß hätte gereicht. Statt dessen hat er uns in diese Trümmerbrocken gesteckt und auch noch so gesteuert, daß wir dicht nebeneinander trieben.“

„Du meinst, es war nur ein Test?“ fragte Lethos.

„Es kann nichts anderes gewesen sein“, sagte Perry Rhodan. „Auf jeden Fall hat er uns eine faire Chance eingeräumt. Spätestens in dem Augenblick, als ich den Ring der Kosmokraten erreicht hatte, hätte er mich töten müssen, wenn er wirklich ohne jeden Zweifel davon überzeugt gewesen wäre, daß ich ein Betrüger war. Er hätte es mit Leichtigkeit tun können, davon bin ich überzeugt. Was nun diesen Ring betrifft - ich habe ihn mittlerweile untersuchen lassen - sehr vorsichtig, natürlich, denn wir dürfen kein Risiko eingehen. Mechanische Methoden haben nichts eingebracht, und energetische Untersuchungen waren selbstverständlich nur in sehr geringem Umfang möglich. Niemand weiß zur Zeit, woraus der Ring der Kosmokraten besteht. Die Experten neigen aber zu der Vermutung, daß es sich um eine besondere Art von Formenergie handelt. Wie dem auch sei - ob uns der Ring nützlich sein kann oder nicht, werden wir erst dann erfahren, wenn wir in die Milchstraße zurückgekehrt sind.“

„Wir sollten nicht zu lange warten“, sagte Tengri Lethos leise.

„Wir werden so schnell wie mögliche den Rückflug antreten“, versicherte Rhodan.

Hinter ihm räusperte sich jemand, und er drehte sich lächelnd um.

„Nach einer Spur von Quiupu hast du wohl nicht gesucht, oder?“ fragte Gesil herausfordernd.

„Er ist nicht im Duurdefil“, versicherte Rhodan sanft. „Vielleicht findet Tanwalzen irgend-welche Hinweise.“

„Bist du sicher, daß du ihm entsprechende Befehle gegeben hast?“ erkundigte sich Gesil mißtrauisch.

„Er ist über alles informiert“, erklärte Perry Rhodan beruhigend. „Wir werden ihn schon finden - irgendwo.“

„Ja“, sagte Gesil. „Und irgendwann.“

48

Aber das klang nicht hoffnungsvoll, sondern eher zornig.

Als Perry Rhodan etwas später alleine war und sinnend den Ring der Kosmokraten betrachtete, kam Jen Salik zu ihm.

„Du solltest dir das Duurdefil einmal ansehen“, sagte er.

„Was ist damit?“ fragte Rhodan.

Jen Salik schaltete schweigend den Bildschirm ein, und Perry Rhodan vertiefte sich ebenso schweigend in den Anblick, der sich ihm bot.

Die beiden Ritter der Tiefe hatten ein besonderes Verhältnis zu diesem Versteck entwickelt. Niemand an Bord der BASIS hatte bisher Verdacht geschöpft, aber Perry Rhodan und Jen Salik sahen es sofort: Die Trümmerbrocken, die das Duurdefil gebildet hatten, wirkten jetzt anders als zuvor. Vorerst war noch keine physikalische Veränderung meßbar, und doch sahen sie deutlich, daß die Trümmer nicht mehr so hell strahlten. Das Duurdefil wurde instabil.

Sie kannten mittlerweile auch die Absichten der Cruuns, denn deren Funkverkehr hatte sich leicht mitverfolgen lassen. Wenn diese Wesen zurückkehrten, dann würden sie vergeblich nach dem Objekt ihrer Rache suchen.

Rhodan erinnerte sich lächelnd an den Porleyter Mokus-Arto-Ehm, der gesagt hatte, daß das Duurdefil ohne den Ring der Kosmokraten keinen Sinn mehr erfüllte.

Der Mroobas befand sich nicht mehr in seinem Versteck, sondern an Bord der BASIS. Folgerichtig würde das Versteck sich auflösen.

ENDE

49